

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Ruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
Sonntags von 9-11 Uhr vormittags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Frangobrief. 2 Mt. 1.00 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich Postfach. — Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die 4 Verlagsstellen, sowie die 120 Buchhandlungen in allen Teilen der Stadt; in Dieblich: die dortigen 33 Buchhandlungen und in den benachbarten Randorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Wagenpreis-Preis für die Seite: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Kausier“ in einheitlicher Spaltenform; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenform, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für lokale Werbeflächen; 3 Mt. für auswärtige Werbeflächen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Für die Aufnahme von Anzeigen an den vorerwähnten Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Anzeigen-Nachnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 9 Uhr nachmittags.

Nr. 497.

Wiesbaden, Sonntag, 24. Oktober 1909.

57. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Die Beanstandung der Lehre.

Von Karl Schrader, M. d. R.

Das Gesetz über die Beanstandung der Lehre von Geistlichen, das der demnächst zusammentretenden Generalsynode bekanntlich vorgelegt werden wird, enthält wesentliche Änderungen gegen den jetzigen Rechtszustand.

Nach diesem ist die Abweichung vom Bekenntnis ein disziplinarisch zu ahndendes Vergehen eines im Amte befindlichen Geistlichen, ein Amtsvergehen, das mit Entfernung aus dem Amte und mit Verlust aller Rechte des Amtes bestraft werden kann. Außerdem kommt die Abweichung eines Geistlichen vom Bekenntnis nur in Betracht, wenn gegen seine Wahl Einspruch erhoben worden ist. Die Ablehnung der Bestätigung hat keine Rückwirkung auf die Stellung des Geistlichen in dem Amte, das er vor dieser Wahl schon bekleidete.

Nach dem neuen Gesetze ist die Abweichung von dem Bekenntnis kein Amtsvergehen mehr, sondern ein Mangel, der dazu führen kann, den im Amte befindlichen Geistlichen schonend — d. h. mit Pension — zu entlassen, die Wahl eines mit einem solchen Mangel Behafteten nicht zu bestätigen.

Dies ist eine Milderung des jetzigen Rechtszustandes für den Betroffenen, zugleich wird aber auch die Entfernung des Geistlichen aus dem Amte erleichtert, da sie nun nicht mehr eine so harte Maßregel ist.

In dem Verfahren tritt die Änderung ein, daß die Entscheidung nicht mehr von den kirchlichen Verwaltungsbehörden, Konsistorium und Oberkirchenrat, erfolgt, sondern von einem eigenen Spruchkollegium auf Antrag des Oberkirchenrates. Dieser Gerichtshof steht freilich unter dessen starker Einwirkung, da er vier Mitglieder desselben und zwei ihm von dem Könige vorgeschlagene Theologie-Professoren enthält. Von den übrigen sieben Mitgliedern werden drei von der Generalsynode, drei von der zuständigen Provinzialsynode gewählt, hinzu tritt der zuständige General superintendent.

Das Verfahren vor dem Gerichtshof bietet nicht die nötigen Garantien. Es ist nicht öffentlich, der Geistliche darf sich keinen rechtskundigen, sondern nur einen geistlichen Beirat nehmen; er ist in der Veranziehung von Zeugen beschränkt. Aber das Verfahren ist wenigstens nicht schlechter als das gegenwärtige.

Die wichtigste Änderung ist aber, daß jede Bekennung zu einer Lehre, die mit dem Bekenntnis der Kirche als unvereinbar gilt, bei jedem Geistlichen, der in der Kirche steht, unstatthaft ist und zum Verlust der kirchlichen Rechte führen soll.

Es ist nicht mehr erforderlich, daß die Irrlehre in dem Amte oder doch so, daß sie in Beziehung zum Amte steht, bekannt wird; es genügt die einfache Tatsache, daß der Geistliche nicht bekenntnistreu ist, um gegen ihn vorzugehen. Es ist also möglich, gegen einen Geistlichen

wegen seiner Schriften oder wegen seiner Vorträge als Professor an der Universität oder wegen seines Religionsunterrichtes an einer Schule vorzugehen, selbstverständlich nur, wenn er noch der Kirche angehört.

Jeder Geistliche, sowohl der im Pfarramt stehende als auch der im Ruhestand befindliche, ja auch der Kandidat der Theologie und des Predigtamtes unterliegt dem Gesetze. Trifft bei dem Kandidaten der Befähigungsmangel zu, so wird ihm die Anstellungsfähigkeit entzogen.

Mit diesem Gesetze kann also die Kirche gründlich von allen Irrlehren gesäubert werden. Der Theologe, der abweichende Meinungen äußert, wird vor den Generalsuperintendenten zitiert, um sich zu rechtfertigen oder Buße zu tun. Wenn nicht, so kommt er vor das Gericht.

Die evangelische Kirche wird also in dieselbe Lage wie die katholische kommen, es wird nur einen Glauben geben, der überall gleich gelehrt wird. Die evangelischen Oberkirchenräte, die gewiß ebenso gewissenhaft die Aufsicht führen, werden wie ihre katholischen Amtsbrüder darauf rechnen können, daß ihren Mahnungen der nötige Nachdruck gegeben wird.

Die evangelische „Freiheit“ wird künftig dieselbe sein wie die katholische, d. h., so zu glauben und so zu lehren, wie die Kirchenbehörde bestimmt.

Die Kirche wird im wesentlichsten Punkte katholisch; an die Stelle der Gewissensfreiheit tritt für den Geistlichen der strikte Glaubenszwang. Die Katholiken werden es mit Genugtuung begrüßen, wenn die evangelische Kirche einsteht, daß es ohne einen richtigen Glaubenszwang nicht geht.

Das Gesetz ist hervorgegangen aus den Beratungen der Eisenacher Kirchenkonferenz; seine Fassung hat es allerdings wohl dem Oberkirchenrat zu verdanken. Wenigstens ist nicht anzunehmen, daß diese Fassung die Billigung der süddeutschen Staaten gefunden hat. Aber es wird nicht bloß in den alten, unter dem Evangelischen Oberkirchenrat vereinigten preussischen Provinzen, sondern im ganzen preussischen Staate eingeführt werden sollen, müßte also die Zustimmung des Kultusministeriums als der obersten Instanz der anderen preussischen Landeskirchen gefunden haben oder noch finden. In jedem Falle aber hat das preussische Staatsministerium die Erklärung abzugeben, daß es das Gesetz mit den Interessen des Staates für vereinbar hält. Einer sehr ernstlichen Erwägung wird eine solche Erklärung bedürfen.

Auch die vom Pfarrer Traub herausgegebene „Christliche Freiheit“ beschäftigt sich mit demselben Gesetz. Sie schreibt: Was wir erwarteten, ist eingetroffen, ja noch Schlimmeres. Es soll sich künftig nicht um Amtsenthebung, sondern um Amtsentlassung handeln. Der gerächtete Geistliche verliert die Rechte des geistlichen Standes, insbesondere verliert er auch den Titel. Alles bleibt beim alten! Wie einem wegen Unterschlagung oder Ehebruchs der Name Pfarrer entzogen wird, so auch wegen Abweichung in der Lehre! Die Absetzung liberaler Geistlichen soll erleichtert, nicht erschwert werden!

sicht war bleich. „Ich liebe Sie“, fuhr er fort. „Ich liebe Sie und bin glücklich, Sie zu sehen. Antworten Sie nicht. Sie sollen nur wissen, daß Sie mir wert sind, daß ich Sie liebe.“

Ich sah sein begeistertes Gesicht, hörte die Stimme, die sich in das Rauschen des Regens mischte, und stand wie gebannt. Immerfort hätte ich in seine glänzenden Augen sehen und lauschen mögen.

Dann lachte ich vor Vergnügen und lief ins Haus hinein. Er lachte auch und eilte mir nach.

Die Kinder, naß, außer Atem, flogen wir ins Zimmer. Vater und Bruder, nicht gewohnt, mich lustig zu sehen, blickten mich voller Bewunderung an und lachten auch.

Sergisch sang den ganzen Abend und pfiiff allerlei Lieder. Beim Abendessen ob er tüchtig, redete Unsinn und beteuerte, daß man den Frühling schmecke, wenn man im Winter frische Gurken äße.

Als ich zu Bette ging, brannte ich ein Licht an, riß meine Fenster auf und blickte in die Nacht hinaus. Ich dachte nach, ob ich Peter Sergisch liebe oder nicht. Ohne es zu ergründen stand ich lange, endlich legte ich mich ins Bett und schlief ein.

Am Morgen, als ich erwachte und die zitternden Sonnenflecken auf meinem Bette wühlte, stand das geistige Erlebnis klar und deutlich vor meiner Seele. Das Leben schien mir reich, voller Glück und Reiz. Singend zog ich mich an und ging in den Garten.

Dann war es vorbei. Als wir wie immer den Winter über in der Stadt wohnten, besuchte Sergisch

Der ganze Widersinn unserer kirchlichen Lage erscheint in der Tatsache, daß die Positive Union zwar mit 90 Mann auf der Generalsynode vertreten ist, der Verein für positive Union aber nach „erfolgreicher Werbearbeit“ (siehe das Kühnische-Blatt) ganze 2700 Mitglieder zählt, also etwa die Hälfte der Mitglieder der Freunde evangelischer Freiheit. Ziehen wir den gesamten organisierten kirchlichen Liberalismus in Betracht, so hat die Positive Union etwa fünfmal weniger Mitglieder aufzuweisen als die kirchlich Liberalen, aber sie regiert!

Die Politik der Woche.

Die Einsegnungsfeier, die am Montag dieser Woche am Kaiserhofe begangen wurde, hat ungewöhnlicherweise den Stoff zu mehr oder minder lebhaften politischen Erörterungen geboten, und zwar war es der Umstand, daß auch der zum Reichskanzler avancierte Fürst Bülow zur Konfirmation der Prinzessin Viktoria Luise geladen worden war, der einen anscheinend schon halb begrabenen Streit aufs neue entfesselt hat. Die alten Gegner des Fürsten Bülow, denen diese Visite bei Hofe nicht in den Kram paßte, da sie ihre Behauptung von dem schweren Zerwürfnis zwischen Kaiser und Exkanzler zu widerlegen schien, berieten sich darauf, daß die Einladung zu dieser Feier angeblich schon lange vor dem großen Finanz- und Bloßfrach erfolgt sei, während eine andere Darstellung dahin geht, daß sie vielmehr erst neuerdings ergangen sei. Wir meinen, daß dies eigentlich ein Streit um des Kaisers Wort ist, denn es liegt doch auf der Hand, daß Fürst Bülow leicht einen plausiblen Grund gefunden hätte, einer solchen Einladung nicht Folge zu leisten, wenn die Behauptung von der Ungnade des Kaisers den Tatsachen entspräche. Die Rolle des „Sofgängers wider Willen“ würde ihm schwerlich behagt haben.

Auch Bülows Nachfolger, Herr v. Bethmann-Hollweg, ist in dieser Woche beim Kaiser gewesen, der am Mittwoch im königlichen Schloß den Vortrag des Reichskanzler entgegengenommen hat. Was hier zwischen Kaiser und Kanzler verhandelt wurde, darüber ist natürlich ebensowenig in die Öffentlichkeit gedrungen wie über den Inhalt der Konferenz in Hubertusstod, aber die Vermutung liegt nahe, daß neben den mancherlei Fragen der inneren Politik, die durch das Herannahen der Parlamentsession immer dringlicher werden, in dieser Unterredung auch die auswärtige Politik eine Rolle gespielt hat, die durch die Zarenreise nach Italien um so aktueller geworden ist, da auch Herr v. Bethmann-Hollweg binnen wenigen Wochen zum Besuch in Rom eintreffen wird.

Der Herrscher aller Reußen hat sein Reich in einem kritischen Moment verlassen, nämlich in dem Augenblick, wo die Gewaltpolitik gegenüber dem finnländischen Großherzogtum zu ihrem stärksten Schloße, zur Verkörperung des Gouvernements Wiborg ausholt, dessen Zugehörigkeit zu Finnland seit 98 Jahren verbrochen und verriegelt ist. Die italienischen Sozialisten verfehlen denn auch nicht, diese Politik des Rechtsbruchs bei ihren angekündigten Demonstrationen in den Vordergrund zu

uns zuweisen. Ländliche Bekannte sind aber nur auf dem Lande und im Sommer bezaubert, in der Stadt und im Winter verlieren sie einen Teil ihres Reizes. Sergisch sprach ab und zu von seiner Liebe, aber es kam nicht so heraus, wie damals. In der Stadt trat die Wand zwischen uns stärker hervor: ich vornehm und reich, er arm, nicht einmal von Adel, Untersuchungsrichter — sonst nichts.

Wir hielten beide, ich aus jugendlicher Unerfahrenheit und er wohl aus Mangel an Selbstvertrauen, die Wand für zu hoch. Er lächelte gezwungen, geziert oder er schwieg finstern, wenn außer ihm jemand da war.

Er liebte mich. Das Glück stand an meiner Tür. Es kam nicht herein und die Zeit verging. — Viele Menschen gingen mit ihrer Liebe an mir vorbei, es gab sonnige Tage, schwüle Nächte. Der Duft von frisch gemähten Heu zog durch die Luft, aber alles verging in meinem Leben eben so rasch und flüchtig wie ein Nebel.

Mein Vater starb; ich bin alt geworden. Was mir einst geziel, mir Freude machte und Hoffen wachrief — das Rauschen des Regens, das Rollen des Donners, alles ist nur mehr eine Erinnerung. Ich sehe eine ebene öde Fläche vor mir: keine lebendige Seele bewegt sich, aber im Hintergrunde dräut es dunkel, schrecklich.

Klingelt jemand, so denke ich: das kann nur Peter Sergisch sein, denn er besucht mich bisweilen. Wenn ich im Winter die kalten Bäume sehe und denke, wie grün sie im Sommer waren, so flüstere ich wohl: „Ich habe geliebt!“

Fenilleton.

(Schluß des Fenilletons)

Natja Wladimownas Geschichte.

Von Anton Tscheschoff.

Zur Zeit der Heuernte war es, vor zehn Jahren, als der Untersuchungsrichter Peter Sergisch und ich von der Station ritten, wo wir Briefe abgeholt hatten.

Ein Unwetter zog herauf. Heftige Donnerschläge durchzitterten die Luft, und von dem düsteren Himmel hoben sich unser Haus, die Kirche und die silbernen schimmernden hohen Pappeln weiß ab. Es roch nach Regen und frischem Heu. Sergisch war in angelegter Stimmung. Er lachte und sprach allerlei Unsinn.

Seine gute Laune steckte mich an und bei dem Gedanken, daß ich naß oder gar vom Blitze erschlagen werden könne, mußte ich hell aufschauen. Als wir in unseren Hof hineinritten, hatte das Brausen des Windes aufgehört. Große Regentropfen schlugen auf das Gras und die Dächer herab. Im Hofe war niemand zu sehen.

Sergisch führte selbst die Pferde in den Stall. Ich wartete auf seine Rückkunft, während der Abend herandämmerte.

„Das war ein Schlag!“ sagte Sergisch, als er nach einem weithallenden Donnerschlage zu mir heran kam. Er stand neben mir an der Tür, atmete schwer und schaute mich an voll Bewunderung.

„Natja Wladimowna“, sagte er, „wie schön sind Sie heute!“ Seine Augen blickten voll Entzücken, sein Ge-

stellen, aber sie stehen mit dieser ihrer politischen Auffassung doch sehr vereinzelt da, denn die Mehrheit der Italiener ist realpolitisch genug veranlagt, um über den etwaigen praktischen Erfolg der Barenvisite jegliche Gefühlsduselei zu vergessen. Freilich wird man gut daran tun, sich auch in diesem Falle vor einer Überschätzung der politischen Bedeutung von Fürstenreisen zu hüten, und diesen Standpunkt vertritt angesichts der Verhältnisse, die besonders in Österreich-Ungarn, wo man ja dem italienischen Alliierten ohnehin nicht über den Weg traut, aufgetaucht sind, auch das „Wiener Fremdenblatt“, das Organ des Auswärtigen Amtes, welches versichert, daß kein Grund vorliege, die Annäherung zwischen Italien und Rußland mit Mißtrauen oder gar mit Besorgnis zu betrachten.

Man hat ja auch zurzeit in Österreich-Ungarn ernstere und vor allem näherliegende Sorgen. Die Sturmzeichen, unter denen der Wiederzusammentritt des österreichischen Abgeordnetenhauses erfolgt ist, haben die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, die parlamentarische Maschinerie wieder in Gang zu bringen, grell beleuchtet. Und noch verwidelter als die österreichische ist die ungarische Krisis, denn alle Bemühungen, einen Ausgleich zwischen der Kossuth-Partei und der Krone zustande zu bringen, sind bisher gescheitert, so daß das Kabinett Weyerle jetzt noch einmal da von vorn anfangen soll, wo es soeben erst geendet hat.

Zum offenen Ausbruch ist jetzt auch die Krisis in Spanien gelangt, die ja schon vor der Ferrer-Tragödie einen chronischen Zustand aufwies, aber durch diese, durch die leidenschaftliche Demonstrationspolitik der spanischen Opposition akut geworden ist. Nachdem zuerst der Minister des Innern sein Portefeuille zur Verfügung gestellt hatte, um so dem Kabinett Maura aus der Sackgasse, in die es durch seine Gewaltpolitik geraten war, einen Ausweg zu eröffnen, hat das reaktionäre Kabinett Maura einem Kabinett des liberalen Moret Platz gemacht. Ob es diesem so bald gelingen wird, der unendlichen Schwierigkeiten, die die innere Lage Spaniens ebenso wie das gefährliche marokkanische Abenteuer bieten, Herr zu werden, soll sich noch erst zeigen. Hoffentlich ist es zur gründlichen Umkehr noch nicht zu spät.

Fast noch leidenschaftlicher als in der spanischen Kammer ist über den Fall Ferrer in den Parlamenten anderer Länder, so in denen Frankreichs, Englands und Belgiens verhandelt worden, ohne daß hierbei, wie das ja in der Natur der Sache lag, irgend ein positives Ergebnis erzielt wurde, denn selbstverständlich können sich die verantwortlichen Staatsmänner überall nur auf den Standpunkt der unbedingten Nichteinmischung in die innere Politik Spaniens stellen. Es ist eben mit Spanien nun doch einmal ein ander Ding als mit Marokko, das sich vergeblich der spanischen und der neuerdings auch wieder einziehenden französischen Einmischungspolitik zu erwehren sucht, wobei es mit Befriedigung zu begrüßen ist, daß jetzt als dritter Faktor die Eifersucht dieser beiden Nebenbuhler das marokkanische Rechenrampel auf der einen Seite zwar verwickelt, aber auf der anderen doch vereinfacht. Mit der Umänderung eines vielgebrauchten Wortes könnte man hier wohl sagen: Die Feinde unserer Feinde sind — unsere Freunde!

Politische Übersicht.

Das Fiasko der Fahrkartensteuer.

Wie schon bekannt geworden ist, ist die Einnahme aus der Fahrkartensteuer auch im letzten Jahre wieder hinter den Erwartungen zurückgeblieben und hat in mehreren Verwaltungsbezirken sogar noch einen geringeren Ertrag gebracht als das Vorjahr, das auch schon den Erwartungen nicht entsprach, die man an die Fahrkartensteuer knüpfte. Daraus geht hervor, daß die Fahrkartensteuer im Publikum auf einen entschiedenen Widerstand stößt. Durch die hohen Kosten, welche die Verwaltung verursachen, werden die Einnahmen fast illusorisch gemacht. Als Endergeb-

Und wenn ich den Menschen sehe, der meinen Frühling weckte, so wird mir weh ums Herz und ich sage das-Jelle.

Er ist längst — mein Vater protegierte ihn — in die Stadt verjagt worden. Längst hat er aufgehört von Liebe zu reden. Er spricht keine Lorbeeren mehr, hat irgend ein Leiden und sieht immer enttäuscht aus.

Er sah am Kamine und sah schweigend ins Feuer. „Wie geht's?“ fragte ich, da ich nichts zu sagen wußte.

„So — so . . .“ antwortete er. Dann wieder Schweigen. Der rote Schein des Feuers huschte über sein trauriges Gesicht.

Die Vergangenheit flog vor mir auf. Plötzlich bebten meine Schultern und heiße Tränen rannen über meine Wangen. Es war mir so weh und leid um mich selbst und diesen Mann. Ein heißes Verlangen nach dem, was vergangen war, stieg in mir auf. Daß ich reich und vornehm sei, daran dachte ich nicht mehr.

Laut schluchzte ich auf.

„Mein Gott, mein Gott, mein Leben ist vernichtet.“ Er aber sah, schwieg und sagte nicht: „Weinen Sie nicht.“ Er verstand mein Weinen. Mitleid sprach aus seinen Augen und ich fühlte wieder Mitleid mit ihm; aber gleichzeitig stieg ein Unwille in mir auf über seine Schwächlichkeit, daß er nicht gewagt, mich zu be-zehren.

Als ich ihn in den Korridor begleitete, war es mir, als lege er besonders langsam seinen Fuß um und als tue er dies absichtlich. Schweigend küßte er mir die Hand und lange sah er in mein vertieftes Gesicht. — Er dachte wohl an das Gewitter, an unser damaliges

nis bleibt für die Steuer schließlich das eine übrig, daß sie den Verkehr hemmt, das Publikum belästigt, die Fahrten verteuert und einen nennenswerten Gewinn nicht bringt. Wenn man die Fißern der Eisenbahnfahrkartensteuer aus dem Verwaltungsbezirk der sächsischen Staatsbahnen im letzten Rechnungsjahre betrachtet, dann kann man den Plan der Regierung, die Fahrkartensteuer in Wäld gänzlich abzuschaffen, nur gutheißen. Das Ergebnis war nämlich folgendes: 1. Klasse: Einnahmen in 1907: 94 041 Mark, in 1908: 87 138 M., Differenz 6903 M.; 2. Klasse: Einnahmen in 1907: 456 510 M., in 1908: 448 790 M., Differenz 7720 M.; 3. Klasse: Einnahmen in 1907: 884 500 M., in 1908: 868 000 M., Differenz 16 500 M. Diese Zahlen sind für die ganze Fahrkartensteuer äußerst charakteristisch. Ganz besonders stark ist der Rückgang in den Einnahmen aus den Fahrkarten 1. Klasse. Er beträgt nicht weniger gegen das Vorjahr als rund 6 Prozent der gesamten Einnahmen. Der Rückgang in den Einnahmen der 2. Klasse-Fahrkarten ist zwar an sich etwas größer als der aus den Fahrkarten 1. Klasse, aber bei der großen Summe fällt er weniger ins Gewicht, da er nur rund 2 Prozent der gesamten Einnahmen beträgt. Auffällig ist aber der große Rückgang in den Einnahmen der 3. Klasse. Wenn er auch prozentual sich auf der gleichen Höhe mit der 2. Klasse hält, so läßt sich doch daraus eine ungeheure Zunahme der Reisenden 4. Klasse erkennen. Diese Abwanderung in die 4. Klasse, die eine steigende Tendenz aufweist, ist es, was für die Eisenbahnen ein unangenehmes Moment darstellt. Die Gesamteinnahmen aus dem Jahre 1907 betragen 1 435 041 M. Im Jahre 1908 betragen sie 1 403 928 M. Der Gesamtrückgang stellt sich also auf 31 123 M. Das bedeutet rund einen Prozentfuß von 2 Prozent. Bisher heigten die Regierungen die Hoffnung, daß sich allmählich der Widerstand gegen die Fahrkartensteuer beim Publikum legen würde, und daß das Publikum sich wieder daran gewöhnen würde, wie früher die gedohnten Fahrklassen zu benutzen. Die Regierung rechnet aber insofern falsch, als das große Publikum nicht imstande ist, mehr als durchaus notwendig für Eisenbahnfahrten auszugeben. In Sachsen verlautet sogar, daß die Ergebnisse des Jahres 1909 noch weit hinter denen des Jahres 1908 zurückbleiben werden, da besonders die Reisenden 3. Klasse, die hauptsächlich der Speisewagen wegen in der 3. Klasse fahren, jetzt davon Abstand genommen haben, da sie unter den neuherrschenden Bestimmungen auf den Besuch des Speisewagens verzichten wollen. Die Einnahmen können nur durch eine großzügige Verkehrspolitik und durch ein Entgegenkommen gegenüber den Reisenden vermehrt werden.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Die Familie des Kronprinzen Albert, des Schwiegersohnes des Herzogs Karl Theodor in Bayern, hat die Nachricht erhalten, daß der Zustand des schwer erkrankten Herzogs hoffnungslos sei.

* Gegen die Rechnungsbüreaus, die den Steuerpflichtigen die Sorge um ihre Steuererklärungen abnehmen, hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ bekanntlich dieser Tage eine geharnischte Kritik veröffentlicht, in der das recht Bedenkliche des Vorgehens mancher dieser Büreaus aufgedeckt wurde. Diese Büreaus haben den Zweck, ihren „Kunden“ durch „korrekte“ Buchführung ein möglichst kleines steuerpflichtiges Einkommen nachzuweisen. Es interessiert vielleicht in diesem Zusammenhang, daß eines der größten Rechnungsbüreaus vom Bunde der Landwirte in seinen Geschäftsräumen in Berlin, Dessauer Straße, eingerichtet ist. Dieses Bureau ist ein vollendeter Großbetrieb mit zahlreichen Beamten, Rechenmaschinen usw. Die Beamten reisen alljährlich im Frühjahr im Lande herum, um den bei ihnen abonnierten Rittergütern teils die Steuerreklamationen zu fertigen, teils gegen die Festsetzungen der Behörden zu reklamieren. Das Bureau übernimmt aber nicht nur die Kontrolle und Festsetzung der Steuererklärungen, sondern führt auch vielfach direkt die Bücher der großen Rittergüter, denen somit die Mühe des Schreibens fast ganz abgenommen wird. Die Steuerverwaltung

fröhles Lachen. Er wollte mir etwas sagen, aber sein Mund sprach nicht, er schüttelte nur den Kopf und drückte lange meine Hand. Dann ging er.

Ich kehrte ins Zimmer zurück und feste mich vor den Kamin. Die roten Kohlen glühten wie mit roten Augen unter der Asche hervor. Ein Nordwind pfeif um das Haus und heulte ein wildes Lied in den Schornstein hinein.

Aus Kunst und Leben.

Lombroso-Anekdoten.

Der Tod des berühmten Anthropologen gibt italienischen Blättern Anlaß, eine Reihe charakteristischer und amüsanten Züge und Anekdoten aus dem Leben des Gelehrten zu erzählen. Vor einigen Jahren empfing Lombroso eine Einladung zu einem wissenschaftlichen Kongresse, der in Moskau stattfinden sollte. Lombroso entschloß sich erst im letzten Augenblick zur Fahrt, da er über Kopf reiste er am Abend allein ab, nachdem er hastig einige Kleidungs- und Wäsche-stücke, die er schnell in einem Laden in Turin gekauft, in die Reisetasche gestopft hatte. Man empfing den italienischen Gelehrten in Moskau mit großen Ehren, der Gouverneur entsandte ein Peloton Kosaken, die Lombroso vom Bahnhof zum Kremlin geleiteten sollten, wo die Bemäher für ihn bereit standen. Bei der Fahrt kam es zu einem amüsanten Zwischenfall. Lombroso reiste im allgemeinen wenig und ungern, er besaß auch keine besonders widerstandsfähige Reisetasche, sondern hatte sich für billiges Geld eine Leinwandtasche gekauft, die den Strapazen einer russischen Reise nicht gewachsen war. Und es gab auch ein Unglück; auf der Fahrt zum Kremlin brach aus Lombrosos Reisetasche der Boden aus, mit elegantem Vogen fielen Stiefel, Hemden und der Kongress-Brad in den Straßenschmutz. Lombroso,

hat ja, wie in der „Nordd. Allg. Ztg.“ stand, ihr Augenmerk scharf auf die Rechnungsbüreaus gerichtet. Hoffentlich trifft dies auch für das Bureau des Bundes der Landwirte zu.

— Hansabund und Sozialpolitik. In einer Untersuchung über die sozialpolitischen „Risikolinen“ des Hansabundes kommt das Organ des Vereins für Sozialpolitik, die „Soziale Praxis“, zu folgendem Ergebnis: „Mit seiner Entschließung zu ausgleichender Wirksamkeit unter Arbeitgebern und Arbeitnehmern neben der Beobachtung strikter Neutralität in Streitfällen hat der Hansabund manche Bedenken, die ihm die Sozialpolitiker der verschiedenen Parteien entgegenbringen müßten, geschickt zu beschwichtigen gewußt. Hoffentlich beweist auch sein praktisches Verhalten künftig, daß er seine Entschließung zu verwirklichen weiß. Er könnte dann noch einmal für die soziale Verständigung innerhalb der deutschen Industriewelt von Bedeutung werden.“

LC. Eine unangenehme Ausgrabung. Dem „Vorwärts“ ist ein sehr glücklicher Griff in das Zeitungsarchiv gelungen. Er hat einen Artikel der „Kreuzzeitung“ aus dem Jahre 1866 ausgegraben, in dem dieses hochkonservative Blatt für das allgemeine gleiche Wahlrecht und gegen das preussische Dreiklassenwahlrecht eintritt. Die „Kreuzzeitung“ fand damals sehr mit Recht, daß das preussische Wahlrecht zunächst den Urväter zum Träger des allgemeinen Stimmrechts etabliert und sodann dieses öffentlich proklamierte Prinzip durch das Dreiklassenwahlrecht zu einer Unwahrheit macht. Sie behauptete vollständig zutreffend, daß das preussische Wahlrecht nichts anderes sei als die Repräsentation des Geldkapitals mit dem läugerischen Schein, daß es eine Vertretung des ganzen Volkes sei. Kurz und gut: Es werden in dem Artikel Argumente zusammengetragen, die aufs glänzendste das Unrecht des Wahl-systems darstellen, das in den über 40 Jahren, seit 1866, noch mehr zu einem Unrecht und einer Karikatur geworden ist, als es damals der „Kreuzzeitung“ erschien. Jetzt sind die Kreuzzeitungsritter begeisterte Anhänger dieses selben Systems. Sie haben eben inzwischen gelernt, auf dem Instrument dieses Wahlrechts ausgezeichnet zu spielen und sich durch dasselbe die dauernde Herrschaft in Preußen zu sichern. Unrecht und Unmoral erscheint ihnen infolgedessen jetzt als der Staatsweisheit höchster Schluß, und das damals verurteilte Wahlrecht ist jetzt der Felsen, an dem nicht gerüttelt werden darf. Die Liberalen aber werden gut tun, zu den Waffen, die sie bisher schon im Kampfe gegen das preussische Wahlrecht besaßen, auch noch den Artikel aus dem Arsenal der „Kreuzzeitung“ hinzuzufügen.

* Die Lage der Tabakarbeiter. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts Bernuth hatte vorgestern mit Vertretern des Deutschen Tabakarbeiterverbandes, des Christlich-Sozialen Verbandes der Tabak- und Zigarrenarbeiter Deutschlands, des Gewerbevereins der deutschen Zigarren- und Tabakarbeiter und des Verbandes der Zigarrensortierer und Altsenbeller Deutschlands eine Besprechung über die im Tabaksteuergesetz vorgesehene Unterstufung beschäftigter Arbeiter. Die Vertreter der Verbände gaben dabei ihre Bereitwilligkeit kund, die sachgemäße Verteilung des vom Gesetze geschaffenen Unterstützungsfonds fortläufig fördern zu helfen.

— In den Klagen über „Protokantisierung“ der Ostmark. Ein neues Beispiel, wie viel der preussische Staat für die katholischen Ansiedler im Osten aufwendet, bietet die neugegründete katholische Kirchengemeinde Marienbrunn, die 800 Mitglieder umfaßt. Für den Bau der Kirche, des Pfarrhauses nebst Wirtschaftsgebäuden, Gehälter usw. hat der Staat über 140 000 M. bewilligt. Außerdem hat die Gemeinde vom Staate eine Landfläche von fast 12 Hektar im Werte von 12 800 M. und einen Friedhof von 2 Morgen erhalten. Der deutsche Pfarrer der neuen Gemeinde stammt aus der Diözese Paderborn. Aus diesen Ausgaben sieht man wieder, daß es auf Seiten des Staates am guten Willen nicht fehlt und daß die Klagen über die Zurücksetzung der Katholiken bei dem Ansiedelungswerk an die unrichtige Stelle gerichtet werden.

* Der Bürgermeister „wider Willen“. Der Bezirksauschuss zu Weimar hatte sich in seiner letzten Sitzung mit einem eigenartigen Fall zu beschäftigen. In Löttschen bei Blankenhain war der Landwirt Kurt Laue zum Bürgermeister gewählt worden, obwohl er selbst davon nichts wissen wollte. Die Wähler waren seine Feinde, die sich durch die Wahl dafür rächen wollten, daß er von dem Recht der Kritik an den Gemeindevorrichtungen Gebrauch machte.

der bisweilen mißtrauisch bis zum Verfolgungswahn sein konnte, schwor, daß es sich hier um eine Schikane der russischen Polizei handelte, und gelobte feierlich, niemals wieder nach Rußland zu kommen.

In jenen Moskauer Tagen lernte Lombroso auch Tolstoi kennen. Die Zusammenkunft der beiden berühmten Männer erfolgte unter komischen Umständen. Lombroso war sehr klein und beweglich, er trug stets eine feierliche weiße Kravatte. Als er Tolstoi gegenübertrat, regte sich sofort in ihm der Anthropologe, mit scharfem durchdringenden Blicke begann er Schädel und Profil des großen russischen Dichters von vorn und von der Seite zu betrachten, und hörte nicht auf, Tolstoi unbarmherzig zu fixieren, Tolstoi wurde bei diesem forschenden Blicke höchst unbehaglich. Er rechte sich empor und erhob sich ungeduldig, während Lombroso unge-stört begannen hatte, Notizen über die Schädelbildung des Grafen in sein Taschenbuch zu schreiben, denn er wollte eine anthropologische Studie über den Dichter der Auferstehung abfassen, den er sehr bewunderte und für „anormal“ erklärte. Die beiden wurden übrigens sehr gute Freunde, und als sie voneinander schieden, waren sie gegenseitig voneinander entzückt.

Daß seine Studien und seine Ideen auch auf die äußeren Dinge in Lombrosos Leben übergriffen, war eine gewöhnliche Erscheinung und mehr als einmal die Quelle heiterer Episoden. Eines Tages betritt der Gelehrte einen Hand-schuhladen, um Handschuhe zu kaufen. Die Verkäuferin will seine Hände messen; plötzlich der Wid Lombrosos auf die Finger des Fräuleins, er erklärt ihr, daß sie blattförmige Hände habe, d. h. die Schwimmbaut an den Fingertwurzeln sei stark entwickelt; und dies sei ein atavistisches Degenerationsmerkmal, Darwin habe das entdeckt. . . . Vom Hundertsten kam Lombroso ins Tausendste, und zum Schluß hielt er dem Ladenfräulein einen regelrechten Vortrag über

Seine Widersacher erklärten: „Wir stehen zusammen und wählen dich; geistlich bist du dann aber recht nicht.“ Der Bürgermeister wider Willen hat den Bezirksausschuß, Würde und Würde wieder von ihm zu nehmen, da man ihn nur gewählt habe, um ihm das Leben sauer zu machen. Der Bezirksausschuß hatte ein Einsehen und gab dem Gesuche statt; zugleich richtete er an die ebenso schlauen wie rachsüchtigen Ratschener die väterliche Ermahnung, solche Scherze in Zukunft zu unterlassen.

* **Verpachtung des Königl. Bades Roderney.** Scheinrat Müller vom Landwirtschaftsministerium befindet sich augenblicklich in Roderney, um wegen der geplanten Verpachtung des Seebades an Ort und Stelle Recherchen anzustellen.

* **Die Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge** tagte im preussischen Kultusministerium. Im Oktober 1910 soll der erste Kongress für Krüppelfürsorge in Berlin tagen. Die Vereinigung macht es sich zur Aufgabe, alle an der Krüppelfürsorge beteiligten Elemente und Beschäftigten ihrer Konfession und ihres Berufes oder sonstigen Anschauungen zu sammeln. Ihr Organ ist die „Zeitschrift für Krüppelfürsorge“. Interessenten erhalten Auskunft bei der Geschäftsstelle, Berlin S. 69, Fontanepromenade 10.

Parlamentarisches.

Die kommende Reichstagsession. Der bisher als Eröffnungstag des Reichstages genannte Tag, der 23. November, ist nach Mitteilungen von zuständiger Stelle unrichtig. Es wird vielmehr das Parlament erst in den allerletzten Novembertagen, wohl am 30. n. M., durch den Kaiser im Weißen Saal des Berliner Schlosses und durch eine Thronrede eröffnet werden, die für die beiden, dem 1907 gewählten Hause noch verbleibenden Wintertagungen die allgemeinen Richtlinien angeben soll. Schon jetzt kann, angesichts der voraussichtlich langwierigen Kommissionsberatungen, besonders über die Strafrechtsreform und die Reichsversicherungs-Novelle, mit ziemlicher Bestimmtheit gesagt werden, daß es zu einem nochmaligen Sessionsschlusse wahrscheinlich nicht mehr kommen, sondern daß nach Ostern 1910 das Haus verlagert werden wird. Vor Weihnacht werden außer vielleicht zwei oder drei Interpellationen nur Petitionen, die Erneuerung des englischen Handelsprovisoriums, das am 31. Dezember 1909 abläuft, sowie die erste Lesung des Etats des Haus beschäftigt. Mehr als ein Duzend Sitzungen sind nicht vorgesehen. Es ist bereits angekündigt worden, daß die Etats-Voranschläge der verschiedenen Reichskammern und des preussischen Kriegsministeriums sich in den engen Grenzen halten, die ihnen durch die Finanzlage des Reiches gezogen sind. Trotz solcher weisen Beschränkung der einzelnen Ressorts sind noch „Millionen und abermals Millionen“ vom Reichsschatzamt gestrichen worden, so daß den ökonomischen Anwandlungen der Abgeordneten sehr wenig Spielraum verbleiben dürfte.

Rechtsprechung und Verwaltung.

Rebenamtliche Tätigkeit der Eisenbahnbeamten. Minister v. Breitenbach hat folgenden Erlaß an die Eisenbahndirektionen gerichtet: „Hinsichtlich der Vorschriften, betreffend Übernahme eines Nebenamtes seitens der Eisenbahnbeamten, bestimme ich, daß die Übernahme von Nebenamtsgeschäften künftig von den Königl. Eisenbahndirektionen selbständig unter dem Vorbehalt derzeitigen Widerrufs genehmigt werden kann. Anträgen dieser Art ist aber nur dann zu entsprechen, wenn auf Grund sorgfältiger Prüfung festgestellt ist, daß eine Benachteiligung eisenbahndienstlicher Interessen nicht eintritt. In anderen Fällen bedarf es zur Ausübung eines Nebenamtes öffentlicher Art auch ferner meiner Genehmigung. Es kann jedoch davon abgesehen werden, diese Genehmigung von neuem einzuholen, wenn lediglich ein Personenwechsel in demselben Hauptamt stattfindet, ohne daß die sachlichen Voraussetzungen und Bedingungen für die Zulassung der nebenamtlichen Tätigkeit eine Änderung erfahren.“

Heer und Flotte.

Der militärische Dienst am Kronprinzipal Hofe. In der militärischen Umgebung des Kronprinzen ist erneut ein Wechsel erfolgt. Nachdem der Generalfeldmarschall Eidenrodt und der 3. Garde-Wall-Freiherr von Dungen schon früher von ihren Stellen als persönliche Adjutanten abgelöst waren, ist jetzt auch der als Ordonnanzoffizier kommandierte Oberleutnant von Wedel vom 1. Garde-Regiment z. F. in die Truppe zurückgetreten. Sein Nachfolger ist Hauptmann Edler von der Planitz, bisher Batterie-

chef im 1. Garde-Feldartillerie-Regiment, ein Sohn des früheren Generalinspektors der Fußartillerie und Schwiegersohn des Bormser Reichstagsabgeordneten Freiherrn Hehl zu Herrnsheim. Herr v. d. Planitz gehörte bis vor wenigen Jahren dem Großherzoglich Hessischen Artilleriekorps (Feldart. 25 und 61) in Darmstadt an. Der militärische Dienst beim Thronfolger besteht nunmehr aus dem Kaiserl. Generaladjutanten, Generalleutnant v. Schend, dem Oberleutnant v. Oppen, dem Hauptmann Edler v. d. Planitz und dem Oberleutnant v. Behr.

** **Der erste Stern.** Die großen Personalveränderungen des Oktobers bringen wieder die Beförderung zahlreicher Leutnants zu Oberleutnants. Bis zum September dieses Jahres haben alle diejenigen Leutnants den ersten Stern erhalten, die zehn Jahre und darüber Offizier waren. Es kam also jetzt darauf an, ob mit der Beförderung noch unter die zehn-Jahresgrenze heruntergegangen werden würde. Der Beweis hierfür ist nunmehr erbracht, indem bereits Leutnants mit einem Patent vom März 1900 zu Oberleutnants befördert worden sind. Es bewährte sich also, was von uns im letzten Winter vorausgesagt worden war, nämlich, daß in Zukunft jeder Leutnant nach neun-jähriger Offizierdienstzeit den Stern erhalten wird. Die neun-Jahresgrenze entspricht der neuen Gehaltsordnung, nach der mit neunjährigem Befoldungsdienstalter die dritte Gehaltsstufe für Leutnants mit 2100 M. erreicht wird.

○ **Eroislicher Besuch.** Der chinesische Admiral Sa-h wird in den nächsten Tagen in Berlin eintreffen und will zu seiner Information außer einigen staatlichen Beamten auch eine Anzahl von militär-technischen Fabriken besuchen.

□ **Schaffung eines Reserveoffizierkorps für die Maschinengewehrkompanien.** Nachdem bereits Reserveoffizierkorps für die Radfahrertruppen und für die dreizehn Maschinengewehrabteilungen der Armee gebildet worden sind, ist wie wir an unterrichteter militärischer Stelle erfahren, nunmehr auch die Schaffung eines Reserveoffizierkorps für die Maschinengewehrkompanien beabsichtigt. Diese sind bekanntlich nicht durch befördernde Reformationen, sondern durch Abgabe von Offizieren und Mannschaften von Infanterie-Regimentern formiert worden, wobei zunächst auf jede Infanteriebrigade eine einem Infanterie-Regiment zugeordnete Maschinengewehrkompanie kommen soll. Die Bildung des Reserveoffizierkorps soll durch entsprechende Ausbildung der Reserveoffiziersaspiranten für den Dienst bei den Maschinengewehrkompanien in die Wege geleitet werden. Die Heranbildung eines genügend starken Reserveoffizierkorps ist um so wichtiger, als zu hoffen ist, daß mit der Zeit ein jedes Infanterie-Regiment eine Maschinengewehrkompanie erhalten wird, was im Hinblick auf die Anstrengungen der anderen großen Militärmächte auf diesem Gebiete notwendig erscheint.

△ **Der neue Karabiner.** Der verlängerte Kavallerie-Karabiner ist seit kurzem auch im Osten des Reichs zur Ausgabe an die Truppe gelangt. Gelegentlich der jüngsten Anwesenheit des Kaisers in Langfuhr hat der Doppelposten der Danziger Leibhusaren zum erstenmal mit der Schußwaffe vor dem Obersten Kriegsherrn präsentiert — was freilich auf das militärische Auge zunächst noch einen etwas bestrebenden Eindruck macht. Hoffentlich bedeutet dieser Bruch mit der alten Tradition den Anfang zu weiteren, bisher wohl gerade aus Traditionsrücksichten verzögerten Neuerungen, die der Kavallerie (auch den Husaren) eine wirklich brauchbare, von den anderen Waffengattungen nicht merklich unterschiedene Felduniform geben. Diese Forderung ist von größter Wichtigkeit, da die Kavallerie mit dem neuen Karabiner grundsätzlich mehr als bisher zu Fuß kämpfen wird und selbst den geringsten Wert darauf legt, sofort als abgefeuerte Kavallerie erkannt zu sein.

Die Bauzeiten der in diesem Jahre vergebenen Kriegsschiffe werden sich wiederum, soweit die Dinerschiffe und Panzerkreuzer in Frage kommen, über drei Jahre erstrecken. Der „Nieler Itz“ zufolge sollen die zuerst vergebenen Schiffe „Ersaj Frithjof“ (Schichau-Werft, Danzig) und Panzerkreuzer „H“ (Vohm u. Vohs, Hamburg) zum 1. April 1912 für die Aufnahme der Probefahrten fertig sein. „Ersaj Hildebrand“ (Kaiserliche Werft, Kiel) und „Ersaj Heindall“ (Vulkan-Werft, Hamburg) werden dagegen erst am 1. Oktober 1912 ihre Erprobungen aufzunehmen haben. Der Stapellauf dieser Schiffe ist auch erst Ende nächsten

Jahres oder Anfang 1911 zu erwarten, dagegen sollen „Ersaj Frithjof“ und der Panzerkreuzer „H“ bereits im kommenden Sommer ihrem Element übergeben werden.

Ausland.

Frankreich.

Eine anarchistische Drohung.

Der Anarchist Gustave Hervé in Paris schreibt in seiner „Guerre Sociale“: Wir machen aus unserem Herzen keine Mördergrube. Am Tage vor der Kundgebung haben wir wissen lassen, daß wir friedlich vor die spanische Botschaft ziehen wollen, jedoch entschlossen, uns nicht totschlagen oder niederfädeln zu lassen, ohne die Feste wiedergeben zu wollen. Wir haben Wort gehalten. Wir geben heute der Regierung zu wissen, daß, wenn ihre Politik noch ein einziges Mal bei einer politischen Kundgebung oder einem Ausstände ihre Polizeihunde gegen uns hegt, wir mit Bomben antworten werden.

Bei dem Frühstück, welches der Kongress des Weißen Kreuzes, eines Vereins gegen Nahrungsmittelfälschung, den Parlamentarismitgliedern z. B., hielt der Unterstaatssekretär für den Krieg Sarant eine Rede, in der er sich lobend über die Bestrebungen des Vereins aussprach. Er versicherte, auch seinerseits eine energische Kampagne gegen die Nahrungsmittelfälschung unternehmen zu wollen, die die Gesundheit vieler Soldaten ernstlich schädige.

Dänemark.

Der König hat Samstag den Grafen Holstein empfangen, der die Demission des gesamten Kabinetts überreichte. Der König ersuchte den Grafen Holstein, die Geschäfte bis auf weiteres fortzuführen. Nachmittags fand ein Ministerrat statt.

Schweden.

Die fortwährende Aussperrung der Arbeiter, welche die drakonischen Bedingungen der Arbeitgeber nicht annehmen wollen oder den Arbeitgebern sonst mißliebige sind, hat eine umfassende Auswanderung bewirkt, besonders in der Eisenindustrie, nachdem die Arbeitgeber angefangen haben, die Arbeiter aus ihren Wohnungen zu entfernen. Die liberalen Zeitungen fordern die Arbeitgeber auf, den Lock-out endlich abzuschließen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 24. Oktober.

Die Woche.

Der Zimmerbrand, dem dieser Tage drei Kinder zum Opfer gefallen sind, ist eine Warnung für andere; zahlreichen Hausfrauen wird nachträglich ein heilloses Schreck in die Glieder gefahren sein, denn es gibt viele, die Kinder allein lassen und dabei nicht immer an reinliche Entfernung des Feuerzeugs denken. Hoffentlich ist der Schreck auch ein heilsamer. Daß aber selbst bei der größten Vorsicht die Verunglückung eingesperrter Kinder nicht ausgeschlossen ist, braucht nicht näher erörtert zu werden, die Möglichkeit eines Unglücks ist schon durch die nackte Tatsache, daß Kinder überhaupt allein bleiben müssen, gegeben, es braucht gar keine besondere Nachlässigkeit der zur ordentlichen Wartung der Kleinen verpflichteten Personen mitzuspielden. Deshalb muß der Fall, der schon zur Festnahme der Mutter geführt hatte, auch unter dem Gesichtswinkel der sozialen Verhältnisse betrachtet werden, wenn man ihn gerecht beurteilen will. Es handelt sich um eine Arbeiterfamilie. Der Mann geht morgens zur Arbeit, die Frau kann sich nicht allein ihrer Haushaltung und den Kindern widmen, sie muß ebenfalls dem Verdienst nachgehen, da sich der Lebensunterhalt einer fünf-köpfigen Familie kaum mit dem durchschnittlichen Verdienste eines ungelerten Handarbeiters bestreiten läßt. Das ist das Unglück zahlreicher Ehen, daß die Frau nicht, wie es von Gott und Rechts wegen sein sollte, nur Hausfrau und Mutter sein kann. Je härter und zwingender aber das Ruß ist, das die Frau aus dem Hause und in die Lohnarbeit treibt, um

Darwins Theorie von der Abstammung des Menschen, indes die Verkäuferin sich vergeblich bemühte, ihr Lachen über diesen eigenartigen Kunden zu verbergen.

Geschäftlicher Stimm ging dem Forscher böllig ab. Eines Tages besuchte ihn eine Frau aus der Provinz; nach der Konsultation zog sie aus dem Portemonnaie einen bereitgehaltenen Zehnmarkschein; als sie jedoch das gutmütige Gesicht Lombrosos sah, fiel ihr ein, diesem guten alten Herrn könne man gewiß auch weniger bieten, und sie sagte ruhig: „Nehmen Sie mir nicht 5 Lire herausgeben?“ Lombroso gibt ihr die 5 Lire und die Frau geht. Aber 10 Minuten später kommt sie wieder — sie hatte sich vielleicht noch bei der Portiersfrau über den Professor erkundigt — und meint treuherzig: „Ich habe mich geirrt, Sie können schließlich doch auch mit 2 Lire zufrieden sein, geben Sie mir die anderen 3 wieder.“ ... Noch gleichgültiger war Lombroso in Fragen seiner Kleidung. In Rom hatte er einmal seinen Überzieher vergessen und mußte sich einen neuen kaufen. Der Händler, der sofort erkannte, welche Art Kunde ihm der glückliche Zufall da in den Laden geschickt hatte, hing Lombroso ein grünes Umkleemittel von Mantel über, das bis zu den Knien hinabreichte. Als Lombroso in dieser Toilette nach Turin zurückkehrte, war seine Frau entsetzt über den Karnevalsaufzug, in dem ihr sorgloser Gatte glücklich und zufrieden in Rom umher gepilgert war . . .

* **Moderne Kunst-Keramik.** Vor einigen Jahren hat Großherzog Ernst Ludwig von Hessen sein Augenmerk auch auf die Keramik gerichtet und ihr in Darmstadt durch Schaffung der Keramischen Manufaktur eine Pflege- und Entwicklungsstätte errichtet, zu deren Leitung Professor S. Z. Scharvogel aus München berufen wurde. Bereits in dem ersten Jahre seiner Wirksamkeit brachte Professor Scharvogel Töpfereien und Terrakotten heraus, die allgemeines Auf-

sehen erregten; in der vorjährigen Darmstädter Ausstellung war manchs Wertvolle und künstlerisch Vollendete, das aus der Keramischen Manufaktur hervorgegangen, zu sehen. Nunmehr hat Darmstadts Kunst-Keramik einen neuen entscheidenden Schritt vorwärts getan, indem sie sich als vortrefflich anwendbar als Bekleidung für vornehme Häuserfronten, als höchst wirkungsvoll für die Ausstattung geschmackvoller Interieurs zeigte. In Frankfurt a. M. haben sich beide Tatsachen erwiesen. Zunächst am Zeilpalast, einem gigantischen Geschäftsbau aus Sandstein. Hier wurde zum ersten Male im Deutschen Reich durchgeführt, was man in Berlin und Hamburg bereits mit teilweisem Erfolg versucht, in England und Frankreich, speziell in Paris, seit längerer Zeit häufig angewendet hat: die Fassadenbekleidung und Ausschmückung mit Erzeugnissen der Scharf-feuer-Keramik. Nur geschliffener Granit oder Marmor wäre für die Umrahmung der Schaufenster in Betracht gekommen, wenn nicht die Architekten von dem üblichen Wege abgewichen wären und sich für etwas Neuartiges entschieden hätten. In dunklen braunen und hellen grauen Farben sind die Platten gehalten, denen es auch an figürlichen Schmuck, Emblemen und Arabesken nicht fehlt. Professor Scharvogel hat die Tongebung der Verwendungsart der keramischen Erzeugnisse durchaus anzupassen verstanden, dabei gleichzeitig etwas Originelles geschaffen. Dieser erste Versuch, mit künstlerischen Produkten der Scharf-feuer-Keramik die Fassade eines monumentalen Sandsteinbaues zum Teil zu verkleiden, zum Teil auszumäulen, hat in Architektenkreisen begeistertes Aufsehen erregt und zur Folge gehabt, daß bereits Baumeister aus allen Teilen des Reichs sich diese Ausführung eines neuen Gedankens angesehen haben. Für die großherzoglich keramische Manufaktur gewiß ein schöner Erfolg. In dem vor einigen Tagen feierlich eingeweihten Frankfurter Siebig-Museum ist in der Eingangshalle Darm-

städter Keramik als wirkungsvoller und eigenartiger Wand-schmuck, der gleichzeitig die Bekleidung bildet, angewendet. Weiß, grün und gold sind die Farben, die hier in reizvoller Abwechslung angewendet wurden. Der keramische Schmuck paßt sich dem einfachen Weiß der Halle in bester Weise an. Diese beiden Arten der Verwendung künstlerischer Produkte in Frankfurt werden mit dazu beitragen, der Verwendung der Keramik und speziell der Erzeugnisse der Großherzoglich Hessischen Manufaktur neue Wege zu eröffnen und den Architekten die Möglichkeit zu bieten, sowohl das Äußere als auch das Innere ihrer Bauten in Zukunft häufiger mit künstlerischen Erzeugnissen zu schmücken, die nicht nur schön und farbenprächtig, sondern auch haltbarer und preiswürdiger sind, als Sandstein, Marmor oder geschliffener Granit.

n. **Amerikanische Goldplattieren.** Aber die strapellose Art und Weise, mit der die amerikanischen Goldbeamten die Reichenden behandeln, macht der „Progresso italo-americano“ allerlei interessante Enthüllungen. Erst kürzlich begann ein Beamter, nachdem er die Koffer aus genaueste revidiert hatte, die Wüste einer Dame abzutasten, weil er die Einschümpelung von Diamanten argwöhnte. Die Antwort war eine kräftige Ohrfeige; die Dame wurde verhaftet. Später stellte sich heraus, daß sie die Gattin eines Richters des obersten Bundes-Gerichtshofes war. Einer anderen Dame zog ein Beamter eine goldene Uhr so energisch aus der Taille, daß der Stoff zerriß. Die Untersuchung ergab, daß die Uhr amerikanischen Ursprungs war. Eine dritte Dame wurde gezwungen, im Zollamt ihre Stiefel auszuliefern, da man ebenfalls Diamantenschnuggel vermutete. Als die Nachforschung fruchtlos blieb, wollte der Beamte die ganze Kleidung abtasten; die Empörung der Frauen wurde so groß, daß er schließlich innehalten mußte, denn man zeigte Luft, den Goldbespoten zu lynchen.

so kleiner wird ihre Schuld, wenn unterdessen daheim ein Unglück passiert, weil sie nicht so vorsichtig gewesen ist, wie eine Mutter unter normalen Verhältnissen sein kann und soll. Hat die unglückliche Mutter das Unheil lediglich dadurch verschuldet, daß sie das Feuerzeug nicht in absolut sicherer Gewahrsam brachte während sie ihrer Arbeit nachging, dann ist sie weit weniger schuldig an dem Tod ihrer Kinder, als etwa ein Automobilist schuldig ist, der aus Fahrlässigkeit einen Menschen überfährt, ganz abgesehen davon, daß für sie die Tat selbst schon die schwerste Strafe bedeuten würde, die über sie verhängt werden könnte.

Das Unglück in der Mäckerstraße war das Hauptereignis in der vergangenen Wiesbadener Woche. Im übrigen wurde das öffentliche Interesse wie anderwärts, so auch hier durch die Erschießung des spanischen Freidenkers Ferrer besonders stark in Anspruch genommen, wenn auch bei uns lediglich mit scharfen Worten gegen den spanischen Zuzuzumord protestiert worden ist, den die gesamte zivilisierte Welt als solchen verurteilt, mit Ausnahme der Presse der Junker und des Merkantilismus. Daß die nichtliterarischen Reaktionen das Todesurteil mit einem Freudenjubel begrüßten, ist eine Tatsache, mit der man sich abfinden kann, da man von ihnen nichts Besseres erwarten darf, daß aber Leute, die sich als alleinige offizielle Vertreter Christi gerieren, mit einstimmen in dieses Siegesgeschrei, das ist das Widerlichste an der Sache. Selbst wenn Ferrer der blutige Anarchist gewesen wäre, als der er von seinen Anklägern hingestellt wird, selbst dann hätte die Vertretung Christi Worte der Barmherzigkeit für ihn haben müssen, der Vatikan aber hatte sie nicht, er hätte die Zumutung, bei der spanischen Regierung zugunsten Ferrers zu intervenieren, sogar als Beleidigung aufgefaßt, wenn sie von anderer als radikaler Seite an ihn herangetreten wäre, berichtete die kirchliche Presse mit beinahe bewundernswürdiger Offenherzigkeit aus Rom. Also: der Vatikan fühlt sich beleidigt, wenn er um die Erfüllung seiner Christenpflicht angegangen wird. In schrofferen Gegensatz zum Wesen des Christentums konnte sich der Vatikan und können sich die, die seine Stellungnahme billigen, nicht gut bringen. Aber es handelte sich auch nicht um einen Feind des Christentums, sondern um einen Feind kirchlicher Herrschaft. Darum mußte er sterben.

Dieser Ferrer war kein Christ,
Der die Kirche anerkannte,
Die von jeder, wie ihr wußt,
Reber liebevoll verbrannte.

Ich, das war ein schöner Brouh:
„Sterbe, willst du nicht powieren!“
Dann ließ sie diesmal auch
Ein Exempel statuieren.

Und sie sah es wirklich gern!
So ist denn kein Blut geflossen,
Doch sie hielt sich für sich fern,
Und sie hat nicht selbst geschossen!

Totzuschicken ist gemein,
Ramenlich für Christenloute,
Dann mußt' ein anderer sein
Denker der gestellten Deute.

Jesus Christus hat gelehrt:
Eurem Feind sollt ihr verzeihen!
Sie dagegen — ach, man hört
Wahrlich sie Sotiana töwen!

Doch es ist der Vatikan
Auch nicht Christus, darum wollte
Er, daß der gehöfte Mann
Seinen Kopf verlieren sollte.

Hat es darum abgesehen,
Götze zu intervenieren —
Christus hat die Welt verhöht,
Aber er will sie regieren!

Vor 100 Jahren.

Im Sommer 1809 lag in Wiesbaden die herzoglich nassauische Depot-Division unter dem Kommando des Hauptmanns Mähler. Da Kasernements noch nicht existierten, war das Militär bei den Bürgern untergebracht. Mähler hatte vier Monate bei dem Gastwirt Behrle im „Grünen Wald“ gelegen und sollte im Oktober sein Logis wechseln. Das städtische Billettamt wies ihn an den Gast- und Badwirt Joh. Reinhard Knebeberger (Knebeberger), dem das „Einhorn“ und der „Schützenhof“ gehörten. Als Kommandant beanspruchte Mähler vier heizbare Zimmer. Knebeberger weigerte sich, sie ihm einzuräumen, und wendete sich beschwerdeführend an die herzogliche Regierung, weil er in seinem Geschäftsbetrieb empfindlich gestört werde. Im „Schützenhof“ vier heizbare Räume abzugeben, sei ganz unmöglich; denn im unteren Stod seien von 5 Zimmern und 1 Kammer 4 heizbar, von denen er mit seinem Gesinde 3 bewohne, ein Raum diene zur Aufbewahrung von Weitzuge und Tischgeräten. Im zweiten Stod fänden sich unter 8 Zimmern 6 heizbare; zwei derselben habe der Regierungsrat Kottwitz wegen Krankheit in seiner Familie gemietet, zwei bewohne der sächsische Gesandte, der zurzeit in Geschäften abwesend sei; somit blieben auch hier nur 2 heizbare Zimmer, die er zur Aufnahme von Fremden gebrauche. Im dritten Stod seien alle Zimmer unheizbar und nur im Sommer zu beziehen. Noch nachteiliger müsse es für ihn sein, wenn er 4 heizbare Zimmer im „Einhorn“ abzugeben gezwungen werde. Dieses Gasthaus habe in der Front nach der Hauptstraße (Marktstraße) zwar 5 heizbare Zimmer, von denen der Alzeiss Habel eins bewohne, und nach der Reugasse hin unter weiteren 5 Zimmern drei heizbare. Diese sieben heizbaren Räume seien ihm indessen zur Aufnahme der Passagiere dringend nötig; denn mit nur drei heizbaren Zimmern diese Gastwirtschaft zu betreiben, sei unbedenkbar. Auch halte er die Lokale im „Einhorn“ wegen der engen Gänge für einen Divisions-Kommandanten, bei dem viele Menschen verkehren, nicht für passend. **Wem** werde er dagegen in jedem der beiden Häuser einen Offizier aufnehmen, der nur zwei Zimmer zu fordern berechtigt sei.

Die Regierung erkannte an, daß dem Beschwerdeführer durch die Abtretung von vier heizbaren Zimmern Verlegenheiten erwachsen müßten, und legte den Fall serenissimo mit dem Hinweis zur Entscheidung vor, daß nach der Serviceordnung vom 24. Februar 1809 (s. Intelligenzblatt des Herzogtums Nassau für 1809 Nr. X) selbst der Bataillonschef ein Logis von vier heizbaren Zimmern nicht zu beanspruchen habe. Es möge höherer Orts verfügt wer-

den, daß sich Offiziere in Vertretung höherer Stellen mit dem für ihren Grad vorgeschriebenen Quartier zu begnügen hätten. So geschah es auch. Und Knebeberger wurde angewiesen, dem Hauptmann Mähler zwei heizbare Stuben, eine Kammer und einen Bodentraum zur Aufbewahrung der Kompagniegerätschaften anzuweisen; Holz und Licht habe er sich selbst zu stellen.

Enthüllung des Landesdenkmals.

Aber die gelegentlich der Enthüllung des Landesdenkmals notwendig werdenden Absperrungsmaßnahmen teilt man uns mit: Es liegt in der Absicht der Polizeiverwaltung, die Absperrung in möglichst diskreter Weise durchzuführen; die Beamten sind angewiesen, sich dem Publikum gegenüber tunlichster Zurückhaltung zu befleißigen. Auswärtige Polizeibeamte werden überhaupt nicht herangezogen. Andererseits hegt die Polizei aber auch die Erwartung, daß das Publikum sich den behufs Aufrechterhaltung der Ordnung getroffenen Anordnungen willig fügt, so daß Störungen vermieden werden. Die an der Spalierbildung beteiligten Vereine und Schulen müssen bis 11 Uhr ihre Plätze eingenommen haben. Von da ab muß die Straßenbreite von dem Parktor in der Kirchstraße zu Viebrich bis zum Denkmal frei bleiben. Das Publikum muß hinter dem Spalier aufstellung nehmen, wobei es wünschenswert ist, daß es sich möglichst auf der ganzen Strecke verteilt. Wiederholt sei auch darauf hingewiesen, daß in der Richard-Wagner-Anlage der vom Denkmal nach dem Tennisplatz und um die Fontäne führende Weg freibleiben muß, da beabsichtigt ist, daß die fürslichen Gäste von dort aus das Denkmal besichtigen. Die beiden luxemburgischen Prinzessinnen sowie der Großherzog von Baden werden vom Schloß aus im Bierpämmer nach dem Denkmal fahren. (So wohl auf der Hin- wie Rückfahrt wird den Fürsichtseiter ein an der Viebricher Flagge kenntlicher Zweispänner mit dem Vorstand der Polizei vorausfahren.) Die übrigen Herrschaften kommen von Wiesbaden aus. Prinz August Wilhelm trifft um 11 Uhr 36 Min. im Wiesbadener Hauptbahnhof ein und begibt sich im Automobil nach dem Denkmalplatz. Während des Einweihungsaktes wird der Straßenbahnverkehr auf der Strecke unterbrochen werden. Die letzten Züge werden um 11 Uhr vom Hauptbahnhof, beziehungsweise Rheinufer abgelassen. Die geladenen Gäste müssen um 12 Uhr ihre Plätze eingenommen haben, jedoch wird vor 11 Uhr der Denkmalplatz nicht geöffnet. Zur Regelung des Fahrverkehrs nach und vom Denkmal ist bestimmt, daß die Wagen oder Autos der zum Denkmal fahrenden geladenen Gäste auf der westlichen Seite der Allee (das ist in der Richtung von Wiesbaden aus die rechte Fahrseite) anfahren. Die Wagen der an dem Frühstück teilnehmenden Herrschaften müssen inzwischen aufstellung nehmen in der Schönen Aussichtstraße, während die übrigen Kutschen in der Rittershausstraße, Nassauerstraße und Schillerstraße bis Ecke Wiesbadener Allee aufstellung finden. Nach Durchfahrt des Prinzen mit Gefolge rücken die Fuhrwerke auf der rechten Fahrseite der Allee vor bis Ecke Rittershausstraße und warten dort bis zum Schluß der Feier. In der Allee darf während der Anfahrt der Fürslichkeiten keine Lei Fuhrwerk aufstellung nehmen. Die Polizei wird Fürsorge treffen, daß mindestens 8 Fuhrwerke zugleich vorfahren können und die Abfahrt glatt von statten geht. Nach Beendigung des Enthüllungsaktes und der Abfahrt der Fürslichkeiten fahren die Wagen im weiten Vogen der Reih nach an dem Denkmal vor, wobei jedes laute Rufen vermieden werden soll. Für die nach Wiesbaden fahrenden Herrschaften empfiehlt es sich, zur Abfahrt den nördlichen Ausgang zum Denkmalplatz, für die nach Viebrich fahrenden den südlichen Ausgang zu benutzen, wobei die Aufsicher sich unbedingt den Anordnungen der Polizei zu fügen haben. Nach Leerung des Denkmalplatzes seitens der an der Enthüllungsfeier direkt teilnehmenden Herrschaften desillieren die spalierbildenden Vereine und Schulen am Denkmal vorbei, und erst dann kann dem übrigen Publikum der Zutritt gestattet werden, wobei stets der Eingang von Süden, der Ausgang nach Norden zu nehmen ist. Die Spalierbildung ist bis nach der Abfahrt der Fürslichkeiten aufrecht zu erhalten. Die Fürslichkeiten mit Gefolge, sowie die geladenen Gäste begeben sich nach Beendigung der Enthüllungsfeier, wie schon mitgeteilt, durch die Wiesbadener- und Schloßstraße ins Schloß zum Frühstück. Erwähnt sei, daß während der Enthüllungsfeier für den Fußgänger Durchgangsverkehr der Fußweg neben dem Reitweg dem Denkmal gegenüber (östliche Seite der Allee) offen bleibt. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wird für auch ein großer Teil der Mitglieder der Viebricher freiwilligen Feuerwehr bereitwillig in den Dienst der Sache stellen es ist selbstverständlich, daß deren Anordnungen Folge geleistet werden muß. Nicht überflüssig erscheint der Hinweis, daß das Verfen mit Blumen oder Witzschriften in die Wagen der Fürslichkeiten mit Rücksicht auf die dadurch leicht möglichen Verletzungen zu vermeiden ist; die Überreichung solcher geschieht am besten im Schloß durch Vermittlung der dortigen Verwaltung. Um Hilfe bei Unfällen leisten zu können, werden die Mitglieder der Sanitätskolonne des „Militärvereins Viebrich“ an verschiedenen Punkten stationiert sein, auch wird von der Polizeiwache in der Richard-Wagner-Anlage eine Unfallstation eingerichtet. Um einer möglichst großen Anzahl von Gästen Gelegenheit zu geben, der Feier beizuwohnen zu können, ist auch der westliche Teil der Überbrückung bis zur ersten Villa oberhalb derselben eingezäunt. Der Zutritt zu den Tribünen und reservierten Plätzen ist nur den mit einer Einlaßkarte versehenen Personen gestattet, deren Plätze durch Plakate die der Farbe der Karten entsprechen, kenntlich sind. In der Zwischenzeit dürfen nur die mit besonderen Passierscheinen versehenen Personen die Absperrungen, bezw. die Spalierbildung passieren. Die Kriegervereine, an ihrer Spitze die alten nassauischen Krieger, begeben sich vormittags ins Viebricher Schloß, von wo sie um 11 Uhr die aus Schloß Hohenburg für diesen Tag nach Viebrich übergeführten ruhmreichen nassauischen Fahnen mit Musik abholen und nach dem Denkmalplatz verbringen, wo die Fahnen während der Feier aufstellung finden. Nach der Enthüllungsfeier bringen sie die Feldzeichen wieder ins Schloß zurück. Die Krieger marschieren vom Schloß aus durch die Allee, Rhein-, Rathhaus- und Kaiserstraße; auf dem Rückweg durch die Kaiser-, Friedrich-, Adelheid-, Rhein-

straße nach dem Schloß. Der Großherzog von Baden, sowie die luxemburgischen Prinzessinnen reisen um 4 Uhr 12 Min. von Bahnhof Viebrich (Ost) ab.

Der 140 Zentner wiegende Bronzezug des Standbildes, des Löwen und der Reliefs an dem nächsten Dienstag zu enthüllenden nassauischen Landesdenkmal ist hergestellt von der Firma G. Knodt in Frankfurt a. M. und soll vortrefflich gelungen sein.

Personal-Nachrichten. Die Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe zu Wiesbaden erhielt die erste Klasse der zweiten Abteilung des Luifensordens mit der Jahreszahl 1805. — Die Poilke-Kreuz-Redaktion 3. Klasse erhielt Portier Fritz Henneberger in Schloß Friedrichshof bei Cronberg, die Schwester Johann Schmidt in Niederheim bei Frankfurt a. M. und Frau Landrat Paula v. Achenbach, geb. Fringsheim, in Höchst a. M.

Post-Veranstalten. Angenommen zu Telegraphen-Gehilfen Fel. Becker und Suppus in Oberursel, Maurer in Ufingen. Bezieht: Postmeister Wimmer in Wetzlar nach Niederlahnstein, die Posthilfen Simonel von Wallmerod nach Frankfurt, Hofferberth von Sankt: Platen nach Hirschheim, Küster von Gager nach Lorbach, Steuder von Frankfurt nach Orenshausen, Weege von Friedrichsdorf nach Himmelsbach. In den Ruhestand tritt Telegraphendirektor Kühl in Rodum; künftiger Wohnort Wiesbaden.

Das neue „Tagblatthaus“ ist Gegenstand einer beschreibenden und bildlichen Darstellung, die in einer Sonderbeilage der vorliegenden Ausgabe vom Verlag unserer Lesern unterbreitet wird und auf die wir hierdurch noch besonders hinweisen möchten.

Bezirksynode. In dem Bericht über den zweiten Teil der dritten Sitzung ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als der Antrag der Kreisynode Wiesbaden-Stadt, betreffend die Vermehrung der Zahl der von ihr zu wählenden Vertreter zur Bezirksynode, nicht ganz, sondern nur in seinem zweiten Teil, welcher grundsätzlich verlangte, daß entsprechend dem jetzt schon üblichen System, daß auf je 10 000 Evangelische, bezw. auf jedes angefangene Zehntausend ein Abgeordneter gewählt werde, abgelehnt worden ist. — Die Stärkeverhältnisse der verschiedenen Fraktionen in der Bezirksynode haben sich — was nimmehr, nachdem die einzelnen Gewählten ihre Plätze eingenommen haben, feststeht — ziemlich erheblich zugunsten der Linken und der Mittelpartei verschoben. Vor einigen Jahren noch verfügte die Rechte für sich über eine Mehrheit und die Linke war auf wenige Augen gestellt. Heute dagegen ist die Rechte — soweit gewählte Mitglieder der Synode in Frage kommen — nur noch 16 Köpfe stark, während die Linke wieder auf 11 Köpfe angewachsen ist. Eigentlich hätte diese Fraktion noch ein Mitglied mehr haben sollen, nur durch Zufall ist als Stellvertreter in dem Bezirk Idstein, welcher sonst nur Linke wählt, für den erkrankten Dekan Dörr ein Synodale gewählt worden, welcher sich der Mittelpartei angeschlossen hat. Die Mittelpartei allein verfügt, soweit es sich um gewählte Synodalen handelt, über 24 Mandate unter fünfzig.

Tesest des Auguste Victoria Stifis. Die Vortragsfolge der diesjährigen Darbietungen wird insofern von besonderem Interesse sein, als sie eine Vorfeier zum 150jährigen Geburtstag Schillers bildet. Für dieselbe ist eine Reihe von Vorträgen aus dem Leben des Dramen und Gedichten des großen Dichters gewählt. Der Billetverkauf zum Vortragspreis von 3 M., erhältlich in den Konditoreien von Lehmann und Blum, findet mit dem 29. Oktober seinen Abschluß. Am Festtag selbst, dem 30. Oktober, sind Einlaßkarten nur noch zum vollen Preis von 5 M. an der Kasse zu haben.

Lehrer und Tuberkulosebekämpfung. Um eine Mitwirkung der Schule bei der Tuberkulosebekämpfung zu ermöglichen, hat es sich als notwendig herausgestellt, die Lehrer über das Wesen der Krankheit und die wichtigsten prophylaktischen Maßregeln gegen ihre weitere Ausbreitung zu unterrichten. Das deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose ist daher einer Anregung aus Lehrerkreisen gefolgt, indem es eine kleine Schrift herausgegeben hat, in welcher die Lehrer über alle einschlägigen Fragen unterrichtet werden. Schon auf dem letzten Tuberkulosekongreß zu Beginn dieses Jahres in Berlin wurde darauf hingewiesen, daß gegenüber dem bedeutenden Rückgang der Todesfälle infolge von Tuberkulose als Wirkung der Heilstättenbehandlung und der sozialen Arbeiteraufstellungen die Tuberkulose der Kinder noch im Zunehmen begriffen sei. Der Kampf gegen diese Volkskrankheit müsse daher im vorschulpflichtigen Alter und in der Schule aufgenommen werden.

Der Unterhaltungsabend zum Besten des „Roten Kreuzes“. der kürzlich in dem Ausstellungsgelände abgehalten wurde, hat einen Reingewinn von über 7000 M. abgeworfen.

Besprechungsabend des Reichsverbandes. Herr Robert Vetter-Frankfurt führte am Mittwochnabend in der Wartburg seinen Vortrag „Kritische Betrachtung des sozialdemokratischen Parteitags in Leipzig“ an der Hand des stenographischen Berichts durch. Von besonderem Interesse waren hierbei die Auseinandersetzungen der Abgg. Hoch, Singer und Bebel über die Erbschaftsteuer, die ein Programmpunkt der Sozialdemokratie ist. Die beiden ersteren sprachen sich aus bekenntlich taktischen Gründen dagegen, der letztere, Bebel, dagegen für die Erbschaftsteuer aus. Die Revisionisten wurden von dem Vortragenden als eine größere Gefahr für die weitere Entwicklung unseres Staatswesens angesehen als die Radikalen. Dieses Thema nahm in der Aussprache einen besonderen Raum ein, indem man darauf hinwies, daß die Revisionisten immerhin die Erkenntnis zeigten, ihre Ziele auf gesetzlichem Wege zu erreichen. Diese Ansicht wurde auch von anderer Seite anerkannt mit der Einschränkung, daß die Revisionisten sich erst vollständig von den Radikalen scheiden und ein eigenes Programm aufstellen müßten. Solange dies nicht geschehen, seien sie die gefährlicheren. Die Ziele seien dieselben, nur die Wege seien verschiedene. Auch über die Gewerkschaften wurde gesprochen und hervorgehoben, daß sie das eigentliche Rückgrat der Sozialdemokratie seien. Wenn in der Arbeiterkraft erst der nationale, verfassungstreue Sinn wieder zurückkehre, dann würden wir eine Arbeiterpartei erhalten, deren Existenz berechtigt sei. — Die Vortrags- und Be-

Sprechungsabende des Reichsverbandes finden allwöchentlich Mittwochs in der „Wartburg“ statt. Am 27. d. M. wird Herr Professor R. Macé hier sprechen über: „Das häusliche und bürgerliche Leben im sozialdemokratischen Zukunftstaat“.

Fernsprechverkehr zwischen Wiesbaden-Berlin. Auf eine Vorstellung der Handelskammer wegen großer Verzögerungen im Fernsprechverkehr Wiesbadens mit Berlin hat die Kaiserl. Oberpostdirektion Frankfurt a. M. die Handelskammer benachrichtigt, daß der Bau einer weiteren Fernspreitleitung zwischen Wiesbaden und Berlin noch für das laufende Rechnungsjahr bereits angeordnet ist. Damit wird den Klagen der Bankhäuser und der vielen Kurgäste aus Berlin über langes Warten auf Verbindung mit Berlin abgeholfen werden.

Neue Postcheckformulare. Eine dankenswerte Neuerung im Post-Überweisungs- und Scheckverkehr wird vom 1. November ab durch die Einführung eines neuen Scheckformulars eintreten. Während bei Benutzung des jetzigen Formulars Mittelungen an den Zahlungsempfänger nicht gemacht werden können, wird das neue Scheckformular mit einem Abschnitt zu Mittelungen versehen sein. Das neue Scheckformular wird auf weissem Kartopapier in Kartenform hergestellt. Die bisherigen Scheckformulare können auch nach dem 1. November neben den neuen Formularen benutzt werden.

Die Verantwortlichkeit des Arbeiters. Eine interessante Angelegenheit wurde vor dem Schöffengericht in Herborn verhandelt. In Sinn mußte in der Blechwarenfabrik C. Martin wegen einer dringenden Arbeit die für Schweden bestimmte und bei der die nicht rechtzeitige Ablieferung unter eine hohe Konventionalstrafe gestellt war, abends spät gearbeitet werden, was ohne Verursachung von Geräusch natürlich nicht zu bewerkstelligen war. Die Polizei kam hinzu und ordnete Einstellung der Arbeit wegen nächtlicher Ruhestörung an. Sowohl der Fabrikant wie die drei Arbeiter Peter, Weber und Heibach wurden in eine Geldstrafe genommen. Während der Fabrikant die Strafe bezahlte, beantragten die Arbeiter gerichtliche Entscheidung. In der Gerichtsverhandlung beantragte der Anwalt Freisprechung der Arbeiter Peter und Weber, während er gegen Heibach der bis gegen 1 Uhr nachts gearbeitet haben soll, eine Geldstrafe von 5 M. beantragte. Der Verteidiger machte darauf aufmerksam, daß es sich nicht um ungebührliche Erregung handeln könne, der unter Strafe gestellt sei, und daß, wenn jemand sich neben einem Meschwalzwerk anbaue, er auch darauf gefaßt sein müsse, daß durch den Fabrikbetrieb Geräusch entstehe; besondere Rücksicht auf nervöse Personen könne nicht genommen werden. Weiter wies er darauf hin, daß das Verhalten der Arbeiter durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt sei; würden sie der Aufforderung, Nachtarbeit zu leisten, nicht nachkommen könne es ihnen passieren, daß sie ihre Arbeit verlieren würden. Er beantragte deshalb Freisprechung auch des Angeklagten Heibach. Das Gericht kam nach kurzer Beratung zur Freisprechung der drei Angeklagten; die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt. Es leuchtet ein, daß dieses Urteil das von prinzipieller Bedeutung, als durchaus zutreffend anzusehen ist.

Das Überangebot von Metzger hat sich im Laufe dieses Jahres ganz erheblich vermindert. Von dem Höhepunkt, den der Andrang im Monat März mit durchschnittlich 255 Arbeitssuchenden auf je 100 offene Stellen erreichte, hat sich die Kurve bereits wieder weit entfernt; es kamen im Mai 240, im Juni 211, im Juli 210 und im August 159 Arbeitssuchende auf je 100 offener Stellen. Ein sehr empfindliches Überangebot von Metzger besteht noch immer in Berlin, wo es sich in den letzten Monaten sogar noch verschärft hat. Bereits im August belief sich der Andrang am Arbeitsmarkt der Metzger in Berlin auf 500. Auch in den anderen Gegenden der Provinz Brandenburg ist das Überangebot beträchtlich; es erreichte eine Höhe von 300. Nicht viel geringer ist der Arbeitsmangel in Württemberg, nur mit dem Unterschied, daß hier eine Erleichterung eingetreten ist, während sich die Lage in Brandenburg verschlechtert hat. Auf je 100 offene Stellen kamen in Württemberg 277 Arbeitssuchende. Mit einem Andrang von durchschnittlich 239 folgt Baden, wo er im Monat vorher noch 421 betragen hatte. Das Überangebot von Metzger in den Provinzen Schleswig-Holstein und Rheinland ist nur wenig geringer; es beträgt in ersterer Provinz 224, in letzterer 221. Im Rheinland war das Überangebot von Metzger im Hochsommer stärker gewesen. In ziemlich weitem Abstand folgen die anderen Landesteile. Über den Reichsdurchschnitt hinaus geht nur noch der Andrang in den Provinzen Posen, Westfalen, sowie in Bayern. Er beträgt in Bayern 174. Unter dem Reichsdurchschnitt bleibt der Andrang dagegen in Ostpreußen mit 94, in Pommern mit 104, in Schlesien mit 100, in Hannover mit 140, in Hessen-Rassau mit 125, im Königreich Sachsen mit 113, sowie in Hamburg mit 105. Recht erheblich gebessert hat sich die Lage des Arbeitsmarktes in Elsaß-Lothringen, doch ist das Überangebot von Metzger trotzdem noch hoch.

Blühende Beilichen im Garten der „Villa Bergfriede“ auf der Vierhader Höhe zu sehen, eine gewiß seltene Naturerscheinung im Spätherbst.

Obstausstellung und Verkauf. Im „Karlshofer Hof“, Friedrichstraße 44, hat Herr Wilhelm Höbker, der bekannte Apfelmalerzeuger, eine Ausstellung von Tafelobst und Wirtschaftsobst veranstaltet, mit der auch ein Verkauf verbunden ist. Näheres siehe im Anzeigenteil, Seite 25.

Die drei erkidten Kinder, die armen Opfer des Brandunglücks in der Blücherstraße, werden heute vormittag 10 1/2 Uhr auf dem Südfriedhof beerdigt. Sie erhalten ein gemeinsames Grab.

Staats- und Gemeindesteuern. Die Erhebung der 3. Rate hat begonnen. Die Einzahlung ist im Rathaus, Zimmer 17 (weiße Zettel) für die Straßen mit dem Anfangsbuchstaben E am 25. und 26. Oktober; Zimmer 16 (grüne Zettel) für die Straßen mit dem Anfangsbuchstaben A am 25., 26. und 27. Oktober zu bewirken.

Verkehrssperre. Bei der Einweihung des nassauischen Landesdenkmals wird die elektrische Straßenbahn vom Kochbrunnen bis zum Wasserturm fahren. Der Verkehr wird gesperrt von 11 Uhr 15 Min. ab, und zwar von der Thelemannstraße bis zum Wasserturm.

Theater, Kunst, Vorträge.

Königliche Schauspiele. Wie bereits mitgeteilt, geht heute Richard Wagner's „Lohengrin“ bei ausgedehntem Abonnement in Szene; an Stelle des erkrankten Frau Schröder-Kaminski singt die „Ortrud“ Fräulein Rosa Gieseler vom Großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe als Gast. — In der am Dienstag, den 23. d. M., stattfindenden Aufführung von Anders Oper „Fra Diavolo“ (Abonnement C) wird Frau Hans. Seppel als „Gerline“ zum erstenmal nach ihrem Urlaub auftraten. — Die Erstausführung von Leo Mechs einaktiger komischer Oper „Verriegelt“ ist für Mitte November festgesetzt worden. — Schönhan - Kadelburgs Lustspiel „Die berühmte Frau“ wird Montag, den 25. Oktober, zum erstenmal wiederholt, und zwar im Abonnement D. — Die Julendantur bereitet für den Monat Februar eine Neucinstudierung des „Tannhäuser“ in völlig neuer dekorativer Einrichtung vor.

Residenz-Theater. Morgen Montag gelangt Drebers übermüriger Schwan „Das Tal des Lebens“ nochmals zur Aufführung und am Dienstag das früher stets bei außerordentlichem Hause gegebene Schauspiel „Die fremde Frau“. Der weitere abendliche Programmplan bringt noch zwei Neucinstudierungen, und zwar am Mittwoch Thorns paderbische Schauspiel „Der Abt von St. Bernhard“ (2. Teil der „Abtbrüder von St. Bernhard“) und am Samstag auf welschigen Wunsch Beberleins beliebtestes Drama „Kapfenfriede“.

Balshalle-Theater. Das Ballspiel-Programm, das sich auch ganz besonders durch vornehme Dekoration auszeichnet, wird heute Sonntag, den 24. Oktober, zweimal vorgeführt werden, und zwar nachmittags 4 Uhr bei hohen Preisen für Erwachsene und Kinder auf familiären Plätzen und abends 8 1/4 Uhr zu gewöhnlichen Preisen. Die nachmittags-Vorstellung wird unverzüglich alle neun Attraktionen bringen. — Am Montag, den 25. Oktober, findet der dritte „Spa-Soire-Evening“ mit Nachtverbot in diesem reichhaltigen Programm statt. Der Besuch am Freitag bewies wiederum aufs Beste, wie sich diese Abende wachsender Kunst des Publikums erfreuen.

Volkstheater Wiesbaden (bürgerliches Schauspielhaus). (Spielplan.) Sonntag, den 24. Oktober, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für Gewerkschaft: „Die Räuber“, abends 8 1/2 Uhr: „Drei Paar Schuhe“. Montag, den 25.: „Deborah“, Dienstag, den 26.: „Die Räuber“, Mittwoch, den 27.: „Reichweber“, Donnerstag, den 28.: „Genoveva“, Freitag, den 29.: „Drei Paar Schuhe“, Samstag, den 30.: „Pariser Tagelieder“.

Kammermusik-Abend. In dem am Montag, den 25. d. M., im großen „Wartburg“-Saale, abends 7 1/2 Uhr, stattfindenden Kammermusik-Abend des Beethoven-Konzertprogramms werden die Herren Gerhard (Klavier), Selge (Violine) und Hertel (Cello) vortragen: Konzert in G-Dur für die Violine von Mozart (mit den Sologenen von Marteau), Variationen für Cello und Klavier über ein Thema aus „Judas Makkabäus“ von Beethoven, das große F-Dur-Quo, op. 97, für Klavier, Violine und Cello von Beethoven. Hr. Hanns Bornträger wird wieder von Reger singen.

Vereins-Nachrichten.

Der Gesangsverein „Neue Concordia“ veranstaltet heute nach der „Neuen Wochensche“ (Wf. Reudner), Namenlos Ausflug mit Tanz und Unterhaltung.

Die Mitglieder des Radfahrers-Vereins 1904* findet heute Sonntagnachmittag 4 Uhr in Erdenheim bei Mitglied V. Giebermann (Saalbau „Frankfurter Hof“) statt.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

ch. Viebrich, 23. Oktober. Der hiesige Männergesangsverein begeht morgen Sonntag, den 24. Oktober, sein 68. Stiftungsfest in der Waldschen Halle unter Mitwirkung des Männerquartetts „Ahringard“-Wald. Das Fest wird als überaus feierliches Oktoberfest arrangiert und verspricht ein fruchtbarliches Gelingen zu erlangen. — Die Herbst-Kontrollversammlungen finden am Mittwoch, den 3. November, vormittags 10 und 12 Uhr, auf dem Markenhof der Unteroffizierskassa statt.

A. Schierstein, 23. Oktober. In erster Gefahr läßt sich gestern nachmittag mehrere Fische von hier, die mit ihren Netzen an einem Schlepplug angehängt hatten. Unter der Aufsicht wurde der Schlepplug von dem einziehenden Schleppdampfer „Hansa“ von Mainz in voller Fahrt überholt, und zwar so dicht, daß einer der Netze zwischen den Schiffen gedrückt wurde und sank. Der Fische rettete sich durch Übersteigen auf das Schiff, an dem er festgemacht hatte und wurde später in Mainz ans Land gefischt. Die Schuld an dem Unfall wird dem Führer des Dampfers „Hansa“ zugeschrieben.

r. Sonnenberg, 23. Oktober. Morgen Sonntag, den 24. Oktober, abends 9 Uhr, hält der hiesige „Leseverein“ in seinem Vereinslokal „Zur Krone“ die diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Der Verein, der als Ortsgruppe dem Leseverein für den Landkreis Wiesbaden angegeschlossen ist, verfügt über eine reichhaltige Bibliothek. Neue Mitglieder können zu jeder Zeit eintreten, ohne daß ein besonderes Eintrittsgeld erhoben wird. Der Jahresbeitrag beträgt 1 M. Die Ausgabe der Bücher findet Montagabend von 8 bis 9 Uhr im Vereinslokale statt.

B. Rumbach, 22. Oktober. In der gestern abend unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Morisch abgehaltenen Gemeindevorstandssitzung wurde u. a. beschlossen, den Hofstengelweg vom 15. August d. J. wegen Unterbrechung der Signallinie innerhalb der Gemarkung Rumbach im Rechnungsjahr 1910 zu genehmigen. Bezüglich der Bewilligung eines Zuschusses aus kommunalen Mitteln soll geschicklich vorgegangen werden. Die Gemeindevorstandssitzungen vom 28. September, 14. und 16. Oktober, wurden genehmigt. Gemeinderat 493 M. 11 Pf. Zur Anlage einer vorläufigen Wasserversorgung an dem Wegbau Rumbach-Kraurod im Distrikt „Rumbach“ hat sich die Erwartung von Teilnehmenden für notwendig erwiesen. Als Verantwortlicher können die Brüder W. Schmidt & Co. und W. Schmidt & Co. in Betracht, mit welchen wegen der notwendigen Überlassung der Teilnehmenden ein diesbezüglicher Pachtvertrag abgeschlossen wurde. Im Distrikt „Mittelberg“ sind noch etwa 1 Hektar Gemeindegelände vorhanden, die sich zur Aufforstung mit Kottannen eignen würden. Die Körperbeschluß, die Arbeit ausführen zu lassen und die entstehenden Kosten auf die Gemeindekasse zu übernehmen.

el. Gschheim, 22. Oktober. Die Weinlese ist nun seit 8 Tagen im Gange. Offiziell ist zwar nur Vorder-, aber die meisten kleineren Besitzer lesen doch alle Trauben, und auch die Vorkoren wollen in der nächsten Woche mit der abgemessenen Lese beginnen. Die Menge der Trauben ist in den meisten Wochen durch Sonneneinstrahlung und Sauerfäule sehr gemindert worden, dagegen hat sich die Güte noch sehr verbessert. Nach den schlechtesten Mostgewichten, 75 bis 88 Grad noch Laßbe, ist immerhin ein annehmbarer Mostwein zu erwarten. Die kleineren Besitzer, die früher alle selbst festscherten und später den fertigen Wein verkauften, verkaufen heute all die Trauben und lassen an den schließlichen hiesigen Weinhandlungen und an den Schaumweinfabriken willige Käufer. Auch von außerhalb ist die Nachfrage nach Trauben sehr stark. Der Preis der Trauben beträgt 16 bis 18 Pf.

Nassau, 21. Oktober. Gestern abend hielten die Herren G. Burkhardt und E. Strauß aus Wiesbaden im Saale des „Rassauer Hofes“ den alljährlichen öffentlichen Lichtbildvortrag über die Entwicklung der Luftschiffahrt von der ersten Erfindung Lanus im Jahre 1670 bis auf Zeppelin im Jahre 1908. Der Vortrag kann, im ganzen genommen, als wohl gelungen bezeichnet werden.

Nassauische Nachrichten.

— Aus Nassau, 21. Oktober. Im Auftrage der Landwirtschaftskammer wird Herr Obst- und Weinbauinspektor Schilling-Geisenheim demnächst an nachstehenden Orten und Terminen Vorträge und praktische Unterweisungen über das neue Weingeistgesetz und die Unterbindung der Reize abhalten, und zwar: in Nassau am 25., in Lenz (Nassauischer Hof) am 26., in Lorchhausen am 27., in Lorch am 28., in Ahmannshausen (im Ringerweien) am 29. Okt., in Nohrenberg am 1. November, in Hüllgarten am 2., in Hüllhausen am 3., in Nohren am 4., in Hüllhausen am 5. und in Niedertal am 6. November. Die Vorträge, welche für jedermann kostenfrei sind, beginnen jeweils abends 8 Uhr. Außerdem wird Herr Obst- und Weinbauinspektor Schilling auch noch am Sonntag des folgenden Tages in der Gemeinde verbleiben, um Interessenten Nachunterweisungen kostenfrei auszuführen und Nachfragen auf ihre Genauigkeit zu prüfen.

— Aus dem Rheingau, 21. Oktober. Die Trauben aus den Frühweinebergern in Ridesheim wurden aus folgenden Lagen am 12. Oktober desigert: Deckel, Gassenlauer, Trachenstein, Kahrgeisel, Engerweg, Hinterhaus, Rautweg, Bismarckweg, Bergweg, Bergweg, Bergweg, Bergweg. Die Preise waren per 20 Liter von 12 bis 41 M. Steigender sämtlicher Trauben war Herr Leo Levilla in Wiesbaden.

— Kronberg, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Von Schloss Friedrichshof wird gemeldet: Prinz Friedrich Karl von Hessen, der sich zur Erholung drei Wochen in Schlossruh-Dorfstein aufgehalten hat, ist wieder hier eingetroffen. Heute mittag kommt das Prinzenpaar von Schaumburg-Lippe zum mehrwöchigen Besuche hierher und heute abend wird Herr Prinz Georg von Preußen im Automobil hier eintreffen, um an der Abendfeier teilzunehmen.

— Idstein, 21. Oktober. Auf eine 60jährige Tätigkeit in der G. A. Dandauer-Dommerich Lederfabrik kam Herr Heinrich Krämer von hier in diesen Tagen zurück.

a. Großhofbad, Kr. Westerbürg, 21. Oktober. Der Landmann Heinrich Sturm von Her hätte beim Apfelplündern von der Leiter und brach das Genid.

h. Steinberg, 21. Oktober. Eine wüste Schlägerei entstand anlässlich der hiesigen Kirchweibe zwischen Burichen aus Wassenbach, Gudenrod und Steinberg. Die Luftwaffen bombardierten schließlich die Wirtschaft mit Bierflaschen, Balken und Steinen, das Haus sah nach der Kellerei wie nach einer Schlacht aus. Die Folge ist natürlich ein Strafverfahren gegen die rauchstigen Sämmersburgen.

Gerichtssaal.

Wiesbadener Schwurgericht.

Der „Raub“ in der Wilhelmstraße.

Die Angeklagten Kettner und Höglmaier haben an dem kritischen Abend bereits mehrfach die Aufmerksamkeit eines Schutzmannes auf sich gelenkt. Einmal bemerkte dieser sie in Gesellschaft eines oder zweier Frauenzimmer in der Nähe der Messergasse, wie sie die Stadt durchzogen. Zwischen 2 und 3 Uhr stieg er auf sie in der Wilhelmstraße, vor dem Cafe Hohenzollern. Sie schienen dort nichts Gutes im Schilde zu führen; der Schutzmann zog sich daher nach dem Bismarck-Denkmal zurück, um sie ungestört beobachten zu können. Als einer von der Gesellschaft das Trottoir verunreinigte, trat er auf sie zu. Anfanglich schien man sich auf ihn stützen zu wollen, es genügte jedoch, den Säbel halb aus der Scheide zu ziehen, um sie zu veranlassen, davonzulassen. Ein anderer Schutzmann, welcher in der Sonnenberger Straße Posten stand, hörte kurz vor 4 Uhr Hilferufe in der Wilhelmstraße. Als bald begab er sich an Ort und Stelle und kam noch gerade zeitig genug, um zu bemerken, wie drei Leute von der Stelle, wo Heller auf der Erde lag, in der Richtung nach der alten Kolonnade zu flüchteten. Heller hatte sich eben erhoben und erstattete ihm gleich Anzeige über den Raubanfall, dessen Opfer er soeben geworden sei. Kettner gibt zu, im Besitz der Uhr, sowie auch des Portemonnaies mit Inhalt gewesen zu sein. Die Uhr will er von der Erde auflesen, das Portemonnaie von einem anderen erhalten haben als Bezahlung für die Uhr. Höglmaier gibt an, neben einigen Schoppen Apfelwein 15 bis 20 Liter Bier an dem kritischen Abend getrunken zu haben; wenn er 8 bis 10 Liter getrunken habe, pflege er etwas anmiert zu sein; derart betrunken, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig sei er keineswegs gewesen. Die Vernehmung der Zeugen nahm ziemlich viel Zeit in Anspruch. Kettner ist übrigens nicht, wie es in der gestrigen Abend-Ausgabe hieß, Frotteur, sondern Musiker. Der Angeklagte Kettner erhielt 5 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Höglmaier 2 Jahre Gefängnis. Um 4 1/2 Uhr war die Sitzung beendet.

* Ein vergesslicher Selbstmordkandidat. Der Grünwarenhändler Anton Schauer in Wien hatte seinen Aufseher Kronenmühl Schmebl zu einer Raubschaf geschickt, um 40 Kronen einzulassen, doch wurde es Abend, ohne daß er heimkehrte. Da der Aufseher wiederholt Selbstmordabsichten verraten hatte, ging Schauer in dessen Wohnung und fand ihn angefaßt, jedoch regungslos auf dem Bette liegend. Um sich zu überzeugen, ob der Aechtschon „anz tot“ sei, rüttelte er ihn — da öffnete er die Augen und rief: „I will a Rib!“ — worauf er sich umdrehte und — weiter schlief. Als Schauer erfuhr, daß der Aufseher den einflussreichen Betrag in mehreren Gasthäusern vertrunken habe, erstattete er die Anzeige. So hand Schmebl denn vor dem Strafgericht. Landesgerichtsrat Dr. Höfner in Wien XII wegen Veruntreuung. — Richter: Was sagen Sie zu der Anzeige? — Angeklagter: I hab' seit lang' an Selbstmord burg'habt, und wie i die 40 Kronen kriegt hab', hab' i denkt, jetzt trinkt die Courage an. — Richter: Aus dem Selbstmord wurde aber ein Raub! — Angeklagter: I hab' z'viel trinken und... in mein' Dufel hab' i an' Selbstmord ganz vergessen. (Stürmische Heiterkeit.) Jetzt hab' i fa Geld mehr g'habt und bin z'haus gangen, mir 'n Raub anschaffen. — Der Richter verurteilte den gedächtnisschwachen Selbstmordkandidaten zu fünf Tagen strengen Arrest.

Sport.

* Fußball. Wie bereits bekannt gegeben, findet heute Sonntagnachmittag 2 1/2 Uhr auf dem Sportplatz Frankfurter Straße das Wettspiel zwischen den 1. Mannschaften des Frankfurter Fußballklubs Niders und des Sportvereins Wiesbaden statt. Der Ausgang dieses Spiels ist von großem Einfluß auf die Klassifizierung der Mannschaften der Nord-

Letzte Nachrichten.

Rücktritt des Staatssekretärs Rieberding.

Berlin, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die wir hören, beabsichtigt der hochverdiente Staatssekretär des Reichsjustizministeriums Dr. Rieberding mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter demnächst in den Ruhestand zu treten. Seit mehr als 17 Jahren hat der Wirkliche Geheime Rat Dr. Rieberding der Reichsjustizverwaltung vorgestanden. Er hat sich vor allem den Ruhm erworben, mit dem Abschlusse des Bürgerlichen Gesetzbuches eine Grundlage moderner Rechtsprechung dargeboten zu haben, die allgemein als vorbildlich anerkannt wird. Die Werthschätzung der reichen Lebensarbeit des Staatssekretärs fand anlässlich seines 70. Geburtstages am 4. Mai 1908 in der gesamten Presse und besonders in juristischen Kreisen lebhafteste Würdigung.

Für Ferrer.

wb. Aus dem Haag, 23. Oktober. Nach einer gestern abend stattgehabten anarchistischen Versammlung, in der gegen die Hinrichtung Ferrers protestiert wurde, zogen 700 Demonstranten vor die spanische Gesandtschaft, wurden jedoch von der Polizei zerstreut.

Der Zar in Italien.

Nacionigi, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Kaiser von Rußland ist um 2 Uhr 37 Min. hier eingetroffen.

Eröffnung der Reichsduma.

Petersburg, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Reichsduma wurde heute nachmittag eröffnet.

Serbische Kabinettskrise.

Belgrad, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Infolge der Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen den beiden radikalen Parteien stellte Pašić dem König sein Mandat zur Bildung eines neuen Kabinetts zurück. Der König berief den Präsidenten der Skupshtina Nikolić wieder.

wb. Berlin, 23. Oktober. Die sechste ordentliche Generalsynode wurde im Plenarsitzungs-Saale des Herrenhauses in Anwesenheit des Kultusministers eröffnet. Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats Voigt wies in seiner Eröffnungsansprache darauf hin, daß der Synode ein Gesegnetwurf, betreffend die Beanstandung der Lehre vom christlichen Glauben, zugegangen sei. Zum Präsidenten wurde der Graf v. Ziehn gewählt.

Dresden, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der König wird den Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg am 25. d. M. im Schloß Pillnitz in Audienz empfangen.

Unfall in der Wiener Hofoper.

Wien, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Heute vormittag ereignete sich in der Hofoper während einer Kostümprobe zu der Oper „Die Meistersinger“ ein Unfall. Ein Pfeiler löste sich los und begrub den Direktor Felix Weingartner und den Kammerfräulein Erik Schmidt es unter sich. Direktor Weingartner erlitt einen Bruch des Kniebeines, Schmidt kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Darmstadt, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Wie die „Darmst. Ztg.“ meldet, hat der Direktor der Frauenklinik an der Landesuniversität Ziegen Professor Dr. v. Franke einen unter sehr günstigen Bedingungen an ihn ergangenen Ruf nach Göttingen als Nachfolger Kunges abgelehnt.

Letzte Handelsnachrichten.

Berliner Börsenbericht.

Berlin, 23. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Beunruhigung hinsichtlich der Gestaltung des internationalen Geldmarktes hat gestern an der New Yorker Börse zu einer wesentlichen Ermattung geführt und diese war für die hiesige Spekulation die Veranlassung zu starken Realisationen auf allen Gebieten. Die dadurch bedingten Kursrückgänge erreichten um so größeren Umfang, weil es unter den üblichen Umständen an jeglicher Kauflust mangelte. Kurseinbußen von 2 bis 3 Prozent bildeten auf dem Montanmarkt bei Feststellung der ersten Kurse die Regel. Hohentelpe stellten sich sogar um 4 Prozent, Deutsch-Luzemburger um 1 Prozent und Luxemburger um 3,15 Prozent niedriger. Von Elektrizitätswerten verloren Siemens und Halske und Schudert mehr als 3 Prozent. Nicht ganz so bedeutend waren die Kursrückgänge der Bankaktien. Sie näherten sich aber immerhin auf meist 2 Prozent, und Petersburger Internationale Handelsbank gaben um 4 Prozent nach. Von Wägen waren am empfindlichsten amerikanische Werte gedrückt, nämlich um zirka 2 Prozent. Prinz-Heinrich-Bahn verloren 2,30 Prozent, Meridional und Warschau-Wiener 1,10, bzw. 1,50 Prozent. Für Schiffahrtsaktien überstiegen die Verluste gleichfalls 1 Prozent. Der Fondsmarkt blieb von den Abschwüchungen nicht verschont, es litten darunter besonders Russische Anleihe und Türkenanleihe. Die letzteren waren gegen den gestrigen Schlußkurs um 2 M. gedrückt. Nach Erledigung der ersten Verkaufsaufträge legte sich die anfängliche Erregung. Vereinzelt fanden auch einige Erholungen statt. Diese blieben aber im Vergleich zu den festgehenden Rückgängen sehr geringfügig. Tägliches Geld 3 3/4 Prozent. Utimogel 5 bis 5 1/2 Prozent. Die Börse schloß etwas beruhigter und teilweise ein wenig erholt, weil man für Montag einen befriedigenden Verkaufsweg erwartet. Industrierwerte des Kassamarktes abgeschwächt. Zementaktien matt. Privatdiskont 4 1/4 Prozent.

wb. Berne i. Schweiz, 23. Oktober. Der Marktüberblick der „Siberia“ beträgt im dritten Quartal 2 680 672 M. (im Vorquartal 2 442 415 M., im dritten Quartal 1908 3 219 489 M.).

Trotzige A. in der ersten Serie. Da Riders eine sehr hübsche und energische Mannschaft stellt, welche beizutreten sich wird, die am vergangenen Sonntag gegen Frankfurter Fußball-Sportverein erhaltene Niederlage wieder auszumergen, so ist die Gewährung geboten, daß ein hoffnungsvolles Spiel sich entwickeln wird. — Am Vormittag 10 1/2 Uhr trafen sich die 2. Mannschaften beider Vereine auf dem Sportplatz im Retourwettspiel gegenüber. Die schon zusammenstehende Riders-Mannschaft konnte am 3. Oktober in Frankfurt Sportbezirks 2. mit 2:0 schlagen, so daß die 2. des Sportvereins sich sehr anstrengen muß, wenn sie ihren Gegner hier niederkämpfen will. Ein interessantes Spiel ist wohl zu erwarten. — Die 3. Mannschaften beider Vereine trafen am Sonntag in Frankfurt ebenfalls im Wettspiel gegenüber, und muß auch die 3. des Sportvereins ihr Bestes hergeben, um ihre Niederlage vom 3. Oktober mit 4:2 hier in Wiesbaden durch einen Sieg in Frankfurt auszumergen.

Kleine Chronik.

Eine reiche wohlthätige Stiftung. Der Rentner Bingham zu Mülheim a. d. R. hat 220 000 M. zu wohlthätigen Zwecken und für evangelische Anstalten vermacht.

Ein altes Gymnasium. Das städtische Gymnasium in Regnitz feierte sein 600jähriges Bestehen. An der Feier nahmen der Kultusminister v. Trotz zu Solz und der Oberpräsident von Schleffen Graf Zedlitz teil.

Ein diebischer Witzescheitel. Ein Witzescheitel des Infanterie-Regiments zu Mülheim (Ruhr) wurde verhaftet, weil er militärische Bekleidungsgegenstände, die er von der Kammer entwendet, weil sie überzählig waren, an einen Althändler verkauft hatte. Auch der Althändler wurde wegen Schleret in Untersuchungshaft genommen.

Grubenunglück. Auf der bei Langenbochum gelegenen Zeche „Schlagel“ und „Eisen 3/4“ stürzte der mit 11 Bergleuten besetzte Förderkorb in den Sumpf. Der entgegenkommende Korb wurde gegen die Seilscheibe getrieben. Von den 11 Bergleuten wurde der Bergmann Karl Jöbst lebensgefährlich verletzt, die übrigen Leute wurden minder schwer verletzt.

Das Messer ins Herz gestochen hat der 13jährige Real-Schüler Meißel von Bayreuth seinem 11jährigen Mitschüler Dörsch. Die Burschen hatten sich in den Garten einer Bayreuther Brauerei geschlichen und sich dort am Bier gütlich getan. In betrunkenem Zustand gerieten sie wegen einer Kleinigkeit in Streit, wobei der Ältere mit den Worten: „Wenn mir einer hergeht, den erschieße ich!“ seinem Kameraden das Messer in die Brust rammte. Er wurde ins Herz getroffen und liegt in hoffnungslosem Zustand im Krankenhaus.

Sardische Orgeln. Ein 33jähriger Kaufmann und eine 23jährige Frau in Hamburg wurden verhaftet, weil in ihrer Wohnung sardische Orgeln gespielt wurden, an denen auch 13jährige Mädchen teilnahmen.

Eine Spielhölle, in der etwa 20 Personen verbotenen Glücksspielen frönten, wurde von der Polizei in Düsseldorf aufgehoben. Die Spieler, meist Wegger, Viehhändler und Kaufleute, spielten um hohe Beträge. Ein Hauptbeteiligter hat einen Mitspieler an einem Abend 4000 M. abgenommen.

Von einer Engelstatue erschlagen. In Andria bei Bari (Italien) stürzte von der Dominikanerkirche eine aus Gips geformte Engelstatue herab und tötete ein 2jähriges Kind. Dieser eigenartige Vorfall rief unter der abergläubischen Bevölkerung große Aufregung hervor. Frauen durchzogen die Straßen und verfluchten den bevorstehenden Weltuntergang.

Im Hochwasser umgekommen. In St. Maur wurden zwei Frauen und drei Kinder von den durch heftige Regengüsse plötzlich angeschwollenen Flüssen fortgerissen. Die Leichen wurden einige Kilometer von der Unglücksstelle entfernt aufgefunden.

Quecksilber-Diebstähle aus Schienen-Kontakten. Die in der letzten Zeit auf der Köln-Mülheimer Bahnstrecke sich mehrenden Quecksilber-Diebstähle aus Schienen-Kontakten führten die Kölner Kriminalpolizei zur Verhaftung von drei Streckenarbeitern aus Ehrenfeld. Die Verhafteten sind überführt, für 600 M. Quecksilber gestohlen zu haben. Auch die großen Bronze-Diebstähle der letzten Zeit werden ihnen zur Last gelegt.

Entschuldigter Selbstmord. In Kirchenlamitz beging ein Steinbrucharbeiter Selbstmord, indem er sich eine Koburttapsel in den Mund steckte und anschnidete.

Eine Bluttat. In Augsburg hat in der Brauerei Rahn der Tagelöhner Georg Kägi den Tagelöhner Ludwig Sagner erheblich verletzt. Der Täter ist flüchtig. Sämtliche Beteiligten stammen aus Lechhausen.

Ein Ausbruch von Fürsorgezöglingen. Aus der kürzlich eröffneten Fürsorgezuchtanstalt in Rheinbach bei M.-Glabbach sind nachts vier Zöglinge ausgebrochen.

Ein Regier als Droschkenschaffeur. Nach dem ersten weiblichen Droschkenkutscher und der ersten Chauffeuse taucht jetzt der erste schwarze Droschkenkutscher in Berlin auf. Ein Regier, der den stolzen Namen Moringer Bonaparte führt, hat sich als Droschkenschaffeur ausbilden lassen und soll seine Prüfung auf dem Polizeipräsidium ablegen. Wenn er sie besteht, so wird es dem Schwarzen an Fahrgästen wohl nicht fehlen.

Der Mord in Berlin NO. Der Friseur Hans Zünemann gab den Mord an der Rakowski nunmehr zu, behauptet aber in ihrem Endergebnis gehandelt zu haben, da sie gemeinsam aus dem Leben scheiden wollten. Zum Selbstmord fehlte ihm aber nachher der Mut.

Erdbeben in Indien. Der Bahnhof von Vellore-Belufschistan sowie ein Gebäude an der Eisenbahn nach Quetta wurden durch ein Erdbeben vollständig zerstört. 25 Menschen wurden getötet, 12 verletzt.

Die Cholera. Im Kreise Niederung (Bezirk Königsberg) wurde bei einem 6 Wochen alte Kinde die Cholera bakteriologisch festgestellt. — In Jaarsveld (Provinz Utrecht) wurde ein Choleraerkrankter konstatiert.

Eine Jata Morgana an der Schleswiger Westküste. Wie aus Friedrichstadt gemeldet wird, beobachtete man dort eine sehr interessante Luftspiegelung. In nordwestlicher Richtung erblickte man eine Viertelstunde lang deutlich die Spiegelung eines von der Sonne beschienenen Gebirges, auf dem man sogar einzelne Bäume und sich bewegende Menschen erkennen konnte.

Ein lebensmüder Schüler. In Parmen erschoss sich ein Obersekundaner, der Sohn eines vermögenden Fabrikanten. Der junge Mann 18 1/2 Jahre alt war zu lange auf dem Schwermut.

Schiffs-Nachrichten.

Reb Star Line. Kleinerer Agent in Wiesbaden W. Bidet, Langgasse 20, F 327

Bewegung der Dampfer „Menominee“ am 16. Oktober von Philadelphia nach Antwerpen abgegangen. „Aronland“ am 16. Oktober von Antwerpen nach New York abgegangen. „Baderland“ am 16. Oktober von New York nach Antwerpen abgegangen. „Lapland“ am 18. Oktober in Antwerpen von Antwerpen von Baltimore angekommen. „Zooland“ am 19. Oktober in New York von Antwerpen angekommen. „Marquette“ am 20. Oktober in Boston von Antwerpen angekommen. In Antwerpen erwartet: „Baderland“ gegen 25. Oktober von New York via Dover. „Menominee“ gegen 27. Oktober von Philadelphia. „Zooland“ gegen 2. Nov. von New York via Dover.

Briefkasten.

Die Redaktion des „Wiesbadener Tagblatt“ übernimmt schriftliche Anfragen im Briefkasten, wenn die letzte Bezugsumlage beilieg. Nichtverbindliche Gewürze nicht berücksichtigt.

v. l. Bei den Überweisungen nach anderen Orten kommt die Gebühr zu Erhebung, nicht aber am Orte des Wohnortes. Bei Überweisungen sind bei dem Postamt, Postamtstelle, anzubringen.

v. r. Privatbibliotheken unterhalten hier mehrere Buchhandlungen und eine öffentliche Bibliothek befindet sich im Museum, Bismarckstraße. Von der letzteren werden die Bücher unentgeltlich ausgeliehen.

Familien-Nachrichten.

Standesamt Wiesbaden.

Rechts, Zimmer Nr. 20; geöffnet an Wochentagen von 8 bis 10 Uhr; an Festtagen nur Diensttag, Donnerstag und Samstag.)

Geburten

15. Oktober: dem Oberlehrer Dr. phil. Friedrich Seimed e. S., Friedrich Heinrich Seemann.
17. „ dem Kellerer Andreas Herrlein e. L., Dina Rotharina.

Aufgebote:

Schneider Leopold Daniel mit Auguste Schlarbaum hier.
Schneider Franz Wilhelm Stamm in Mainz mit Margarete Gaud in Gerningen.
Fabrikarbeiter Kaspar Plabeneder in Lorch mit Christina Duppmann in Kiffingen.
Apothekenbesitzer und Chemiker Wilhelm Hubertus in Wulff mit Kartha Ledon in Köstlin.
Schreiber Hermann Straß mit Rosa Hofmann hier.
Kochschonalt Dr. jur. Hermann Schwanitz in Rinz an der Donau mit Maria Schwanitz hier.

Eheschließungen:

Rebgermeister Gustav Kahn mit Frieda Kahn hier.
Kaufmann Theodor Ulrich mit Lina Bad hier.
Rechtsanwalt Dr. jur. Hans Butterlad mit Margarete Glaser hier.

Sterbefälle:

20. Oktober: Tagelöhner Jakob Auer, 76 J.
21. „ Hans, S. d. Buchdruckereibesetzers Georg Jacobi, 3 J.
21. „ Friedrich, S. d. Tagel. Ludwig Simmelmann, 4 J.
21. „ Josef, S. d. Tagel. Ludwig Simmelmann, 2 J.
21. „ Wilm, S. d. Tagel. Ludwig Simmelmann, 11 J.

Standesamt Siebrich.

Geburten:

11. Oktober: dem Tagelöhner Konrad Jordan e. L.
11. „ dem Oberleutnant Eduard Gemmerich e. S.
13. „ dem Verwalter Alexander Kraus e. L.
13. „ dem Tagelöhner Wilhelm Dönges e. S.
13. „ dem Straßenbahnkassierer Albert Böhm e. S.
15. „ dem Kaufmann Heinrich Ernst e. L.
17. „ dem Monteur Louis Schuch e. L.
18. „ dem Weichensteller Wilhelm Schmitt e. S.
21. „ dem Tagelöhner Jakob Kreber e. L.

Aufgebote:

Straßenbahnschaffner Konrad Dietel in Siebrich mit Marg. Ströber in Rosendorf.
Schuhmacher Heinrich Stabder in Siebrich mit Emma Frieda Kehler dieselbst.
Straßenbahnschaffner Joseph Gendach in Siebrich mit Gertrude Karg in Schöndorf.
Polizeifergeant Karl Aug. Lange in Siebrich mit Pauline Schumpf in Hühföfen.
Tagelöhner Adam Jakob Ebes in Siebrich mit Karoline Wilm, Wollweber in Siebrich.
Gärtner Christian Karl Albert Preter in Siebrich mit Aug. Emma Eva Kunz dieselbst.
Ökonom Gottfried Karl Otto Westphal in Siebrich mit Anna Prester dieselbst.
Eisenbahnschaffner Heinrich Leheneder in Siebrich mit Magd. Feldpausch in Nennemau.

Eheschließungen:

Hilfsarbeiter Heinrich Wilm in Siebrich mit Anna Boerner def. Lehrer Johann Nikolaus Karl Rymann in Siebrich mit Maria Gertrud dieselbst.
Buchdrucker Philipp Karl Bachenberger in Siebrich mit Amalie Menges dieselbst.
Schmid Wolf Lombacher in Siebrich mit Maria Haber def. Fabrikarbeiter Philipp War in Siebrich mit Elisabeth Dittmann in Frankfurt a. M.
Zigarrenhändler Franz Eder in Siebrich mit Sophie Scherer in Amöneburg.

Sterbefälle:

15. Oktober: Landwirt Heinrich Reidt, 58 J.
15. „ Zimmermann Emil Joh. Sassenbach, 22 J.
15. „ Tagelöhner Christian Stern, 57 J.
16. „ Elisabeth Auguste Dörsch, 3 J.
19. „ Elly Paula Weyd. Schmidt, 19 J.
19. „ Eleonore Berner, 5 J.
22. „ Ehefrau Karol. Wilm, geb. Hiersbach, 31 J.

Geschäftliches.

Wlechten gebeilt

nass und trocken, selbst veraltete Fälle mit überraschendem Erfolg durch Obermeyer's Herba-Seife. So haben in allen Apoth. und Droz. A. St. 50 Pfg. zu beschaffen 1 Mk.

Rheinisches Technikum Bingen Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau, Chausseekurse.

Die Morgen-Ausgabe umfasst 10 Seiten sowie die Beilagen „Der Roman“ und „Unterhaltenes Blatt.“ Nr. 22, ferner eine Sonderbeilage.

Setzung: H. Schulz vom Drück.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wolff und Handel: H. Genscher; die Redaktionen, Druck und Verlagsanstalt: Dr. Wolff; für Wiesbadener Nachrichten: G. Wieders; für Rheinischer Nachrichten: Was der Umgebung und Vertriebs: S. Dieffenbach; für den Anzeigen- und Annoncen-Verkehr: Dr. Wolff; Druck und Verlag: Dr. Wolff; Druck- und Verlagsanstalt: Dr. Wolff.



Wiesbadener Kurleben.



Wie es sein könnte.

In der redaktionellen Vorbemerkung zu der Entgegnung auf unseren Artikel „Sommer-Bilanz“ ist schon darauf hingewiesen worden, daß der Verfasser nicht den Versuch macht, unsere Meinung, das Kurhausprogramm sei während des Sommers verflacht, zu entkräften. Angesichts der Tatsachen wäre dies auch gar nicht möglich, denn es ist nicht abzusehen, daß die Sommer-Bilanz ein ganz erhebliches künstlerisches Manko aufweist gegenüber den vorhergehenden Jahren.

Über die Ursachen dieses Rückganges herrscht keine Meinungsverschiedenheit, und es scheint darum gegenstandslos, sich damit ausführlich zu befassen. Die ungünstige Finanzlage der Kurverwaltung hat diese Umkehr verschuldet. In der Bevölkerung ist der Anschein erweckt worden, als sei das nach Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit strebende Vergnügungs- und künstlerische Programm des Kur-Intendanten schuld an der ganzen Finanzmiserie der Kurverwaltung. Das Kurhaus-Defizit, so wie es heute dargestellt wird, scheint zu einem nicht unbeträchtlichen Teile ein künstliches und mit Vorwissen und Willen der städtischen Körperschaften erzielt zu sein, um die Kurtaxe durchzudrücken. Wir werden uns darüber noch ausführlich verbreiten. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die finanziellen Fehlschläge mancher Unternehmungen Borgmanns dazu beigetragen haben, die Wirtschaftslage der Kurverwaltung zu verschlechtern. Immerhin jedoch dürfte dieser Mißerfolg nicht Ursache einer so völligen Umkehr sein.

Zwischen der Unrast und Vielartigkeit, die ehemals das Kurhausprogramm beherrschten und den heutigen Verhältnissen gibt es doch einen Mittelweg, und den sollte unsrer Meinung nach die Kurverwaltung einschlagen. Unser Kurhaus, so wie es jetzt beschaffen ist, kann nicht die Stätte seichter Vergnügungssimpelei oder breiter Mittelmaßigkeit sein. In diesem Hause stecken Reklamewerte, und diese müssen zur Geltung kommen. Wiesbaden ist nicht bloß eine Kurstadt, sondern es ist auch ein weltbekannter Fremdenort mit großem Durchgangsverkehr und außerdem noch eine Großstadt, und diese Faktoren legen Verpflichtungen auf, die nur für den alleinigen Sammelpunkt kurbedürftiger, heilungsuchender Menschen nicht bestehen mögen. Und gerade hier scheint bei dem gegenwärtigen Programm eine Gefahr für die Zukunft zu liegen. Unser Kurhaus wird für weite Kreise an Anziehungskraft einbüßen, es wird die Werbekraft nach außen hin verlieren, wenn seine geistigen und künstlerischen Darbietungen die Erwartungen nicht erfüllen, die überall gehegt werden.

Gewiß, über das frühere Programm ist viel geklagt worden, und besonders die Abonnenten haben nach Ruhe geschrien und sich durch ihr Fernbleiben gegen das Übermaß des Angebots und die fortgesetzten Anforderungen an die Börse gewehrt. Aber unter denselben Leuten werden jetzt auch schon wieder Stimmen des Mißvergnügens laut, und sie scheinen nicht grundlos zu sein. Wenn in früheren Jahren der Intendant der Kurverwaltung sein Publikum durch allorhand Überraschungen erschreckte und die Kurhauskasse derart in Anspruch nahm für seine Unternehmungen, daß dort ein chronischer Dalles herrschte, so kann das alleinige Bestreben, jene wieder zu füllen und das Publikum mit den Darbietungen eines schlicht bürgerlichen Geschäftsunternehmens zu unterhalten, auch nicht als der rechte Ausgleich der gegensätzlichen Meinungen betrachtet werden. Nicht alle Tage, nicht einmal alle Woche erwartet oder verlangt man von der Kurverwaltung eine wirklich großzügige Veranstaltung von hervorragendem künstlerischen oder geistigen Werte, aber wenigstens einmal oder zweimal im Monate sollte sie in ihrem Programm eine Nummer haben, die weit über Wiesbaden hinaus von sich sprechen und das Kurhaus zum Mittelpunkt einer überlegenen Geisteskultur der Rheinlande macht.

Wenn solche Glanzpunkte in das Programm aufgenommen und weise über das Jahr verteilt werden, dann können sie auch in Muße vorbereitet und ihr finanzielles Ergebnis gesichert werden. Das ist unter Borgmann nicht

immer der Fall gewesen, wo oft mit einer krankhaften Hast gearbeitet wurde, die schon an der vollkommen unzulänglichen Reklame mancher Veranstaltung scheitern ließ. Die einander jagenden Konzerte und sonstigen musikalischen Veranstaltungen haben eine Musikmüdigkeit erzeugt, die sich noch heute fühlbar macht. Dagegen wurden rein geistige Wissensgebiete vollkommen vernachlässigt. Vielleicht könnte die Kurhausverwaltung und vor allen Dingen Kurdirektor von Ebmeyers vorsichtige Hand in dieser Richtung eine Möglichkeit sehen, dem Publikum neue Anregungen zu geben und damit die Vielseitigkeit in das Kurhausprogramm hineinzubringen, die es jetzt vermissen läßt. Es ist wirklich nicht so schwer, reformatorisch und belebend zu wirken, wenn man dazu nur ernstlich gewillt ist und die Gefahr eines gelegentlichen Defizits nicht scheut. Die geistigen Interessen Wiesbadens sind in den letzten Jahren im Kurhause arg in das Hintertreffen geraten. Wir haben dort keinen der wirklich bedeutenden Männer der Wissenschaft kennen gelernt oder gehört. Wenn die Kurhausverwaltung ihr Winterprogramm so gestalten wollte, daß sie allmonatlich ein- oder zweimal große Veranstaltungen künstlerischer und geselliger Art neben wertvollen Vorträgen hervorragender Personen bietet, dann dürften die Klagen bald verstummen und die heute sehr berechtigte Kritik gegenstandslos werden. ??

Um das Kurhaus.

Kur-Intendant Borgmann ist von seinem Posten bei der städtischen Kurverwaltung zurückgetreten, um wieder als Magistrats-Assessor in den Dienst der allgemeinen Verwaltung zu treten. Herr Borgmann ist freiwillig von seinem bisherigen Amte geschieden, aber wenn offiziell dieser Rücktritt auch mit allgemeinen dienstlichen Erwägungen begründet wird, so wird man doch nicht fehlgehen, die wahre Ursache in den bekannten Meinungsverschiedenheiten zu sehen. Die Kurverwaltung verliert in Herrn Borgmann, dessen Wirken im „Tagblatt“ noch eingehend gewürdigt werden soll, unlegbar einen ideenreichen Kopf voll schaffender Gedanken, der vieles zum Ruhme der Stadt beigetragen hat. Das geistige und künstlerische Wiesbaden sieht einen weitblickenden Förderer von seinem Posten scheiden, auf dem er über zwei Jahre mit ideellem, wenn auch nicht immer materiellem Erfolg gewirkt hat. Die Veranlassung zu dem Rücktritt Borgmanns bildet, wie a m t l i c h mitgeteilt wird, die Tatsache, daß dem Magistrat eine Arbeitskraft verloren gegangen ist, auf deren Ersatz nicht ohne entschiedene Beeinträchtigung des städtischen Dienstes verzichtet werden kann, während andererseits der Magistrat vorerst noch von der Wahl eines neuen besoldeten Magistratsmitgliedes absehen und versuchen will, die Geschäfte zunächst mit Hilfe eines vollbeschäftigten Magistrats-Assessors sachgemäß zu erledigen.

Der Südpolarforscher Shackleton ist in dieser Woche in Brüssel eingetroffen, von wo aus er seine Vortragsreise auf dem Festlande Europas beginnt. Wir sind neugierig, ob die Kurverwaltung den kühnen Entdeckungsreisenden veranlassen wird, im Kurhause zu sprechen, oder ob Frankfurt wieder den Ruhm haben soll, uns alle berühmten Männer auf dem Felde geographischer Forschung wegzunehmen. — Wie wir aus privater Quelle erfahren, wird Sven Hedin in den nächsten Monaten auf einige Zeit nach Wiesbaden kommen. Vielleicht könnte er zu einem Vortrage veranlaßt werden.

Das Promenadenkonzert, das die Militärkapelle Donnerstagmittag 12 Uhr an der Wilhelmstraße geben sollte, mußte wegen des regnerischen Wetters unterbleiben. In der kommenden Woche ist für den gleichen Tag wiederum ein Promenadenkonzert angesetzt. Aus diesem Anlasse sei auf die Unzulänglichkeit des Orchesterpavillons hingewiesen und den städtischen Körperschaften nahegelegt, ihn durch einen geeigneteren Musikpavillon zu ersetzen.

Das Paulinenschlößchen war letzthin als ein wenig angenehmes, aber finanziell sehr gewichtiges Anhängsel der Kurverwaltung bezeichnet worden. Es ist offenkundig, daß, abgesehen von der Zinsenlast des 1 1/2 Millionen-Objektes, die Kurverwaltung nur Aufwendungen für diese Art „Dependance“ zu machen hat und daß die gelegentlichen Einnahmen nicht einmal die Kosten für Beleuchtung und Reinigung decken. Der Kalkül verschiedener Mitglieder der städtischen Körperschaften, im Paulinenschlößchen eine Stätte für Kongresse und Versammlungen zu schaffen und damit das Kurhaus zu entlasten, hat sich als verfehlt herausgestellt, weil alle Vereinigungen die Benutzung des Kurhauses wünschen und für die Verweisung in den ehemaligen Fürstentum nicht zu haben sind. Im Hinblick auf die völlige Nutz- und Zwecklosigkeit des Paulinenschlößchens für den Kurbetrieb — wir werden dieser Frage in nächster Zeit näher treten — und in Erwägung der Tatsache, daß es den Etat der Kurverwaltung in unverhältnismäßiger Weise belastet, wäre es wirklich angebracht, wenn die Stadtverwaltung sich endlich zu einem Verkauf des ganzen Anwesens oder zu seiner baulichen Erschließung verstehen wollte. Es ist erinnerlich, daß das Paulinenschlößchen nicht angekauft worden war, um als Ergänzung oder überhaupt nur vorübergehender Ersatz des Kurhauses zu dienen. Das ganze Gelände ging in das Eigentum der Stadt über, um durch die Anlage einer Serpentinstraße auf diesem Boden die „Schöne Aussicht“ zu erschließen und den Zugang zu den dort liegenden städtischen Grundstücken zu verbessern, denn die nach dort führenden Verkehrsverbindungen durch die Röllstraße oder über den Cansteinsberg sind recht ungünstig. Die Verwertung als Kurhaus-Propositorium wurde erst später angeregt und mit einem Kostenaufwand von über 400 000 Mark für den Umbau ermöglicht. Es hieß nur die ursprünglichen Pläne verwirklichen, wenn die städtische Verwaltung so rasch als möglich das Paulinenschlößchengelände aufschließt und verkauft; sie würde dadurch den Kurhaus-Etat ganz ungemein entlasten und dem Stadtsäckel andererseits eine sehr willkommene, beträchtliche Einnahme verschaffen.

Die Kur-Industrie.

Das Hotel Kaiserhof wird im Laufe dieses Winters eine erhebliche Veränderung erfahren. Das dritte Stockwerk wird vollkommen abgerissen und für den Hotelbetrieb neu aufgebaut werden. Auch sonst werden im Innern des Hotels bedeutende Veränderungen und Verbesserungen getroffen werden. So werden sämtliche Privatbäder mit Thermalwasserzuleitung versehen, es wird eine Zentralwasserheizung und Luftreinigung im Hotel eingebaut und die hydraulischen Personenaufzüge in elektrische umgeändert werden. Mit diesen baulichen Neugestaltungen geht eine gründliche Renovation des ganzen Hauses Hand in Hand. Um diesen beträchtlichen Umbau vorzunehmen, wird der Hotelbetrieb im Laufe des Dezembers eingestellt werden und das Hotel bis 1. März geschlossen bleiben. Es war geplant, das Haus schon zum 1. November zu schließen, doch sind in letzter Zeit noch eine erhebliche Zahl illustrierter Gäste — darunter am Freitag Minister a. D. Podbielski — eingetroffen, so daß sich diese Absicht nicht durchführen läßt.

Auskunftei.

Auswärtiger Leser. Die Trinkkur findet hauptsächlich in den Früh- und Nachmittagsstunden am Kochbrunnen statt; sie wird innerlich zu Heilzwecken verwendet und das Wasser ist sehr bekömmlich, regelt und befördert den Verdauungsprozeß und als Rückwirkung hiervon die gesamte Ernährung. — Die Kochbrunnenkonzerte finden in der kalten Jahreszeit nicht statt und sind vor etwa zwei Wochen eingestellt worden.

Betrachtungen.

Übergangszeit! Unsere Interessen sind geteilt. Während wir noch gerne von des Sommers Schönheiten erzählen, der, ach, so übel lebte, als er in Schönheit starb, ketten sich unsere Gedanken bereits an die Freuden des Winters, an den fröhlichen Sport frostklarer Tage und die heitere Geselligkeit strahlender Festräume. Schon machen sich leise die ersten Zeichen der nahenden Saison bemerkbar. Zierliche Karten flattern durch die Stadt, die in fein gestochener Schrift die nicht immer angenehme Mitteilung machen, daß Herr und Frau X sich die Ehre geben, Herrn und Frau Y zu einem gemütlichen Abendessen einzuladen, schon künden verschiedene Vergnügungsetablissemments und zahlreiche Vereine ihre winterlichen Festlichkeiten an, und jene Sorgen werden lebendig, die mit den gesellschaftlichen Verpflichtungen zusammenhängen.

Stürmische Tage wechseln mit wundervollen Herbstnächten. Der zornige Atem wilder Nordwinde zerzaust den letzten bunten Blättermuck der Bäume und verweht die welkenden Blätter im Schmutz der Straße. Zwischen Regen und Sonnenschein, Windstille und Sturm vergeht die Woche: Vorbote des nahenden Novembers. Nur die Nächte sind meist wunderbar. Wie die Sonnenuntergänge, die fast jeder Tag beschert und die ihre flammenden Strahlen noch lange über die Bergkette des Taunus in den Wiesbadener Talkessel schießen, ehe die Nacht ihre dunklen Schleier darüber ausbreitet. Die kleinen splittigen Sterne hoch oben, die vollbringen, was die gute, liebe Sonne nicht immer vermochte: sie räumen rasch mit dem rebellischen Wolkengesindel auf, daß es zerfetzt und geschlagen in die fernsten Winkelchen des Horizontes flieht. Dann spannt sich ruhig und rein der friedvolle, kühle Himmel der deutschen Spätsommernacht über die rheinische Erde! Wer dann, fern allen versunkenen Großstadtlärmes, auf der Höhe in schweigender Finsternis durch den Wald geht, der vermeint in seinem Geiste das Rauschen des ewigen Meeres zu hören, wie es oft eine kühle, an den Strand geworfene Muschel aufbewahrt. Wie wundervoll ist diese Ruhe nach allem Sturm des Tages, diese Ruhe der Erinnerung und der kühlen Nacht voll himmlischer Lichter, die funkelnd fern am Firmament standen, ehe wir unsern Lebensweg begannen und die noch spät in kommenden Zeiten leuchten werden, wenn wir längst schon zum letzten Schlaf gebettet wurden und jede Spur

unsres Lebens und Wirkens ausgelöscht sein wird, verweht, wie das Lindenblatt auf dem Platze, mit dem der Wind ein grausames und doch lustiges Spiel treibt.

Ich hätte nicht gewagt, eine solche empfindsame Stimmung öffentlich ausklingen zu lassen in einer Zeit, da sich alle Gefühle listig verbergen und kostümieren müssen. Aber mein Vertrauen auf die sentimentale Veranlagung meiner Leser ist doch erheblich gestiegen, seit ich vernahm, daß an einem Kurhausstammtisch trotz der Zigarrensteuer sorgfältig alle Zigarrenspitzen gesammelt werden, um sie zu Gunsten der Hinterbliebenen armer Kriegsinvaliden zu verwenden. Wieviel arme Waisenkinder können durch den Erlös einer solchen Sammlung wohl gespeist werden, besonders wenn sich zu diesem Zwecke ein paar passionierte Raucher zusammensinden, die nebenher noch durch die Erhöhung des Umsatzes und die daraus sich ergebende Steuervermehrung ein patriotisches Werk tun, und wieviel prächtige Schlummerkissen können von fleißigen Frauenhänden aus den gelben Zigarrenbändern genäht werden, die sich im Laufe des Jahres ansammeln. Gar nicht auszudenken ist's, was die opferwillige Sammel-tätigkeit einer arbeitsamen Rauchervereinigung für Segen stiften kann, und die gleiche Begeisterung wäre bei prosaischeren Anlässen vielleicht nicht von Übel.

So unter anderem dann, wenn es sich um einen stärkeren Besuch des Kurhauses im allgemeinen handelte, der allerdings manches finanzielle Opfer auferlegt, dafür jedoch reiche Anregungen bietet. Die Bürgerschaft hält sich immer noch auffällig zurück, denn die Zahl der Abonnements steht in keinem Verhältnis zu der Menge der Kurverwaltung den Wünschen des Publikums ein entgegenkommen gezeigt, wie es kaum erhofft wurde und das als Gegenleistung eine Anerkennung in stärkerem Besuche verdient. Aber nein, trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit herrscht das auswärtige Element im Kurhause vor, was vornehmlich bei den besonderen Veranstaltungen zu beobachten ist, während die lediglich gut besuchten Abonnementskonzerte hauptsächlich Wiesbadener Publikum versammeln.

Es ist überhaupt erstaunlich, wie rege in diesem Jahre noch der Kurverkehr ist. Aus den anderen Kurorten kommen bereits die Abschlußziffern über die diesjährige Saison; die Mehrheit ist sogar schon in den Winterschlaf versunken, während hier die Zahl der Kurfremden sehr

beträchtlich und jedenfalls viel höher ist als in früheren Jahren um diese Zeit. Am Kochbrunnen und in den Kuranlagen an der Wilhelmstraße hat man um die Mittagsstunde die beste Gelegenheit zu solcher Feststellung, die außerdem leicht wird durch die wöchentliche Vergleichung der amtlichen Besuchsziffern. Unter diesen Kurgästen befinden sich — wie täglich in den Blättern zu lesen ist — eine recht große Zahl hervorragender Persönlichkeiten und viele Fürstlichkeiten, deren Anwesenheit die Behauptung, „Wiesbaden würde von der Aristokratie im Herbst gemieden“, sehr energisch widerlegt.

Wir sind halt noch immer modern. Wenn erst die Rennbahn eröffnet sein wird und die Rennen stattfinden, wird unsere Oos-Tal-Konkurrenz arg in Verlegenheit kommen. Es ist kaum zu bestreiten, daß der wesentliche Teil der internationalen Sportwelt im Anschluß an die Rennen längere Zeit in Wiesbaden verweilen wird, während er sich jetzt in Baden-Baden versammelt. Ganz sicherlich wird das Kurleben im nächsten Jahre um diese Zeit eine andere Physiognomie zeigen, und zwar zum Vorteile der heimischen Fremdenindustrie. Jene Gäste dann dauernd an Wiesbaden zu fesseln, wird eine nicht unwichtige Aufgabe der Kurverwaltung sein, der sie sich — wir sind dessen sicher — gewachsen zeigen wird. Trägt man sich doch jetzt schon mit dem Gedanken, unter der Ägide des Kurhauses im nächsten Jahre eine Flugwoche in Wiesbaden zu veranstalten, ganz zweifelsohne ein Unternehmen, das eine große Anziehungskraft ausüben wird, sofern es rechtzeitig angesetzt und sorgfältig vorbereitet ist.

Aber über diese Zukunftspläne soll man das Nächstliegende nicht vergessen, das in diesem Falle die letzte Oktoberwoche ist. Sie wird, wie ihre Vorläuferin, eine durchaus musikalische sein, denn mit Ausnahme des Balles am kommenden Samstag weist das Programm nichts anderes als Konzerte auf; darunter befindet sich das zweite Zykluskonzert, das der städtische Musikdirektor Professor Karl Panzer aus Düsseldorf leiten und bei dem der Violinist Karl Flesch aus Berlin als Solist mitwirken wird. Am Montagabend jedoch konzertiert der Wiesbadener Lehrergesangverein unter Musikdirektor Spangenberg's Leitung im Kurhause, und ihm wird in nicht zu ferner Zeit, wie wir hören, der angesehene hiesige Männergesangverein „Concordia“ folgen, der damit zum ersten Male ein Vereins-Konzert im Kurhaus gibt.

S. BLUMENTHAL & Co

KIRCHGASSE 39-41

Damen-Konfektion!

Die maßgebendsten Neuheiten in überaus reicher Auswahl bei billigsten Preisen.

Jacken-Kostüme.

Jacken-Kostüm marine Cheviot, lange Jacke mit Rippschallkragen und Miederrock	26.50
Jacken-Kostüm aus gutem Tuch in modernen Farben, lange Jacke mit Moiré-Kragen, Miederrock	42.00
Jacken-Kostüm aus Ia Tuch, lange Jacke, reich mit Soutache und Tresse garniert, auf Seide gefüttert	69.00
Jacken-Kostüm aus ganz mod. zweifarbigen Phantasiestoffen, lange Jacke auf reiner Seide gefüttert	82.00

Herbst-Paletots.

Damen-Paletot aus dunkel gemusterten Stoffen mit garniertem Kragen	7.75
Damen-Paletot englisch gemustert mit Samtkragen und Knopfgarnitur	12.50
Damen-Paletot uni Homespun, in grau und lila mit Schallkragen und reicher Knopfgarnitur	22.50
Damen-Paletots in reicher Auswahl, neueste moderne Formen in vielen Stoffarten	24.00

Kostümröcke

neueste Sattel-Fass. u. eleg. Knopfgarn. von **6⁵⁰** an

Spitzen-Blusen

aparte Neuheiten, in reich. Garnierung von **8⁵⁰** an

Herbst-Kimonos

lange Form vorzügl. Qual. in den verschied. Mod. farb. reich garn. von **13⁵⁰** an

Abendmäntel

in den wunderbarsten Lichtfarben ... von **26⁵⁰** an

Neue Kleider-Stoffe!

Eine hervorragende Auswahl der neuesten und schönsten Erzeugnisse der Kleiderstoff-Branche.

Blusen-Stoffe in hervorragend schöner Auswahl	Mtr. 2.75 bis 95 Pf.
Fantasie-Cheviots reine Wolle, za. 90 bis 110 cm breit, moderne Streifen	Mtr. 2.50 bis 1.25
Reinwollene Diagonals solide Qualitäten, in allen modernen Farben, Mtr. 3.00 bis	1.50
Satin-Royale ca. 110 cm breit, glanzreiche Ware, in den neuesten Farben	Mtr. 3.75 bis 2.60

Kostüme-Stoffe in nur guten Qualitäten, moderne Streifen und Karos	Mtr. 3.50 bis 1.55
Homespun solide Qualitäten, in allen modernen Farben, Mtr. 3.75 bis	2.50
Cotelé „vornehme Neuheit“, für Jackenkleider, za. 110 bis 130 cm breit	Mtr. 6.25 bis 4.50
Schwarze u. elfenbeinfarb. Stoffe in enormer Auswahl, bewährte Qualitäten, Mtr. 4.75 bis	1.50

Damentuche weiche seidengänzende Ware Meter **3.50.**

Preiswerte Handschuhe!

Damen-Lammlleder-Handschuhe Marke: „Hammonia“, weiss u. farbig, 2 Druckkn. . Paar	1.25
Damen-Lammlleder-Handschuhe Marke: „Nassovia“ mit 2 Druckknöpfen	1.75
Damen-Lammlleder-Handschuhe Marke: „Cora“, farbig, mit 2 Druckknöpfen	2.20
Damen-Lammlleder-Handschuhe Marke: „Irma“, mod. Farben, mit 2 Druckknöpfen . Paar	2.90
Strick-Handschuhe für Damen, Herren u. Kinder in hervorragender Auswahl zu billigsten Preisen.	

Damen-Waschleder-Handschuhe Strassenfarben, naturgelb u. weiss, 2 Druckkn. Paar	3.25
Damen-Ziegenleder-Handschuhe Marke: „Prima Donna“, weiss, schwarz und farbig mit 2 Druckknöpfen	3.90
Damen-Trikot-Handschuhe mit 2 Druckknöpfen	55 Pf.
Damen-Trikot-Handschuhe Leder imitiert, gefüttert, mit 2 Druckknöpfen Paar	75 Pf.
Damen-Trikot-Handschuhe Waschleder imit., naturgelb, mit 2 Druckknöpfen Paar	95 Pf.

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.



2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Ruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
Sonntags von 9-11 Uhr vormittags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Bfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringerlohn. 2 Bfl. 50 Bfg. vierteljährlich durch alle deutschen Verlagsstellen, ausschließlich Bestellscheine. — Bezugs-Verhältnissen nehmen außerordentlich zugenommen: in Wiesbaden die 4 Zweigstellen, sowie die 126 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Betrieb: die dortigen 33 Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Seite: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Satzform; 30 Bfg. in davon abweichender Satzform, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bfl. für lokale Reklamen; 2 Bfl. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Aufnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen in die nächsterfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Sonder-Ausgabe.

Wiesbaden, Sonntag, 24. Oktober 1909.

57. Jahrgang.

Das neue Heim des Wiesbadener Tagblatts.

Es ist eine Besonderheit des deutschen Volkes und hängt enge mit seinem Gemütsleben zusammen, daß es die Stätten seiner Arbeit behaglich oder schön zu gestalten strebt. Die Berufsfreude und die Rührigkeit, die seiner Industrie den hervorragenden Platz auf dem Weltmarkte verschaffen, prägen sich in den Orten seines Wirkens aus, und während andere Handels- und Industrievölker, wie etwa die Amerikaner, beim Bau ihrer Geschäftspaläste meist nur die zweckmäßigste und billigste Einrichtung und äußerlich die Reklame im Auge haben, schuf sich der Deutsche seit den Tagen der Zunftherrlichkeit seine Werkstätten in erster Linie mit vom Standpunkt des Behagens und der Schönheit, wobei der Umstand, daß sich auch mancher häßliche, kasernenartige Fabriksbau in unseren Gauen breit macht, als Ausnahme nur die Regel bestätigt.

Neben der geschäftlichen Notwendigkeit, die Betriebsräume zu vergrößern und zu verdreifachen, ist es auch bei dem Neubau des Wiesbadener Tagblatts vor allem Berufsfreude an der edlen „schwarzen Kunst“ Gutenbergs und künstlerische Schönheitsfreude gewesen, die das „Tagblatt-Haus“ so gestaltet haben, wie es sich heute, nachdem vor mehr als fünf Jahren die Arbeiten mit dem Bau des neuen Betriebsflügels an der Mehrgasse begannen, fertig darstellt.

Seine größten und schönsten Räume, die weite Torhalle der Passage und die Schalterhalle, sind dem Verkehr des Publikums gewidmet, und da kaum eine Einrichtung so in das geschäftliche Leben und in das Leben des Einzelnen überhaupt eingreift, wie eine verbreitete Zeitung, andererseits aber die Wenigsten einen vollkommenen Begriff von der Struktur eines Zeitungswesens haben, so dürfte es wohl angebracht sein, wenn wir unsere Leserschaft zu einem, wenn auch nur flüchtigen, erklärenden Rundgang durch das „Tagblatt-Haus“ an der Hand von Bild und Wort einladen.



Das neue „Tagblatt-Haus“, vollendet 1909.

erhebt, der neue Flügel, dessen Front auf die Mehrgasse geht, sodas das Tagblattgebäude mit zwei Höfen schon einen stattlichen Komplex einnahm und von der Langgasse bis zur Mehrgasse reichte. Bald nach dem Neubau jenes hinteren Flügels wurde dann auch das alte „historische“ Vorderhaus unter Wahrung seines Charakters innen entsprechend umgebaut und äußerlich architektonisch so hübsch gestaltet, daß es für jeden einen erfreulichen, malerischen Anblick gewährte und sich durch sein „Exterieur“ gewissermaßen dafür entschuldigte, daß es noch so fest in den durch benachbarte Neubauten erweiterten Bürgersteig vorprang.

Das stete Wachstum des nun zweimal täglich erscheinenden „Tagblatt“ sowohl, als auch das einsichtsvolle Bestreben des Besitzers, für den Betrieb möglichst viel Licht, Luft und Raum, Platz für die Ellenbogen, zu schaffen, machten bald wieder eine gründliche Erweiterung wünschenswert. So wurden denn von den Anliegern an der Südseite in der ganzen Tiefe des Grundstücks eine Anzahl Gebäude, von denen das Jonas'sche Haus an der Langgasse noch verhältnismäßig neu war, aufgekauft und nach und nach niedergelegt, worauf der für den Tagblatt-Neubau erforderliche Teil abgefordert und das übrigbleibende, auf dem bald das „Hotel Burghof“ entstand, wieder veräußert wurde. Darauf begann dann der Neubau.

Zunächst wurden die neuen Betriebsräume und die große Schalterhalle erbaut, nach deren Fertigstellung schließlich das Vorderhaus errichtet wurde, das sich gleichsam um den Tunnel herumbaute, der über ein Jahr die Verbindung zwischen der Halle und der Langgasse bilden mußte. Obgleich der Bau eifrig gefördert wurde, brauchte

er doch seine Zeit, denn die Bauverhältnisse gestalteten sich wegen des von Thermalwasser ganz durchsetzten Bodens



Das „Tagblatt-Haus“ im Jahre 1890.

Der Ursprung des stattlichen, architektonisch reich ausgestatteten Neubaus, der jetzt die Langgasse ziert und mit seiner Front nach der Heidenmauer und dem Römertor schaut, ist auf ein altes, zweistöckiges Bürgerhaus mit

französischem Mansardendach zurückzuführen, in dem vor nun hundert Jahren, im Jahre 1809, als nassauische Truppen in Spanien für Napoleon kämpfen mußten, der Begründer der E. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei, der Buchhändler und Buchdrucker Ludwig Schellenberg, in dem damals noch recht kleinen Wiesbaden eine Buchhandlung und eine Druck-Offizin begründete. Mit dem Wachstum der Stadt erweiterte sich das Geschäft, in dem im Jahre 1852 das „Wiesbadener Tagblatt“ an Stelle des bis dahin im gleichen Verlage erschienenen „Wochenblatt“ als die älteste der heute bestehenden Wiesbadener Zeitungen begründet wurde. Anfangs im Wesentlichen nur ein Amts- und Anzeigebblatt, erweiterte es sich schon unter seinem Begründer, dem Hofbuchdrucker August Schellenberg, Vater des jetzigen Besitzers, immer mehr, auch durch Aufnahme erzählender Texte und lokaler Artikel, und bald nach dem Tode des Begründers mußten denn auch die Geschäftsräume schon bedeutend erweitert werden, zumal, als im Jahre 1887 die erste Rotationsmaschine für den Druck des damals schon etwa 9000 Abonnenten zählenden, in seinem kleinen Format recht dickbäuchigen „Blättchens“ angeschafft wurde. Die Schnellpressen, die in der Stunde nur tausend Blatt druckten,

konnten die Arbeit nicht mehr zwingen. Damals entstand, vom Baumeister Lang erbaut, hinter dem schon bestehenden, vom Vorderhause durch einen Hof getrennten Mittelbau, an dessen Stelle sich jetzt die Schalterhalle



Das „Tagblatt-Haus“ nach seinem Umbau 1894.

äußerst ungünstig und die Betonierungsarbeiten der Souterrainräume waren schwierig. Dazu kam, daß die

legte ein die Stamm stürzen ein Ende, und ne brauche es fertig, den Prominenter zu stürzen. Jedenfalls war Wolf Dietrich ein außerordentlich lebenslustiger

contrarium. Du Strahlenreicher. Hast Du nicht mit anderen lösen und frechen Gefellen, da bei auch der gute

früheren fruchtbareren Dasein eine fröhliche Wiederkehr. Es fand ein zahlreiches Publikum, das sich recht dankbar

jahrtausendalte und eisenfeste „Heidenmauer“ durch das Grundstück lief, was harte Arbeit verursachte. Der Fund römischer Münzen, Ziegelsteine und Scherben aus Terra sigillata gab diesen Untergründarbeiten wenigstens einen kleinen Reiz. Im August dieses Jahres konnte dann endlich auch das Vorderhaus in Benutzung genommen werden und das Werk von 5 Jahren eifriger Arbeit stand vollendet da. Das Grundstück hat ein Areal von über 1500 □-Metern meist bebauter Fläche, aber die Gesamtfläche, die in den verschiedenen Etagen von den Souterrainräumen bis zum Dachstock für den Betrieb der E. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Benutzung genommen ist, umspannt den bedeutenden Flächenraum von rund 4000 □-Metern. Diese Zahlen ergeben schon einen kleinen Einblick in die Ausdehnung des Betriebs.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Baulichkeiten über, so muß natürlich zuerst das Gesicht des Ganzen, die 29 Meter breite

Front an der Langgasse

Beachtung finden. Nicht zum wenigsten in ihr prägt sich das feine künstlerische Stillegefühl der Architekten aus, des Regierungsbaumeisters a. D. Fr. Wolff, der vom Frühjahr 1906 an unter Mitwirkung des Architekten Hertel die Bauleitung und die architektonische Ausgestaltung übernommen hatte, nachdem der Gründer der Baufirma, der vortreffliche Baumeister Lang, der, wie berichtet, Ende der 80 er Jahre auch schon den Erweiterungsbau an der Mehrgasse herstellte, bald nachdem der von ihm mitentworfenen Bau begonnen, allzufrüh verstorben war.

Das Vorderhaus ist in einem modernen Barockstil erbaut, dessen Formen besonders in dem die Front teilenden Portalbau zur Geltung kommen. Harmonisch schließen sich ihm die Seitenflächen an. Trotz der reichen architektonischen Gliederung ist doch eine außerordentlich ruhige, vornehme Wirkung erzielt, wozu nicht zum wenigsten die schönen Rundbogenfenster des ersten Stockes mit ihrem wuchtigen Säulenschmuck beitragen. Von einer polychromen Behandlung der Front wurde abgesehen. Das edle, monumentale rote und gelbe Sandsteinmaterial und der braunrote polierte Granit des Sockels sollten allein wirken. Nur im obersten Giebfeld tritt das Familienwappen farbig hervor. Den Mittelbau krönt eine überlebensgroße, nackte Jünglingsfigur, die, ein Symbol der Aufklärung und des Wissens, die jede ehrliche, ihrer Zeit dienende Zeitung zu verbreiten strebt, den Beschauern ein Buch entgegenhält. Diese figurliche Bekrönung des Giebels ist ein hervorragendes Werk des hiesigen Bildhauers Modrow. Die Figur, „das

Der schönen Fassade entspricht durchaus die innere Einrichtung des Hauses, wie sich das schon gleich beim Betreten kund gibt. Da ist zunächst

das Portal

mit seinem vorspringenden, halbrunden Schuttdach. Seitlich grünen, in unergänglichem Glasmosaik ausgeführt, die Brustbilder der Patrone der schwarzen Kunst herab, Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, und der große deutsche Meister Albrecht Dürer, der ja auch in graphischen Künsten Großes leistete. Die Decke ziert ein heraldischer Buchdruckeradler mit weiter Flügelspannung. Zwei schöne Beleuchtungskörper



Durchgangsballe.

sind in seinem Rumpfe eingelassen. Auch die bronzenen Beleuchtungskörper in der

Durchgangshalle.

die wir nun durch messinggezierte, mit Spiegelscheiben versehene Windfangtüren betreten, zeichnen sich durch geschmackvolle Stilformen aus. Diese Halle trägt schon ganz das Gepräge der Gänge und Treppenhäuser, in welchen lediglich das verwendete edle Material sprechen soll und jede Überladung vermieden ist. Der Mosaikboden zeigt schöne Muster. Die Wände aber, in denen hier bronzenumrahmte Vitrinen mit hervorragenden Druckwerken der Offizin und die einzelnen Seiten der letzten Tagblattnummern untergebracht sind, Arbeitsmarktanzeigen und dergleichen, sind in Mannshöhe mit geschliffenen, bunten Platten dunkelroten nassauischen Marmors, sogenannter „Brunnhildenstein“ aus den Marmorbrüchen in Villmar an der Lahn, bekleidet und oben und unten von griechen grünen, griechischen Marmors aus Tynos eingefast. Die Wände und Gewölbe wurden in schlichtem Grauweiß gehalten, sodas der farbige Marmor und der echte Bronzeschmuck der Vitrinen, Pilaster und Beleuchtungskörper sich wirksam abheben. Nur einige farbige und golddurchmusterte Bänder in stilvoller Ornamentik, von dem hiesigen Dekorationsmaler Hildebrandt entworfen, laufen über Wände und Gewölbebogen, deren Weiß vornehm belebend.

Von der Durchgangshalle aus blicken wir durch facettierte Spiegelscheiben messingglänzender Türen in die große

Schalterhalle.

die bereits 1907 eröffnet wurde, und die sich an das Vorderhaus anschließt. Es ist ein sehr hoher und weiter Raum, lediglich zum Verkehr mit dem Publikum bestimmt und für dieses mit bequemen Schreibtischen versehen. An langen Schaltertafeln, jede Abteilung besonders bezeichnet, sitzen eine Anzahl Beamtinnen, um Anzeigen entgegenzunehmen, Offerten auszugeben oder Auskünfte zu erteilen. Die vier Säulen aus grünem, griechischem Marmor fallen besonders auf und echte Bronze führen auch in diesem Raum die architektonische Herrschaft. Wie in der Passage, begegnen wir hier wieder schönen Verkleidungen, der Heizanlage, in Eisen und Kupfer getrieben, wie sich andererseits das Installationsgewerbe durch geschmackvolle, von der hohen Glaskuppel herabhängende Beleuchtungskörper hervortat. Den größten Schmuck dieses weiten, festlich wirkenden Raumes aber bietet das die ganze obere Hälfte der Rückwand über der Uhr einnehmende Glasmalerei der Firma S e n t n e r, das einen Teil des alten Wiesbadens darstellt und zwar die Gegend des früheren Rathauses mit dem Löwengekrönten Stadtbrunnen und dem Uhrturm. Auch die mit wuchtigem, holzbildnerischem Schmuck versehenen Türen an den Seiten fallen ins Auge. Die Tür zur Rechten wird von dem Familienwappen gekrönt und führt zum großen

Tagblatt-Hauptkontor.

neben dem sich das Zimmer des Abteilungschefs befindet, das wieder an ein Bureau anschließt, in dem der Registrator für das Gebiet der „stehenden Anzeigen“ haust.

Doch wir treten jetzt durch die mit dem Buchdruckerwappen geschmückte, linke Tür in das in Eichenholz getäfelte

Kontor der Abzidenzdruckerei.

eine besondere, von der Tagblattdruckerei getrennte Abteilung des Betriebes. Die E. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei hat stets eine Ehre darin gesucht, typographisch hervorragende Druckarbeiten zu liefern, schon zu den Zeiten, da sie noch unter bescheidenen Verhältnissen arbeitete. Das beweist u. a. ein hier ausgehängtes Anerkennungs-Diplom der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1875. Heute ist ihr Betrieb ein sehr umfangreicher. Sie erledigte z. B. im letzten Jahre 6072 Aufträge, vom Druck einer einfachen Visitenkarte bis zum großen, farbenreichen Plakat oder zum umfangreichen, mit vielen Bildern geschmückten Katalog oder Buchwerk. Ihre Druckproben, hier und in der Durchgangshalle zum Teil ausgestellt, geben einen Begriff von der Sorgfalt und dem Geschmack, mit dem diese Arbeiten hergestellt werden. Die Abteilung ist denn auch mit einem erstaunlichen Reichtum von Schriften und Ziermaterial ausgestattet. Wie umfangreich das vorhandene Material ist, mag schon die eine Tafel erkräften, daß der viele Zentner wiegende Satz eines Katalogwerkes von 320 Seiten in Legikonformat von Jahr und Tag bis zu neuer Druckverwendung stehen bleiben und in dem ausgedehnten Schriften- und Klischeelager im Dachstock dieses Flügels neben vielen anderen Werken in Reserve gehalten werden kann. An das Kontor der Abzidenz-Abteilung schließt sich das Zimmer des betreffenden Abteilungschefs, hinter dem das behagliche

Redaktionsgemach der „Wiesbaden Weekly Review“

liegt, der englischen Wochenschrift, welche die E. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei seit einem Jahr herausgibt und die überall zu finden ist, wo Engländer oder Amerikaner ihren Reiseaufenthalt nehmen. Hinter diesem Zimmer, an der Rückseite der Halle, liegt noch ein Wasch- und Baderaum für die Schalterbeamtinnen.

Wir durchqueren jetzt das Treppenhaus des nördlichen hinteren Flügels und werfen einen Blick in den weiten, hohen

Maschinenaal der Abzidenzabteilung.

in dem ein eifriges Leben herrscht. Eine Anzahl von Maschinenmeistern und Druckern bedienen hier die neun



Teil des Haupt-Treppenbaues.

Druckmaschinen, die „Pressen“. Es sind vier Tiegeldruckmaschinen für kleinere Abzidenzarbeiten und fünf große Schnellpressen, unter diesen an den Fenstern, die nach der Mehrgasse hinausgehen, die imponierende Zweitourmaschine der Maschinenfabrik Augsburg. Die schöne Augsburgerin vermag 1500 Druckbogen bis zum Format 20:100 in der Stunde zu liefern und arbeitet rastlos und vergnügt für sich allein weiter, indem sie sogar selbsttätig die Bogen einlegt, während bei den übrigen Schnellpressen der Drucker oder der „Einleger“ dieses Geschäft verrichten müssen. Elektrische Aufzüge vermitteln den Verkehr dieses Maschinenaales mit der zwei Stock höher gelegenen Setz-



Portal.

Wissen“, weit über Lebensgröße, ist in Kupfer getrieben. An plastischem Schmuck fallen auch noch die von dem hiesigen Bildhauer Bierbrauer entworfenen beiden Adler auf, welche mächtige Beleuchtungskörper, Laternen mit je einer vierhundertkerzigen Osramlampe, in den Schnäbeln halten. Abends, wenn die Front beleuchtet ist und auch der um das breite, halbrunde Mittelfenster angebrachte Kranz von 72 sechzehnkerzigen Glühbirnen sein Licht erstrahlen läßt, wirkt der Bau besonders malerisch, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man ihn als eine der hervorragendsten, architektonischen Sehenswürdigkeiten Neu-Wiesbadens bezeichnet.

abteilung der Afzidenz, denn der Transport durch Menschenkraft über die Treppen würde sich bei dem Gewicht des Sahes wohl sehr schwierig gestalten und es müßte dann viel mit „Zwiebelfischen“ gerechnet werden, wie der Jünger Gutenbergs in seiner Kunstprache den zusammengestürzten, aus Tausenden von einzelnen Buchstaben bestehenden Satz bezeichnet.

Wir verlassen jetzt den Maschinen-saal durch die schwere, eiserne Tür, mit der, etwaiger Feuersgefahr wegen, dieser Saal, wie auch die übrigen Betriebsräume geschlossen sind, und machen einen kleinen Abstecher in die Unterwelt, in die ausgedehnten

Souterrainräume,

die sich unter den Gebäuden und dem Hofe hinziehen und die eine Welt für sich bilden. Da begegnet uns zunächst das Kesselhaus der Zentralheizung, die dem ganzen weitausgedehnten Betriebe in einem verzweigten Röhrennetze vom Keller bis zum Dache, von der Mehger- bis zur Langgasse die nötige Wärme zuführt und durch 126 Heizkörper freundlich dafür sorgt, daß zur kalten Winterszeit den etwa 160 Angestellten des „Tagblatt-Hauses“ die Nasenspitzen und die fleißigen Finger nicht erfrieren. Wir sehen uns auch die beiden stattlichen Dieselmotoren von je 40 Pferdekraften an. Sie liefern einen großen Teil der elektrischen Kraft, welche die Maschinen treibt und die elektrischen Lampen speist, deren das „Tagblatt-Haus“ die stattliche Zahl von über 800 zählt, nämlich 800 sechszehnerzige Glühlampen und 24 Bogenlampen. Passage und Halle enthalten allein 220 Glühlampen. Dann begegnen wir drunten dem Öl-Lager. Die Dieselmotoren werden nämlich mit Treiböl gespeist, überdies sind große Quantitäten Öl fortwährend zum Olen der vielen Maschinen erforderlich. Ein ausge-dehnter, unterirdischer Raum dient zur Lagerung des Rollenpapiers für die Rotationsmaschinen und auch für die für den Werkdruck und für „Kinderzeitung“ und „Unterhaltende Blätter“ nötigen Papiere in Bogenform. Welch enorme Quantitäten Papier täglich verbraucht werden, mag weiterhin berechnet werden. Der Raum für die Akkumulatoren-Batterien, in denen elektrische Kraft für 642 Ampèrestunden aufgespeichert wird, große Behälter für Papier-Abfälle, die, gesondert in weißen und farbigen Abfall, durch eigene Schachtleitungen aus der im dritten Stock befindlichen Buchbinderei herunterfallen uns da unten noch in die Augen, dann auch die Dampf-Walzen-gießerei für die bei den Flachdruckpressen und den Rotationsmaschinen nötigen vielen elastischen Farbdruckwalzen. Ebenso ist die Wäsche für große Schriftformen dort untergebracht und eine Waschküche für Schmutztücher und Druckfilze. Natürlich werden alle die bedeutenden Gewichtsmassen an Metall oder Papier, die aus der Tiefe nach den oberen Stockwerken zu schaffen sind, mittelst elektrischer Aufzüge, starker Fahrstühle, befördert. Eine dieser Maschinen geht noch um Stockwerkstiefe unter das Souterrain hinab, was beim Bau, der gewaltigen warmen Thermalwassermengen wegen, die größten technischen Schwierigkeiten verursachte und alle Hilfsmittel der Betonierungskunst beanspruchte. Nachdem wir uns noch den unter der Schalterhalle liegenden, großen Post-versandt- und Trägerraum, in dem zweimal des Tages die Tagblätter an das mit einer großen Batterie von allen möglichen Gefährten anrückende Trägerpersonal verteilt werden, angesehen, steigen wir wieder zur Oberwelt empor und begrüßen das Tageslicht auf dem weiten, mit Tonplättchen belegten

Hof

hinter der Schalterhalle, der durch eine große Torfahrt mit der Mehgergasse verbunden ist. Von hier aus eröffnet sich ein schöner Blick auf das Hofinterieur, auf die Architektur der Betriebsstätten. In fünf Stockwerken steigt die Rückseite des Vorderhauses über der Halle empor. Etwas niedriger sind die übrigen Gebäulichkeiten, die den Hof umgeben, aber das Gesamtbild ist das einer mächtigen, großzügigen industriellen Anlage. Und wenn auch Fabrik-Gebäude im allgemeinen keinen besonders erfreulichen Anblick gewähren, hier ist doch dafür gesorgt, daß der Eindruck ein freundlicher, ja malerischer ist. Die gelben Ölsteinwände sind überall zierlich mit



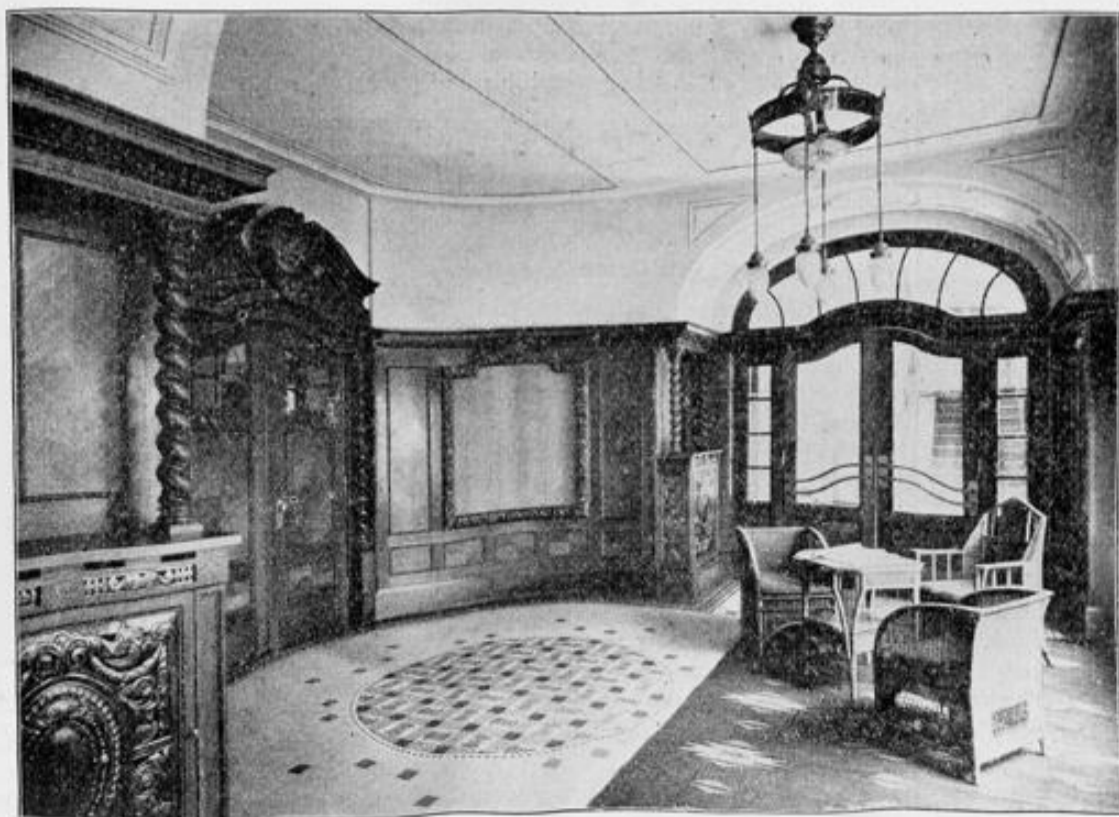
Schalterhalle.

roten Steinfriesen durchsetzt, Erker, Giebel und Türmchen springen allenthalben vor, und um den Redakteuren und Druckerei-Beamten, die in den Flügeln



Giebel mit der Bekrönungs-Figur „Das Wissen“.

rechts und links von der Halle ihre Arbeitsräume haben, den Anblick auf das nüchterne Hallendach und auf die gegenüberliegenden Fabrikwände freundlicher zu



Vestibül im 1. Obergehof.

gestalten, sind alle Fenster bis zum Dache mit Blumenkästen versehen, in denen Geranien mit großen roten Kugeldolden leuchten und der Hofansicht der Gebäude einen besonders hübschen Eindruck verleihen.

Wir betreten jetzt das südliche Treppenhaus des Hofes, schreiten einige Stufen hinan und gelangen in die, dem schon besuchten Maschinen-saal der Afzidenzdruckerei gegenüberliegende weite Halle, in der sich die

Rotationsmaschinen

für den Tagblattdruck befinden. Es sind, der Größe nach, zwei Eltern und ein Kind, nämlich zwei gewaltige Zwillingmaschinen und eine einfache Rotationsmaschine, die noch an die Seiten gemahnt, wo eine ihrer Art allein den Druck besorgen konnte. Die Zwillingmaschinen sind wahre Wunderwerke der Maschinenbaukunst. Wenn man diese Anzahl von stählernen und messingenen Rädern und Rädchen, Stangen, Hebeln und Walzen sieht, muß man staunen über die Erfindungsgabe der Ingenieure, die einen so komplizierten Apparat zu den genauesten, außer-

ordentlichen Leistungen zwingen, deren Summe darin besteht, daß an der einen Seite eine meterdicke Papierrolle eingeführt wird und daß an der anderen Seite das Tagblatt, fertig gefaltet und selbsttätig gezählt, in Stärke bis zu 16 Seiten sorglich in Paketen von je 25 Stück zusammengelegt erscheint. Bis zu 12000 sechszehnteilige Nummern druckt jede der Maschinen in einer Stunde, sodaß auf den beiden Zwillingmaschinen für gewöhnlich in anderthalb Stunden die ganze Tagblattausgabe einer Nummer hergestellt werden kann. Natürlich verbraucht sich eine solche Maschine, für deren Wert man sich eine recht stattliche Landvilla bauen könnte, verhältnismäßig bald. Wer sie in ihrer vollen Tätigkeit bewundern kann, dem geht wohl vor ihr noch mehr als vor den anderen teureren Einrichtungen eine Idee auf, welche Kapitalien nötig sind, um ein großes Zeitungs-Unternehmen lebendig und auf der Höhe zu erhalten, und wie enorm die täglichen Unkosten sind. Um die Leistungen dieser gewaltigen Präzisionsmaschinen zu illustrieren, sei erwähnt, daß sie durchschnittlich jeden Tag einen Papierstreifen von 60 Zentimeter Breite, zweiseitig bedruckt, in einer Länge von über 104 Kilometer hinausspinnen müssen, um die Auflage von annähernd 27000 meist über 32 Seiten starken beiden Tages-Ausgaben zu drucken. Ein Radfahrer müßte bei der üblichen Touren-geschwindigkeit mehr als sechs Stunden radeln, um diesen Streifen, der von Wiesbaden bis über Marburg in Hessen oder bis über Heidelberg hinaus reicht, abzufahren. Dieser Papierstreifen der beiden Tages-Ausgaben, aneinander gelegt, würde einen Bogen von 6 Quadratkilometer ergeben und man könnte ungefähr die gute Stadt Wiesbaden damit überdecken. Das Gewicht solcher Papiermasse beträgt jeden Tag 66 Zentner, also so viel als etwa 50 Normalmenschen wiegen. Die Druckfarbe, die zur zweiseitigen Bedruckung des für das Tagblatt jährlich benötigten Papiers, das sich für das Jahr 1908 schon auf genau 72185450 Bogen belief, wog in dem genannten Jahre allein die Kleinigkeit von 13100 Kilogramm.

Ein Paternosterwerk befördert die fertig gefalteten Tagblätter aus dem Maschinenraum in den Träger-saal, von wo aus dann das Tagblatt durch die Stadt und ins Land hinaus und in alle Welt flattert.

Beachtenswert ist im Saal der Rotationsmaschinen noch eine Einrichtung, welche eine bequeme und saubere Abwaschung der halbzyllindrischen Druckformen ermöglicht. Die betreffende Maschine wurde auf Anregung des Tagblattbesitzers von der Maschinenfabrik Kempwerk in Nürnberg erbaut und ist bis jetzt ein Unikum. Da sie sich offenbar bewährt, dürfte sie auch bald in anderen Druckerei-Großbetrieben eingeführt werden.

Wir haben nun das Sehenswerteste der Souterrain- und Parterre-Räumlichkeiten besucht und wollen jetzt in höhere Regionen steigen. Wir könnten das bequem durch eines der beiden Treppenhäuser am Hofe, aber wir ziehen es vor, über eine der Treppen aus sandgelbem, französischem Hauteville-Marmor des Vorderhauses zu gehen. Sie sind mit dicken Teppichläufern belegt, deren sattes Rot von blankem Messinggestänge festgehalten, in Verbindung mit den

bunten rötlich-grauen Marmorverkleidungen der Wände — dieser Marmor heißt „Edelfels“ und ist ebenfalls aus den Marmorbrüchen zu Villmar — einen vornehmen und farbenschnellen Eindruck machen. Das Weiß der Obertheile der Wände und Decken, nur an Gewölbebogen und Fenster-



Chef- und politische Redaktion.

nischen mit leichtgetönten, aufgemalten Ornamenten gehoben, die einfach schönen Formen des zum Teil vergoldeten schmiedeeisernen Treppengeländers und die heraldischen Glasmalereien der Fenster erhöhen diesen Eindruck noch. Ein weibliches Wesen begegnet uns auf der Treppe. Es führt einen an einem langen Schlauche angeschraubten Vacuum-Sauger über den Teppich, der so jedes Staubkörnchen herauszieht. Die schönste Einrichtung muß ja bald verderben und unansehnlich werden, wenn sie nicht stetig gepflegt und sauber gehalten wird, und so spielt denn im „Tagblatt-Haus“ das Putztuch eine große Rolle und unausgeseht sind 10 Putzfrauen beschäftigt, jedes Winkelchen zu reinigen, sodaß überall die größte Sauberkeit herrscht. Der sorgfältigsten Reinlichkeit im Betrieb ist es denn auch zu verdanken, daß das gefährdete Seherleiden, die Blei-krankheit, hervorgerufen durch den feinen Bleistaub in den Seherkästen und Sälen, hier keine Stätte finden konnte. Überhaupt ist für die Gesundheit des Personals weitgehendste Sorge getragen. So sind z. B. eigene Badeeinrichtungen mit 9 Brausebädern für die Angestellten eingerichtet worden, in welchen jeder Betriebs-Angehörige während der Arbeitszeit unter Lieferung von Seife und Handtuch sein Bad nehmen kann; vor den einzelnen Saal-Abteilungen befinden sich feinerne Kästchen, die im Sommer das als heilkräftig geschätzte Faulbrunnenwasser in täglich frischer eisgekühlter Füllung spenden, und überall ist für eine gute Entlüftung der Arbeitsräume gesorgt. Abgesehen von der Sorgfalt für die Angestellten nicht allein auf Dinge der Gesundheit und Reinlichkeit. Es ist auch für ihre Existenz in Invaliditäts-, Alters- und Krankheitsfällen vorgesorgt. So ist eine eigene, nach dem Schema der staatlichen Pensionskassen eingerichtete Kasse vorhanden, welche die Angestellten für die Fälle eintretender Invalidität oder Arbeitsunfähigkeit wegen hohen Alters sichert; eine andere Kasse deckt bei Krankheiten die Differenz zwischen Krankenkassenbezügen und Lohn. Für keine dieser Kassen wird von denen, welchen diese Wohltätigkeits-Einrichtungen zugute kommen, ein Beitrag erhoben, vielmehr trägt der Verlag die gesamten Kosten und stiftet bei besonderen Gelegenheiten außer den regelmäßigen Zuwendungen oft namhafte Beträge dazu.

Sind wir die rechte Treppe zum ersten Stock hinaufgestiegen, so sehen wir links durch einen Schalter in einen hellgetäfelten Kontor-Raum, in dem sich die

Telephon-Zentrale

befindet. Sämtliche Räume des Hauses sind daran ange-schlossen; jeder Redakteur kann von seinem Schreibtische aus, ohne nur aufzustehen, sowohl mit dem einige Säle von ihm entfernten Faktor sprechen, wie er etwa mündlich einem Berliner Korrespondenten seine Weisungen zu erteilen oder seiner Frau daheim die erschütternde Tatsache zu melden vermag, daß er sein Frühstücksbrot wieder einmal vergessen habe und daß es ihm schleunigst geschickt werden möge. In einem besonderen Abteil der Telephon-Zentrale ist ständig ein Depeschen-Redakteur anwesend, um telephonische Meldungen der Telegraphenbureaus und der Korrespondenten für das Tagblatt aufzunehmen, und eine Beamtin sitzt an dem nach dem Treppenhause hinausgehenden Schalter und gibt den Ankommenden Bescheid, ob die Person, die zu sprechen gewünscht wird, zu haben ist, und ob sie im Bureau oder in einem der Empfangszimmer die Wünsche des Ankommenden vernehmen will. Ohne Verständigung mit der Beamtin kann Niemand in das Allerheiligste der verschiedenen Redakteure vordringen, denn nur durch einen Verschlus auf einen Knopf mit diesem Melderaum öffnen sich die betreffenden, mit einem elektrischen Verschlus versehenen Türen. In der Regel wird der Ankömmling, nachdem sich die Beamtin telephonisch mit dem zu Besuchenden noch über Annahme oder Ablehnung verständigt — natürlich können nur Besucher mit wichtigeren

Angelegenheiten vorgelassen werden — in einem der beiden

Empfangszimmer

aufgesucht, von denen wir das untere jetzt betreten. Es ist ein mit künstlerischer Eichen Schnitzerei, mit messinggetriebenen Heizkörperverkleidungen, Glasmalerei und schönem Decken-Leuchter ausgestattetes

Vestibül

mit Mosaikboden. Durch ein großes Fenster schaut man von oben — ein interessantes Bild — in die vom Publikum belebte, große Schalterhalle hinab. Teppiche, bequeme Korbmöbel und ein Schreibtisch bilden das Mobiliar dieses vornehmen und geschmackvollen Empfangsraumes, in welchem auf zwei in die Eichenvertäfelung eingelassenen, mit Holzschnitzwerk umrahmten Ehrentafeln die auf die Gründung des Geschäfts bezüglichen Daten angebracht sind, sowie die Namen der vielen Jubilare der Firma, darunter der eines Getreuen, der seine Kräfte nicht weniger als 62 Jahre unentwegt dem Hause Schellenberg gewidmet hat. Vom Vestibül aus führt durch eine reichgeschmückte, mit dem Buchdruckerwappen verzierte Tür über einen kleinen Vor-

platz der Weg zum Zimmer des Inhabers der Firma. Es ist über der Durchgangshalle gelegen und gewährt durch sein breites, mit schönen Glasmalereien versehenes Bogenfenster den so malerischen Ausblick nach der Heidenmauer



Kontor-Durchblick nach der Schalterhalle.

und dem Römertor. Das Zimmer ist mit schwerer, dunkelgebeizter Eichenholztäfelung und mit den entsprechenden Möbeln, die Stühle mit blauen Lederbezügen, ausgestattet. Im Stile des flandrischen Barock von der alt-angesehenen Firma Adolph Dams hier geschaffen, darf das Gemach mit seiner flachen, in Gold und Weiß gehaltenen Tonnendecke als eine kunstgewerbliche Sehenswürdigkeit bezeichnet werden.

Doch sehen wir unsere Wanderung im Hause fort. Auf ein „Sesam, tue dich auf“, öffnet sich die Tür, die zu dem linken Seitensflur führt, an dem das

Zimmer des Feuilleton-Redakteurs

liegt. Wir werfen einen Blick in das in dunkel-gebeiztem amerikanischem Almenholz getäfelte, mit Bücherborden versehene Gemach. Es ist von einem hellen, aber durch die bunten, bleigefärbten Scheiben etwas gedämpften, angenehmen Licht erfüllt. Die Geranien vor den Fenstern, deren rote Ballen matt durch das rauhenarbt, grünliche Glas schimmern und das bläuliche Zigarettenwölkchen, das stets diese heiligen Hallen durchschwebt, erhöhen den farbigen Eindruck, den das Zimmer macht. Wertvolle und interessante Schauspieler- und Sängers-Porträts in Lithographie mit eigenhändigen Widmungen der Künstler, alles Blätter aus dem Nachlaß des verstorbenen ausgezeichneten Hoffchauspielers Grobecker, sind in die dunkle Täfelung eingelassen. Da blickt die wohlgerundete Birch-Pfeiffer freundlich nach dem Redaktionstisch, Dawson wandelt als Lumpensammler von Paris daher, Marie Seebach, die sich

durch ihre Stiftung fast noch mehr Ruhm erwarb als durch ihre ausgezeichnete Kunst, dichtet:

„Rein das Herz, hoch der Sinn, rasselos das Streben, Der Wahrspruch sei's für jedes Künstlerleben“

und Bauersche Zeichnungen unserer Klassiker schauen ernst aus ihren Rahmen auf das Künstlerwölkchen einer entschwindenden Generation.

Im Vorzimmer des Feuilleton-Redakteurs ist eine Sekretärin beschäftigt, die Manuskripte der auf diesem Flügel liegenden Redaktionen, die ihr teils durch einen kleinen Briefaufzug aus den höheren Regionen der Haupt-Redaktion zugehen, vermittelt der

Rohrpost

in die Seherei oder aus dieser die Korrekturfahnen in die betreffenden Redaktionen zu befördern. Es ist klar, daß in einem so ausgedehnten Betrieb die sonst übliche Vermittlung zwischen Redaktion und Seheraal durch Seherlehrlinge ausgeschlossen ist, und so vermittelt schon seit geraumen Jahren die Rohrpost, deren Windkesselanlage sich im Souterrain befindet, den Verkehr, und unaufhörlich fliegen, von der Drei-Atmosphären-Preßluft getrieben, die granatenförmigen Eisenbüchsen in langen Röhren zwischen den Redaktionen, den Schalterräumen und den Sehersälen auf acht Stationen hin und her, das Prinzip des Pusterohrs im gewerblichen Leben angewendet. Den langen Gang an diesen Räumen weiter-schreitend, kommen wir an dem

Anzeigen-Korrektorenzimmer

vorüber, in dem der Kampf mit den Druckfehler-teufeln eifrig, aber in der Hitze des Gefechts nicht immer vollkommen siegreich geführt wird, und gelangen dann wieder in eines der Treppenhäuser des Hofes, die unter der Devise „Stein und Eisen“ stehen. Vorher treten wir — „der Wissenschaft halber“ — vielleicht noch einmal in einen der vielen im Hause verstreut liegenden

Wasch-, Ankleide- und Klosetträume

ein, geräumige und lustige Gemächer. Waschtische mit mehreren, von Leitungswasser gespeisten Becken, ein großer Spiegel in die plattenbelegten Wände eingelassen, Kleider-schränke, in denen gelegent der Arbeit die Angestellten ihre Oberkleider verwahren, alles sauber und praktisch, finden wir dort. Und der jährliche Verbrauch an Waschmitteln im „Tagblatt-Haus“ als Kulturmesser? An Seife, Seifenspulver und Soda jährlich die Kleinigkeit von zirka 2200 Kilo, also 44 Zentnern, mehr als zwei Tonnen Gewicht. Dazu werden an Waschbürsten für die arbeitgeschwärtzten Hände der Seher jährlich über 200 Stück gebraucht.

Nun geht es in den Hauptschereaal, den der

Anzeigen-Abteilung.

ein weiter und hoher Raum, in dem ein ameisenartiges Leben herrscht. Gleich beim Eingang klappern ein paar Sehmashinen. An der Tapatur, der einer Schreibmaschine nicht unähnlich, sitzt der Seher und „tippt“. Und was er tippt, das kommt als fertig in Metall gegossene Reglette, als Zeile, an einer anderen Stelle zum Vorschein und ordnet sich zum Satz. Der Maschinenseher muß mit großer Aufmerksamkeit arbeiten, denn jeder kleine Fehler erfordert den Neusatz der ganzen Zeile, während sich beim Handsatz, der sich aus einzelnen Buchstaben zusammenbaut, die Korrektur leichter bewerkstelligen läßt. Eine Sehmashine ist ein sehr teures Objekt, gleichviel, welchem System sie angehört, ob Emotype, Typograph oder Monotype. Verzinsung und Amortisation erfordern jährlich mindestens etwa den Jahresverdienst eines Sehers, trotzdem macht die Einführung dieser kunstvollen Maschinen immer größere Fort-



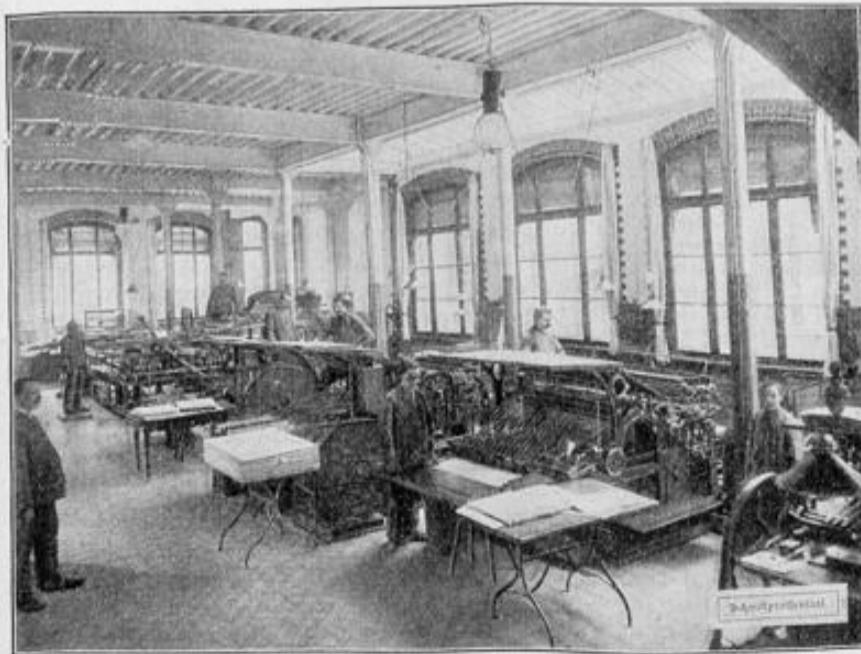
Lokal-Redaktion.

schritte, denn die Leistung ist eine ganz unverhältnismäßig bedeutendere, was sich in Zahlen etwa so ausdrückt: Der Maschinenseher setzt im Durchschnitt pro Stunde auf dem Typograph ca. 4200, auf dem Castapparat der Monotype ca. 6200, auf der Emotype ca. 7000 Buchstaben, während

die zur Monotype gehörige Gießmaschine in der Lage ist, pro Stunde fast 10 000 Einzelbuchstaben automatisch herzustellen. Der beste Handschreiber bringt es im Durchschnitt nur auf 1685 Buchstaben pro Stunde. Freilich sind die Setzmaschinen, deren die E. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei bis jetzt neun besitzt, nur für „glatten Satz“, also für Buch- und Zeitungstextsatz geeignet, doch kann man z. B. auf der Monotype drei verschiedene Schriftarten zusammensetzen. Typographisch reich ausgestatteter Satz mit Buchstaben und Zierat verschiedener Formen und Größen erfordert stets Handarbeit, und meist eine recht geschickte, erfordert auch ein außerordentlich reiches Schriften- und Ziermaterial, was selbst dem Laien deutlich werden muß, wenn er sich den wechselreichen Inhalt des Geschäfts-anzeigenteils einer leistungsfähigen Zeitung, sowie die Drucksachen-Ausstellungen hervorragender Druckereien ansieht. Da bezeugen ihm in den Hauptgruppen Fraktur- (deutsche) und Antiqua- (lateinische) Schriften eine große Anzahl von „Schnitten“ (Schriftarten). Es seien da nur genannt: Müllersche, Gutenberg-Gotisch, Schwabacher, Kanzlei, Rundgotisch, Augsburg, Schmiedekunst, Mediaeval-Antiqua, Englische Antiqua, Romanisch, Ronaldson, König-Type, Habsburg, Corpedo, Egyptienne, Renaissance, Crican, Barock, Hansa-Kursiv, Walgunde, sowie neben den verschiedenen Groteskschriften und einer großen Auswahl von Plakatschriften zahllose andere Schriftarten, und bei „schwierigem Satz“ hat der Setzer oft eine harte Arbeit, bis er in seinem „Winkelhaken“ das Werk aus einzelnen Buchstaben, Linien, Spatien und Ausschlußmaterial zusammengebaut hat. Da steht er an seinem, in viele Gefächer und Schubladen mit den einzelnen Buchstaben und Zeichen abgetheilten Setzerkasten und greift und greift. Und wenn ihm auch die am meisten vorkommenden Buchstaben am nächsten liegen, so kann man doch rechnen, daß sein Arm im Durchschnitt für jeden in den Winkelhaken eingebrachten Buchstaben einen Weg für hin und zurück von 80 Zentimetern macht. Der Maschinensatz hat auch den Vorteil, daß er nicht abgelegt zu werden braucht wie der Handsatz, bei welchem beim „Abbruch“ jeder einzelne Buchstabe wieder zur Neuverwendung in sein Gefächchen gebracht werden muß, wobei es natürlich leicht Kuddelmuddel — die Zwiebel-fische — gibt.

Neben der Anzeigen-Setzerei liegt der Saal für die Stereotypie.

Während beim Akzidenz- und Werkdruck meist noch direkt vom flachen Satz gedruckt wird, ist es bei dem Rotationsdruck anders. Da wird vom Satz eine Pappmatrize hergestellt, die also ein vertieftes Bild des Satzes ergibt. Die „Mater“, die in feuchtem Zustande vermittelt Bürsten angeschlagen, „abgeklopft“ und im „Kalander“ geprägt wurde, wird mit heißer Luft getrocknet, in eine halbrunde Gießform gespannt und mit flüssigem Schriftmetall, einer Mischung von Blei, Zinn und Antimon, ausgegossen. Dann wird der so gewonnene metallene Halbzylinder „justiert“, hergerichtet, und in die Rotationsmaschine eingeschraubt. Durch die Erfindung der Stereotypie, deren Hauptförderer der jüngst, leider allzufrüh, verstorbene geniale Maschinenfabrikant Carl Kämpfe sen. in Nürnberg war, hat die Leistungsfähigkeit des Druckgewerbes ungemein gewonnen. Natürlich erfordert die Einrichtung wieder eine Menge von verschiedenen Maschinen, deren einzelne Funktionen hier zu erklären zu weit führen würde. Ein Kessel mit flüssigem Gießmaterial ist stets zur Hand und das einzuschmelzende Metall — beim Schmelzen verflüchtigt sich leider ein gut Teil auf Nimmerwiedersehen durch den Schornstein — liegt in glänzenden Broten, in blanken Erzstufen bereit. Es ist sehr zweckmäßig, daß die Stereotypie direkt neben Anzeigen-Setzerei und Text-Setzerei liegt, denn von beiden erhält sie durch verbindende Schalterfenster auf blanken Eisentischen ihr Material in Gestalt der schweren Schriftformen.



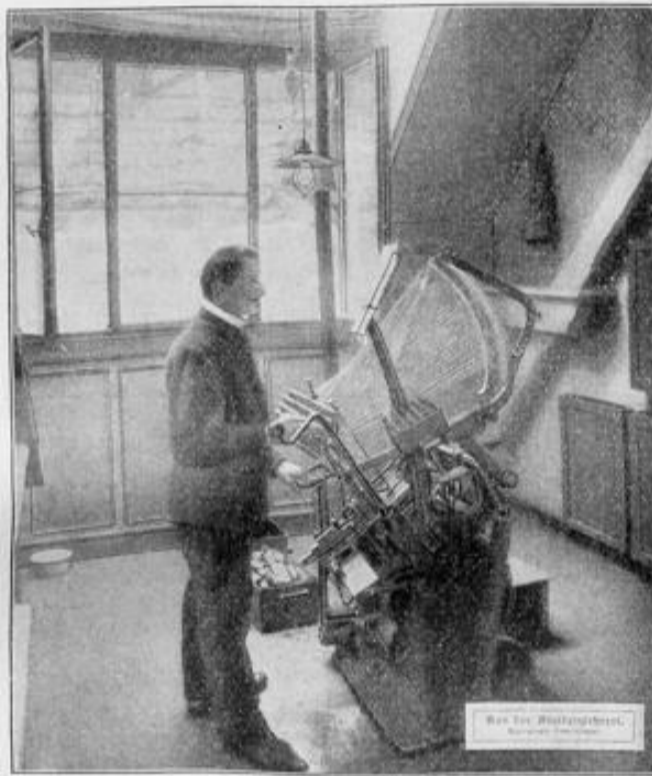
Teil des Schnellpresssaales.

Der Raum der Text-Setzerei.

worin der redaktionelle Text gesetzt wird, ist denn auch gleich nebenan. Fünf Einotype-Setzmaschinen liefern

hier die Arbeit für die Textkolumnen, für den „Unterhaltungsteil“, der in den beiden Tagblatt-Ausgaben täglich mindestens 16 Seiten umfaßt mit etwa 5300 Druckzeilen. Das ist ungefähr der Umfang eines mittleren Romans. Der Leser, der täglich den redaktionellen Text seines Blattes, also ohne Anzeigenteil, von Anfang bis zum Ende getreulich liest, — es gibt deren — darf sich am Schlusse des Jahres mit Selbstbewußtsein sagen, daß er so viel zusammengelesen hat, wie 300 Romane ausmachen, daß er dafür aber nur sechs Mark ohne die geringe Trägergebühr bezahlte. Ist das nicht ein erhebendes Bewußtsein, für so wenig Geld eine solche Fülle von Unterhaltungs- und Wissensstoff in sich aufgenommen zu haben?

Neben den Maschinensettern, dem „Metteur en pages“, dem Umbrecher, der den von den Maschinen gelieferten Satz in Seiten richtig zusammenstellt, und dem nötigen Hilfspersonal wirkt in diesem Arbeitsraume das geplagteste Geschöpf des Zeitungsbetriebes, der Faktor, der Abteilungsleiter für die Textabteilung, der Mann, der an die einzelnen Setzer das Manuskript-Material zweckmäßig zu verteilen hat, mit dem er von den Redaktionen unausgesetzt und mitteillos auf das heftigste bombardiert wird. Mit tölicher Sicherheit sieht er voraus, daß heut' wieder doppelt so viel



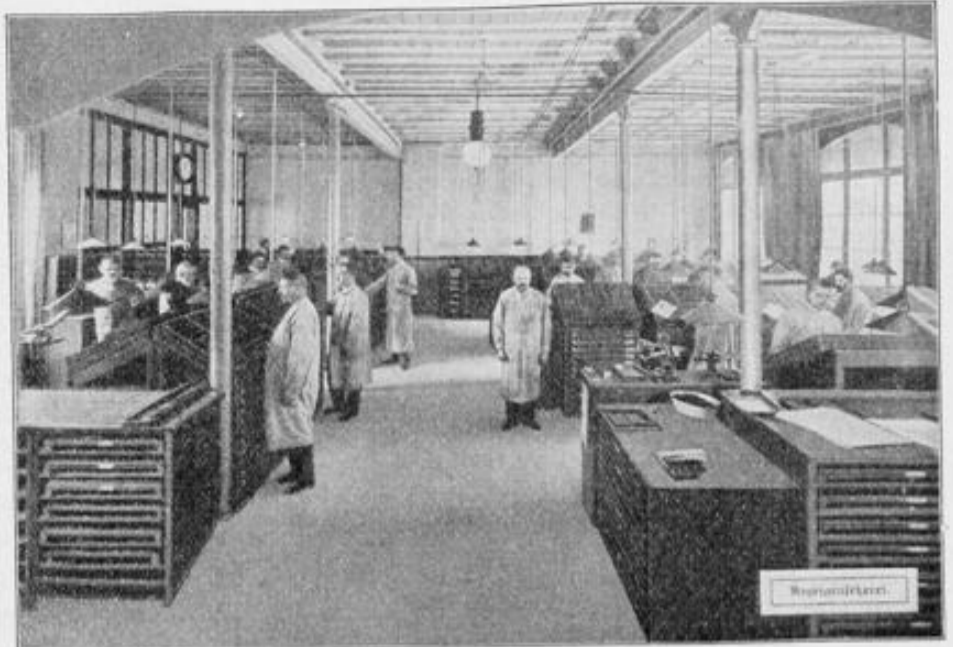
Typograph-Setzmaschine.

„Stoff“ kommt, als Raum vorhanden ist, und doch laufen immer noch Depeschen ein und Beiträge mit einem roten Zeichen, das so viel bedeutet, als: dies muß unbedingt noch ins Blatt. Und er ist doch für die rechtzeitige Fertigstellung der Zeitung verantwortlich; ihm wird der Kopf gewaschen, wenn die Postauslage nicht früh genug zur Bahnpost kommt und die Gefahr droht, daß dieser oder jener ungeduldige Leser auf dem Lande sich in meist grobem Beifusse empört beschwert, daß er sein Blatt verspätet bekomme. Der geplagte Mann, der geht zwischen den Setzmaschinen herumwimmelt, fängt schon an, nervös zu werden. Da ertönt noch zu allem Malheur die Klingel des Telefons und der Chef-Redakteur, der im anderen Flügel residiert, läßt sich vernehmen: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß gegen zwei Uhr noch ein längeres Telegramm aus Posenmichel über die Landung des Zeppelin 3 zu erwarten steht. Also halten Sie Raum frei und disponieren Sie richtig.“ Dem Faktor bricht der Angstschweiß aus und es wird Zeit für uns, daß wir den zwischen der Leistungsfähigkeit seiner Setzer, seiner Maschinen, seines Textraumes und den Wünschen der Redaktion ruhelos Auf- und Niederschwebenden verlassen.

An den Bureaus der Text-Korrektoren und der Verlags-Buchhaltere.

der ein Prokurist vorsteht, im rechtseitigen Flur vorüber, gelangen wir wieder in das Vestibül im ersten Stock des

Vorderhauses, ruhen uns von dem langen Rundgang in Souterraing, Parterre und ersten Obergeschoß ein wenig in den bequemen Klubsesseln aus und steigen dann, immer noch von den polierten Marmortafeln des Treppenhauses begleitet, auf den schwellenden Läuferteppichen in den zweiten



Teil der Anzeigen-Setzerei.

Stock empor. Wir durchqueren wieder ein gediegenes und hübsch eingerichtetes Vestibül, das

Sprechzimmer des Chef-Redakteurs.

und gelangen dann in dessen über dem Bureau des Feuilleton-Redakteurs gelegenen, mit Pittsch-pine-Holz geschmackvoll getäfeltes Gemach, in dem uns sogleich ein neben dem großen amerikanischen Schreibtisch befindlicher, sehr umfangreicher und bereits hoch gefüllter Papierkorb auffällt. Durch eine geöffnete Flügeltür blicken wir in das große Nebenkontor, in dem der verantwortliche „Politische“ und sein Hilfsredakteur in ihre Arbeit vertieft sitzen. Das Zimmer ist wie ein kleiner Saal. Rings umher, bis hoch hinauf, ziehen sich verglaste Bücherschränke hin. Ihr helles Holz und die Täfelung, der rote Einleumbelag des Fußbodens und das grünlige Licht, das durch die Fensterreihen eines vorgebauten Erkers bricht, geben diesem

Bibliotheksaal

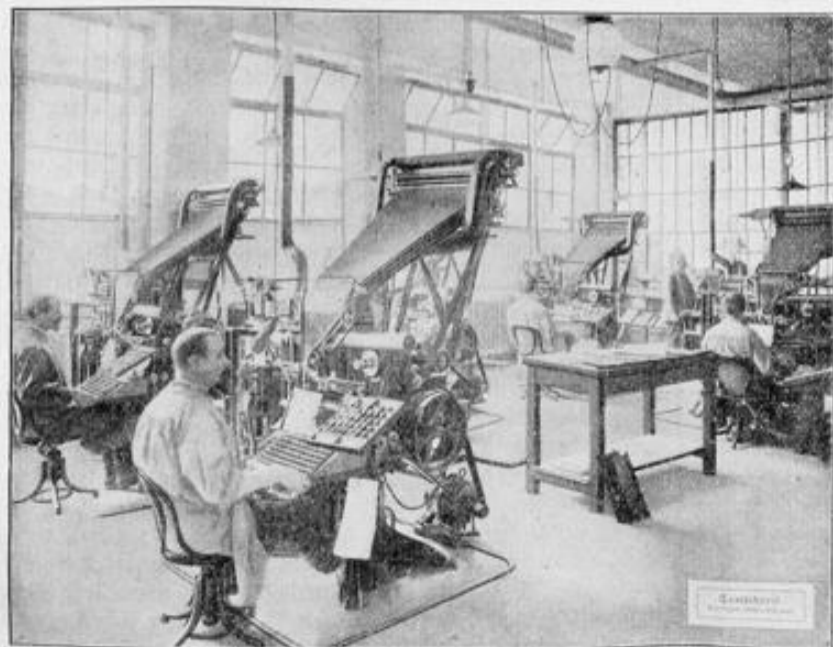
etwas freundliches und Anheimelndes und man kann leicht zu der Idee kommen, daß dies Trauliche und Anheimelnde auch in die Arbeit der Redakteure übergehen müsse. Da klopf es an und, in jeder Hand einen Pack Manuskripte schwingend, erscheint der Faktor der Textabteilung auf der Bildfläche. „Es sind jetzt schon 300 Zeilen zu viel und es darf gar nichts mehr kommen, wenn wir zeitig fertig werden sollen“, stöhnt er und reicht dem unangenehm berührten Chef-Redakteur die Manuskripte dar, damit sie daraufhin durchgesehen werden, was bis zur Morgen-Ausgabe zurückbleiben oder ganz fortfallen kann. Seufzend macht sich der Leiter des Blattes an diese ärgerliche Arbeit des „Ausmerzens“. Mancher Beitrag, der Stunden vorher als besonders aktuell, hübsch oder interessant zum Satz gegeben wurde, fliegt nun in den Papierkorb oder fällt, im Ärger zerknüllt, auf den Teppich vor dem Schreibtisch. „Dies aber muß unbedingt noch mit“, brummt der Leitende. „Das Zurückgestellte reicht aber immer noch nicht“, ist die Gegenrede, und nochmals wird gesichtet und ausgeschieden. — „Vielleicht können wir etwas in die Beilage abschleppen“, tröstet die Stimme des „Politischen“ aus dem Nebengemach. Als „Beilage“ bezeichnet der Redakteur nämlich misachtend den Anzeigenteil, während die Anzeigenabteilung diesen natürlich als die Hauptsache und den „Unterhaltenden Teil“ nur als Beilage betrachtet sehen möchte. Aber die Hoffnung auf eine Entlastung wird jäh zerstört, denn ein Setzerjunge erscheint und meldet aus der Anzeigen-Setzerei: „Entschuld'gen Se, heute können wir keinen Text gebrauchen.“ Damit macht er kehrt und verläßt ungerührt von dem Stoffandrang und der Not der Redaktion den Schauplatz der Begebenheiten. Inzwischen rasselt der Briefaufzug herauf. „Noch ein erschreckender Haufen meist dringender Depeschen!“ ruft der „Politische“, und die Haare zwischen den vielen Narben seines einst bei mancher Mensur verhasenen Schädels sträuben sich einzeln empor. „Ach was, die Depeschensbureaus depeschieren schon, wenn ein Gaul einen Nierenschlag gekriegt hat und Bethmann-Hollweg von einer Schnale gestochen worden ist. Streichen Sie die Depeschen auf das Allernötigste zusammen“, dekretiert der Chef-Redakteur. Der „Politische“ macht sich seufzend an die Arbeit und brummt noch über die Schulter: „Der ausführliche Bericht über die Ersatzwahl in Treuenbriegen darf aber unter keinen Umständen zurückbleiben, wenn wir nicht unsterblich blamiert sein wollen.“ — „Nun, ich laß' es darauf ankommen“, erklärt der Chef. „Ich muß doch auch den Bericht über den Herbstausflug des „Vereins der Fideles“ noch einmal zurückstellen, obgleich uns die Fideles zu boykottieren drohten, wenn wir ihn nicht endlich brächten.“ In dem Augenblick wird aus dem anderen Flügel vom lokalen Teil her telephonisch gemeldet, daß in dem sonst so braven Summerich ein höchst scheußlicher Mord passiert wäre und ein Berichterstatter in einer

Automobilroschke hinausgefahren sei, um noch rechtzeitig einen ausführlichen Bericht über dieses schaurige Ereignis zu bringen. „Ach das noch! Auf die Art kriegen wir wieder kein Feuilleton und keinen Leiter ins Blatt. Das wird eine verpfuschte Nummer!“ eifert der Leitende und der Faktor, die Manuskripte wieder an sich nehmend, ächzt: „Heut' wird's aber spät, es ist gar nicht daran zu denken, daß wir fertig werden und die Postauslage rechtzeitig fortkommt.“ — „Zum Donner, hab' ich etwa den scheußlichen Mord verhindern können?“ schreit der Chef-Redakteur. Und unter einer unangenehmen Spannung, in verzweifelter Hast und in der steten Furcht, daß immer noch etwas Neues passieren könnte, daß die vor Stunden so schön entworfene und bereits dreimal geänderte Disposition in letzter Minute, während das Blatt schon im Umbruch begriffen, nochmals umgeworfen werden müsse, wird weiter gearbeitet, bei dem einen in dumpfer Resignation, bei dem anderen in nervöser Verärgerung. Und so wütet Tag um Tag der Kampf gegen die Überfülle des Druckstoffs, und in geschwehnten Zeiten und wenn die Parlamente tagen, ist es kaum zum aushalten und wenn die wenigen Stunden zusammengedrängte, wilde, nervenzerüttende Krieg um den verfügbaren Raum, der Kampf mit den Ereignissen. Hunderte, oft ganz verschiedene Dinge wollen da in wenig Stunden behandelt und, wenn auch noch so flüchtig, geistig erfaßt und bearbeitet sein; vieles ist darunter, das nur aus sehr äußeren Gründen gebracht werden muß, wie etwa jener Bericht über den Herbstausflug der Fideles, für den sich doch meist nur die Angehörigen des Vereins interessieren. Ja, viel, sehr viel ertösende Sisyphusarbeit läuft da mit unter, und von hundert Zuverlässigen hängt das Schaffen des Redakteurs und das Gesicht seines Blattes ab. In der Tat, es ist ein nervenzerstörender Beruf, der des Tages-Redakteurs, es ist eine fortwährende, aufregende Heze. Ein Glück, wenn er wenigstens, wie hier, eine schöne Schaffensstätte hat und wenn er sich sagen darf, daß er, trotz dem vielen Unwerten, mit dem er seit dem vielen Zeit verdröseln muß, doch sein gut Teil zur Aufklärung und zum Fortschritt der Menschheit beitragen kann und daß er als Kulturträger mit in der ersten Reihe steht.

Aus den Regionen, wo, zumal in der Zeit kurz vor dem Fertigwerden der Zeitung, eine fast ängstliche, gewitterhafte, nervöse Spannung, ein unheimliches Wirren und Hasten, die Anruhe eines aufgestöberten Ameisenhaufens herrscht, können wir nun in friedlichere Gefilde, in den

Schersaal der Akzidenz-Abteilung.

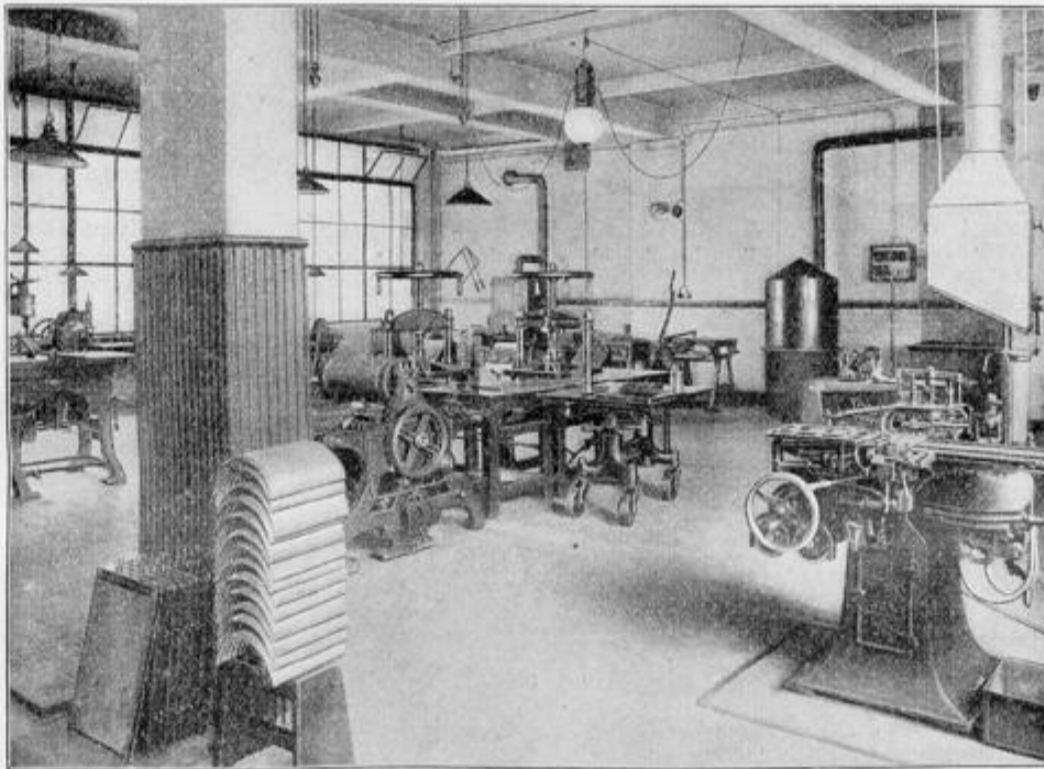
der über der Anzeigen-Scherei liegt. Zwar zeigt sich auch hier eine emsige Geschäftigkeit, die zu Zeiten, etwa wenn neben anderen eiligen Arbeiten der Fahrplan fertig werden muß, auch zu einer fieberhaften wird, aber hier liegt doch nicht der Zwang vor, daß zweimal am Tage zu bestimmter Stunde eine große Zeitung unter allen Umständen fertig werden muß. Wir begegnen auch dort wieder neben den an ihren Kästen sitzenden Setzern den Setzmaschinen. Eine von ihnen, die sehr interessante „Monotype“, gießt die Buchstaben, die hier oben auf dem Castapparat in einen Papierstreifen eingeschlagen, eine Etage tiefer, drunten im



Teil des Linotype-Setzmaschinenfaals.

Stereotypsaal, mittels der Gießmaschine in fertige, in der Breite veränderliche Zeilen. Nachdem wir hier auch noch die dritte Art von Setzmaschinen, den „Typograph“, worauf die vorliegende Skizze im Satz hergestellt wurde, gebührend bewundert haben und die vielen

in Arbeit befindlichen Säge, sowie eine Anzahl kleiner Hilfsapparate betrachteten, vertiefen wir uns einmal in die Bekanntschaft der an der großen Wandtafel in jedem Saale angeschlagen sind. Da finden wir u. a. ein Rauchverbot für sämtliche Betriebsräume. Der Alkohol ist seitens der Geschäftsleitung — das ist eigentlich selbstverständlich — auch verboten, denn das Bierholen über die Gasse verträgt sich natürlich nicht mit einer wohlgeordneten großen Betriebsführung. Auf einem Plakat, wie es uns schon in anderen Räumen der Offizin begegnete, wird mitgeteilt, wo im Falle eines Unglücksfalles das Verbandzeug zu finden ist, mit dessen Anwendung immer mehrere Kräfte vertraut sind. Und wieder auf einem anderen Anschlag, polizeilich unterfertigt und mit einem Grundriß der Abteilung versehen, wird bestimmt, wie viel Menschen durchschnittlich und zu Zeiten besonderen Arbeitsandranges in dem Raume beschäftigt werden dürfen. Für jeden Arbeiter ist gesetzlich ein Raum von zwölf Kubikmetern vorgesehen, hier aber kommen auf jeden Setzer — was ein Raum und Kraft voll ausnützendes Unternehmen allerdings als eine unerhörte Verschwendung betrachten würde — dreißig Kubikmeter, und so ist denn, wie in den Bürouräumen, auch in den Betriebsstätten überall das Bestreben zu merken, den Angestellten



Teil der Stereotypie mit Monotype-Gießmaschine.

möglichst angenehme Arbeitsstätten und Arbeitsbedingungen zu schaffen, damit ihre Arbeitsfreudigkeit nicht beeinträchtigt wird, wie es naturgemäß in engen, dämpfen und lichtarmen Räumen geschehen würde.

Wir werfen noch einen Blick in das darüberliegende

Schriftenlager.

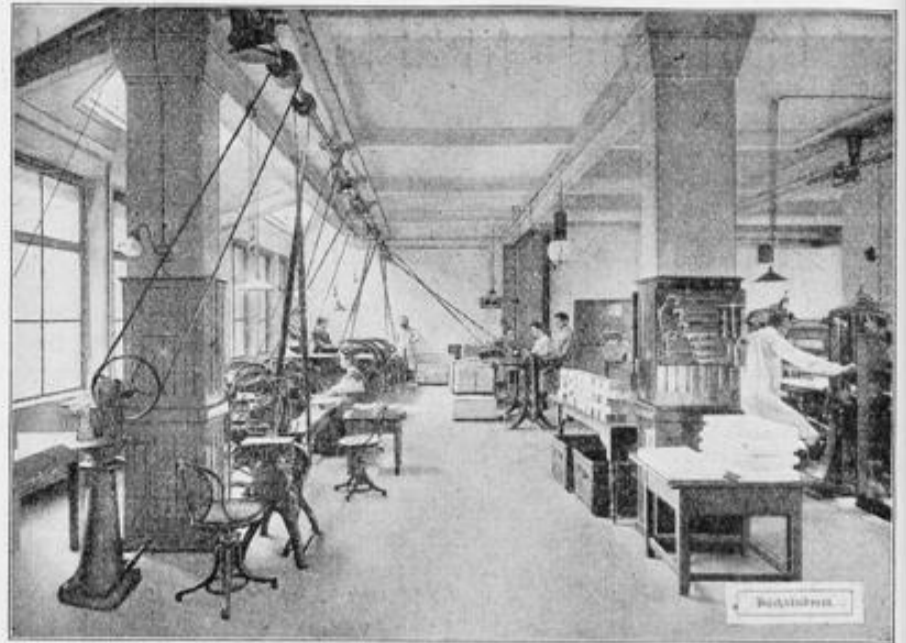
in welchem viele Zentner der verschiedensten Schriften wohlgeordnet „in Reserve“ liegen und in dem systematisch zirka 200 Zentner „stehende Säge“ bis zu ihrem Wiedergebrauch aufbewahrt werden.

Neben dem Akzidenz-Schersaal liegt die weiträumige

Buchbinderei.

das Reich der „Salzgräfinnen“, wie die Arbeiterinnen in dieser Abteilung scherzweise genannt werden. Freilich, ihre frühere Haupttätigkeit, die des Druckbogensatzens, wird jetzt von äußerst sinnreichen Salzmaschinen besorgt, die, bei selbsttätigem Einlauf, 3000 Bogen bis zu vier Bruch in der Stunde zu falzen vermögen. Überhaupt ist dieser Raum mit besonders künstlichen und sinnreich erdachten Maschinen verschiedenster Art — es stehen ihrer hier nicht weniger als 15 — ausgestattet. Da sehen wir zwei Draht-Hestmaschinen, die bei einer beliebigen, kleineren Anzahl von Drahtständern bis je 150 Exemplare in der Stunde heften können und da sehen wir eine in der Stunde die größte eine schier unheimliche Guillotine darstellt. Sie

schneidet mit ihrer haarscharfen Messerschneide, als ginge es durch Butter, mit einem Ruck tausend Zentimeter lange Bogen in einer Schmitzhöhe von zwölf Zentimetern glatt durch und vermag dies freundliche Experiment 35 mal in der Minute auszuführen. Eine unheimliche Kraft



Teil der Buchbinderei.

entfaltete die Stoßpresse, in der Bücher und Hefte zusammengepreßt werden. Eine Hand, die zwischen ihre Platten käme, würde unversehens in eine pappdeckeldünne Fläche verwandelt werden. Unter vielen, natürlich elektrisch angetriebenen Maschinen fällt uns noch eine Kartonnierenmaschine auf, die ein bequemes Knicken der Heftumschläge ermöglicht, dann eine Ecken-Rundschneidemaschine, die Feindin aller „Eselsohren“ in den Büchern, denn sie rundet die spitzen Buchecken ab, wie man dies am Tagblatt-Fahrplan sehen kann. Wir gönnen der Perforier- und dann der Numeriermaschine, die selbsttätig zählend bis zu 999 999 Bächerseiten oder Billets numerieren könnte, noch einen Blick der Anerkennung, sehen den fleißigen Arbeiter und Arbeiterinnen zu, wie sie an der ängstlichen Fertigkeit großer Auflagen von Katalogen und Zirkularen arbeiten oder fertige Drucksachen sauber einpacken, und vermaßen uns dann, den hellen Saal verlassend, wieder in einem der Treppenhäuser. An dem langen, rechtsseitigen Korridor, der nach dem Vorderhaus geht, liegen die schönen Räume der

Kokal-Redaktion.

in der sich interessante Originalbilder aus dem alten Wiesbaden befinden. An dem Schreibtisch des großen, in ruhigen, dunkeln Tönen gehaltenen Zimmers sitzt der Beherrscher des lokalen Teiles tief

über seine Arbeit, über einen Stoß von Manuskripten, gebeugt. Ein sehr berechtigter Seufzer entringt sich seiner Brust, denn auch ihm droht heute wieder einmal Überfülle an Stoff und es besteht Kollisionsgefahr mit dem politischen Teil, der sich so wie so schon beengt fühlt und öfter der Meinung Ausdruck verleiht, daß der lokale Teil zu sehr „dominiere“. Aber Wiesbaden ist Großstadt, da geschieht doch allerhand, was die Leserschaft wissen will, und von dem beklagenswerten Tod eines armen Hundes durch die grausamen Räder der Elektrischen bis zur Einweihung eines stolzen Denkmals gibt es unzählige Stufen einer reichen Daseinskala, auf deren jeder der eine oder andere einmal gerne Ausschau hält, gleichviel, ob viele achtslos weiterreisen. Die „Ausmerzung“ ist natürlich auch ein wesentlicher Teil der Arbeit des Kokal-Redakteurs. Vor allem kämpft er mit der Überfülle an „Eingekandts“, an Stimmen aus dem Publikum, die in derartigen Massen zufließen, daß man an manchen Tagen das Blatt zum vierten Teil damit füllen könnte. Aber da wird dann die Erkenntnis in die praktische Tat (die Versenkung in den Papierkorb heißt) umgesetzt, daß 27 000 Abonementen unmöglich mit der Not eines Einzelnen behelligt werden dürfen, der sich von dem Klavierpiel eines Nachbarn gequält fühlt oder einer ganz unwesentlichen Sache wegen gar zu nervös die böse „Elektrische“ anpackt. Die beschwerdelustige Menschheit bedenkt eben nicht, daß die Veröffentlichung ihres Kummeres in der Zeitung eigentlich erst die letzte Instanz bedeuten soll, nachdem vernünftige Vorstellungen bei dem belästigenden Nachbarn oder eine Beschwerde bei der Behörde vergeblich gewesen. Ja, die „Stimmen“ und besonders auch die „Vereins-Nachrichten“, das sind, um hübsch bildlich zu sprechen, die Nägel am Sarge des Kokal-Redakteurs, der übrigens trotz aller Bemühungen kürzlich das fest seiner 40 jährigen Tätigkeit am Tagblatt freich und fröhlich feiern konnte.

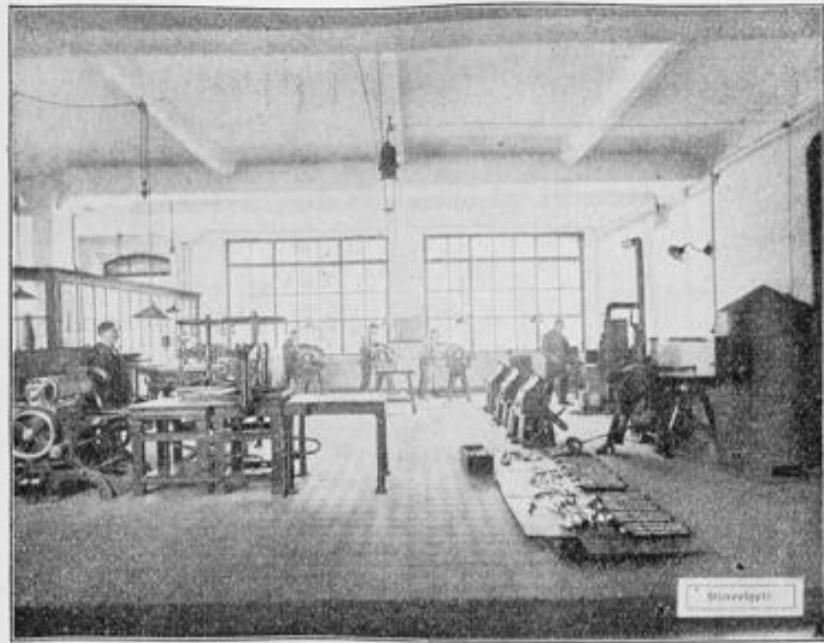
Von der Lokal-Redaktion durch ein Meldezimmer getrennt, findet sich das behagliche Reich des

„Provinziellen“.

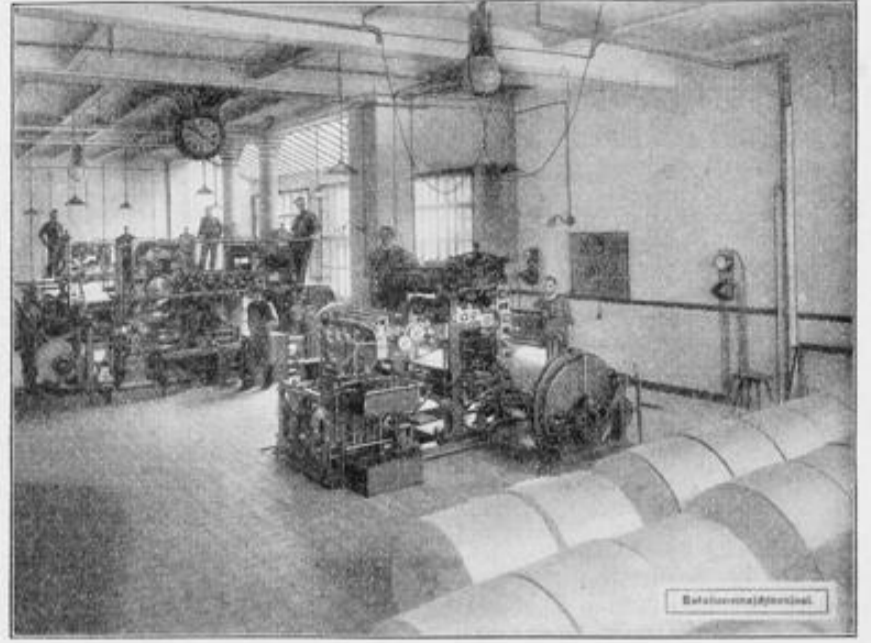
dessen Redakteur auch die Kinderzeitung, den Landboten,

feineren, für die Abzidenz-Abteilung nötigen Papiere — zum guten Teil Luxuspapiere — in langen Gestellen Platz gefunden. Da gibts die feinsten Kartons für Visitenkarten, reizvolle, künstlerisch ausgeführte Glückwunschkarten, schwere „handgeschöpfte Papiere“ für wertvolle Druckfachen,

und die Höhen mit ihren Dillen und Wäldern freundlich herüberschauen. Aber es weht ein frisches Lüftchen da oben, das uns zudem aus übler Neckerei den Rauch aus einem benachbarten Schornstein ins Gesicht treibt, und so steigen wir wieder zu Tal, in den Hof hinab. Auf der



Teil der Stereotypie.



Rotationsmaschinenaal.

Alt-Nassau samt dem Alt-nassauischen Kalender, die hauswirtschaftliche Rundschau und den „Gerichtssaal“ „unter sich“, oder, wie der nassauische Dialekt will, „über sich“ hat. Auch er ist nicht auf Rosen gebettet, denn er hat sich mit einer besonders zahlreichen Mitarbeitererschaft, die meist aus Schullehrern der Landorte besteht, abzufinden und mit der Tatsache, daß auf dem platten Lande doch verhältnismäßig wenig passiert, das in der Zeitung registriert zu werden verdiente. Ein Kälblein mit zwei Beinen und drei Schwänzen, der Brand einer Strohmiete oder die Fahnenweihe eines Gesangsvereins, das sind zwar Ereignisse, aber Ereignisse, für die sich leider der größte Teil der Leserschaft weniger interessiert. Und wenn sie auch meist nur in „Colonel“, der kleinsten Druckschrift des Tagblatts, gebracht werden, sie nehmen doch Raum weg und erfordern redaktionelle Arbeit, die nicht zu der kurzweiligsten gehört. Immerhin, das „Land“ will auch beachtet sein in seinen Freuden und Leiden, und wenn der Landmann auf dem Westerwalde lieft, daß die Winzer im Rheingau, oder vielmehr die Reben, unter dem Sauerwurm sehr zu leiden haben, dann findet er einen leisen Trost für sich in dem Umstand, daß ihm im Frühjahr die Baumblüte erfror. So spinnst sich in der Zeitung der Faden der Ereignisse über Stadt und Land. Doch überlassen wir jetzt diese Abteilung ihrem Schicksal und steigen eine Treppe höher, um uns noch flüchtig in dem über der Buchbinderei befindlichen, einem Papiermeister unterstehenden

Papierlager

umzusehen. Das für die Zeitung, sowie für umfangreiche Werke nötige Papier — große Quantitäten — lagert, wie wir sahen, im Souterrain. Hier, im Dachstock, haben die

Mit unserer Informationsreise ins Reich Gutenbergs wären wir nun zu Ende, doch passieren wir noch die hübschen Wohnungen der beiden Hausmeister, die hier, „den Wolken nahe und den Winden“ fröhlich mit ihrer Familie

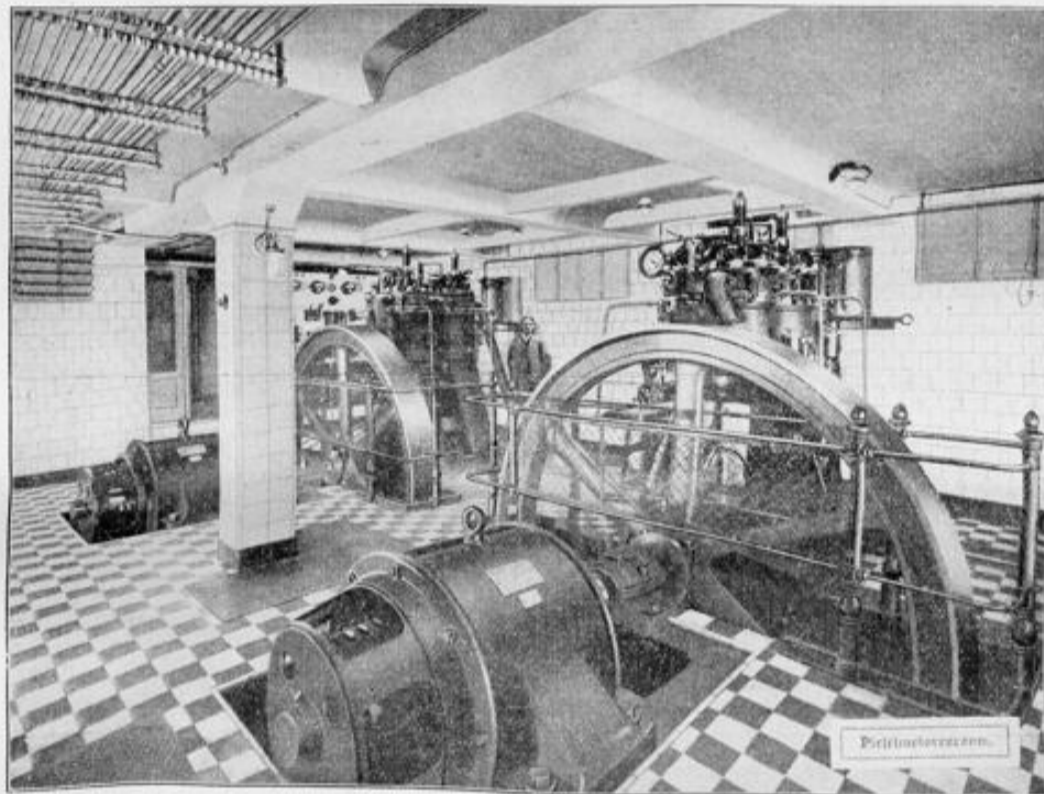
Treppe vernehmen wir etwas wie ein entferntes Rauschen — die Rotationsmaschinen sind in Bewegung gesetzt — und unten im Hofe wird schon das Automobil mit Tagblattballen beladen, während die Tagblatt-Trägerkolonne durch das offene, eiserne Hofstor an der Metzgergasse angerückt kommt.

Ein leises Rattern über uns läßt uns aufblicken. Es kommt von einer der Rohrpostleitungen. Eine gefüllte Wächse mit Anzeigen wird, von der Preßluft getrieben, aus der Schalterhalle in den Seheraal gewandert sein. Dieser Rohrpostverkehr gestaltet sich immer sehr lebhaft, besonders zu der Zeit, wenn die Schalter am meisten vom Publikum besucht werden, vormittags zwischen 10 und 12 Uhr und nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr. Wie rege der

Verkehr in der Schalterhalle

ist, ergibt die auf einer genauen Zählung basierende Statistik, nach der in den sechs Wochentagen vom 24. September bis zum 30. September insgesamt 8780 Personen (ohne die Hausangestellten), die Schalterhalle aufgesucht haben, also rund 1500 Personen pro Tag in einer geschäftlich nicht besonders bewegten Zeit. Aus dem Verkehr an den Schaltern läßt sich denn auch die „Frequenz“ des Anzeigenteiles schließen.

Im Hof wird es inzwischen immer lebhafter. Ein Blick auf die große Uhr belehrt uns, daß das Blatt, trotz alles Sturmes und Dranges, doch noch zur rechten Zeit fertig geworden ist, und befriedigt von der mehrstündigen Wanderung verlassen wir diese Hochburg der Arbeit. Wir haben eine interessante Stätte deutschen Kunst- und Gewerbesleißes kennen gelernt, eine Stätte, an der der Arbeit und ihren Vertretern mit Schönheitsfimmel und aus echt liberalem und sozialem Empfinden heraus ein mustergültiges, unserer Stadt zur Ehre gereichendes Heim geschaffen wurde. Walther Schulte vom Brühl.



Dieselmotorenraum.

hausen, und betreten ihre hängenden Gärten auf dem Dach, wo Geranien und Kakteen blühen und Kapuzinerkresse sich um die Valustrade rankt. Denn von diesem hochgelegenen Punkt aus, von dem man kürzlich den Zeppelin und den Parseval begrüßte, genießt man einen herrlichen Blick über das Dächermeer der Stadt, aus dem sich die Kirchtürme, das Rathaus, Theater und Kurhaus wuchtig aufrecken

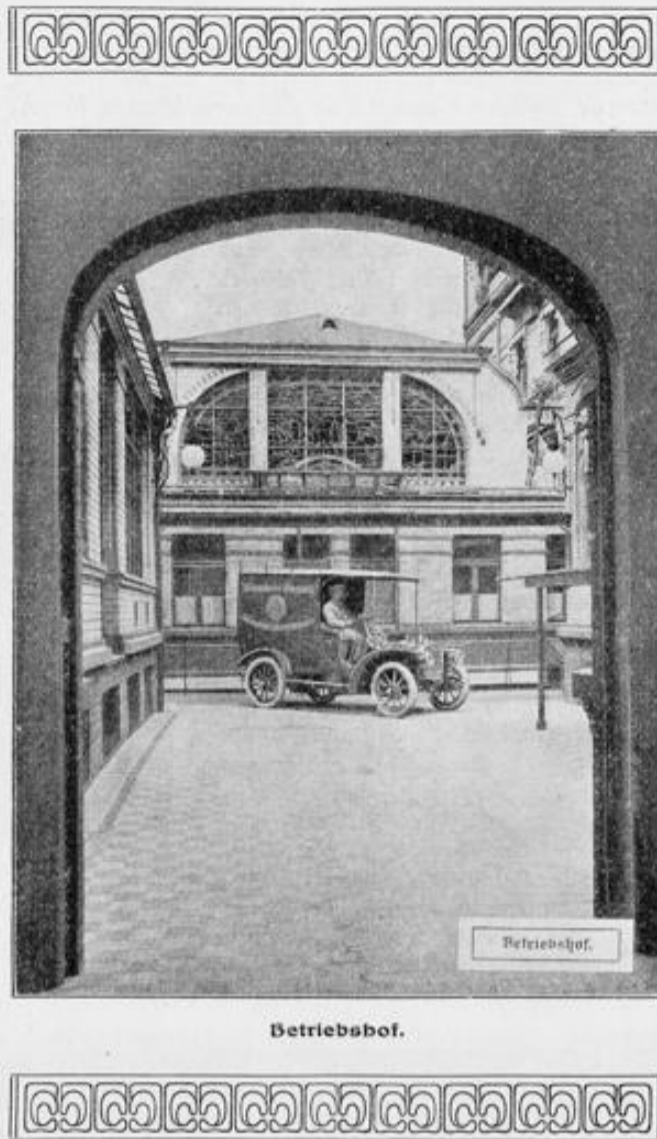
friedigt von der mehrstündigen Wanderung verlassen wir diese Hochburg der Arbeit. Wir haben eine interessante Stätte deutschen Kunst- und Gewerbesleißes kennen gelernt, eine Stätte, an der der Arbeit und ihren Vertretern mit Schönheitsfimmel und aus echt liberalem und sozialem Empfinden heraus ein mustergültiges, unserer Stadt zur Ehre gereichendes Heim geschaffen wurde. Walther Schulte vom Brühl.

Verzeichnis der am Neubau des „Tagblatt-Hauses“ beschäftigten Handwerker und Firmen.

- 1. Erd- und Maurerarbeiten: Grundgräber Corn. Schäfer, Wiesbaden. Maurermeister Heinrich Seelgen, Sonnenberg.
- 2. Pumarbeiten: Firma S. Dofflein, Wiesbaden.
- 3. Zementlieferung: Firma Gottfried Glaser, Wiesbaden.
- 4. Steinhauerarbeiten: Fa. Emil Kiefewetter & Häuser Söhne, Wiesbaden.
- 5. Zimmererarbeiten: Zimmermeister Johannes Lang, Wiesbaden.
- 6. Holztreppebeläge: Zimmermeister Johannes Lang, "
- 7. Dachdeckerarbeiten: Firma Bastian & Vonhausen, Wiesbaden.
- 8. Spenglerarbeiten: Firma Georg Rißel, Inh. Jakob Rißel, Wiesbaden.
- 9. Tüncher- und Stuckarbeiten: Tünchermeister Jakob Ludwig, Wiesbaden. Gebr. Schmitt, " Firma Schaus & Grefmann, "
- 10. Glaserarbeiten: Glasermeister August Werz, Wiesbaden. Johann Hodel, " Emil Kretschmar, "
- 11. Kunstverglasungen: Firma Albert Zentner, Wiesbaden.
- 12. Schauerker und Schwarzglasarbeiten: Firma V. Schäfer & Sohn, Wiesbaden.
- 13. Holz-Ausstattungsarbeiten, Möbel und Teppiche: Firma Adolph Dams, Wiesbaden.
- 14. Schreinerarbeiten: Schreinermeister Josef Arzbach, Wiesbaden. Albert Heise, " Endwig Kill, " Firma Gebr. Neugebauer, "
- 15. Anschlagarbeiten: Schlossermeister Paul Knuth, Wiesbaden. Firma W. Rißel, Inh. W. Rißel & W. Menges, Wiesbaden. Schlosserei Kühn & Kämpfer, Wiesbaden.
- 16. Grobe Schlosser- u. Montierungsarbeiten: Schlossermeister Paul Knuth, Wiesbaden. Firma W. Rißel, Inh. W. Rißel & W. Menges, Wiesbaden. Schlosserei Kühn & Kämpfer, Wiesbaden.
- 17. Kunstschmiedearbeiten: Fr. Deuser, Viebrich a. Rh. Gebr. W. & A. Horn, Wiesbaden.

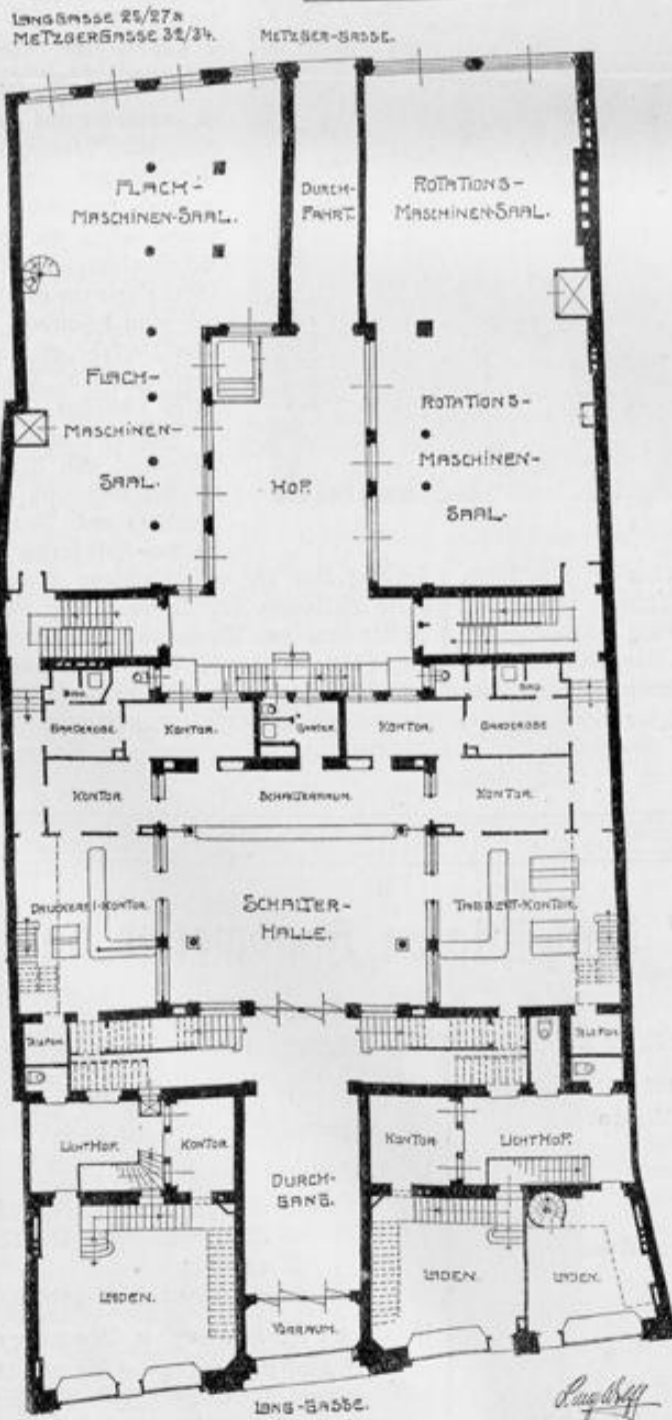
legte er: die Strafen stiel er Ende, und in Strafe es fertig, den Prominenter zu stürzen. Jedenfalls war Wolf Dietrich ein außerordentlich lebenslustiger contrarium, Du Strahnenreider. Hast Du nicht mit anderen lösen und frechen Gefellen, da bei auch der aute früheren fröhlichen Dasein eine fröhliche Wiedergeburt. Es fand ein zahlreiches Publikum, das sich recht dankbar be-

- 18. Fenster- und Türbeschläge:
Gebr. Kaufmann, Frankfurt a. M.
- 19. Bronzearbeiten, Beleuchtungskörper usw.:
Gasapparat und Gusswerk, A.-G., Mainz.
Wilhelm Mans, Frankfurt a. M.
Gebrüder Wollweber, Wiesbaden.
Homann-Werke, G. m. b. H., Dohwinkel.
G. Knodt, Frankfurt a. M.
- 20. Eisenkonstruktionen:
Maschinenfabrik Wiesbaden, G. m. b. H.
- 21. Fensterläden:
Karl Esch Wwe., Heinrich Esch, Wiesbaden.
- 22. Parkettböden:
firma A. Bembé, Mainz.
- 23. Lackiererarbeiten:
Tünchermeister Jakob Ludwig, Wiesbaden.
" Gebr. Schmitt, "
Maler Gustav Hildebrandt, "
- 24. Decken- u. Wandmalereien, Vergoldungen:
Maler Gustav Hildebrandt, Wiesbaden.
- 25. Glasmosaik:
firma J. Odorico, Frankfurt a. M.
- 26. Bildhauerarbeiten:
firma Schaus & Grefmann, Wiesbaden.
Bildhauer Philipp Modrow, "
" Willy Bierbrauer, "
- 27. Plattenlieferung:
Karl Reichwein, Wiesbaden.
Emil Köbig, Wiesbaden.
- 28. Marmorarbeiten:
Marmorwerke Balduinstein, Guido Krebs.
firma Dyckerhoff & Neumann, Wehlar.
- 29. Granitverkleidung:
firma M. J. Beh (August Westering Nachfolger),
Wiesbaden.

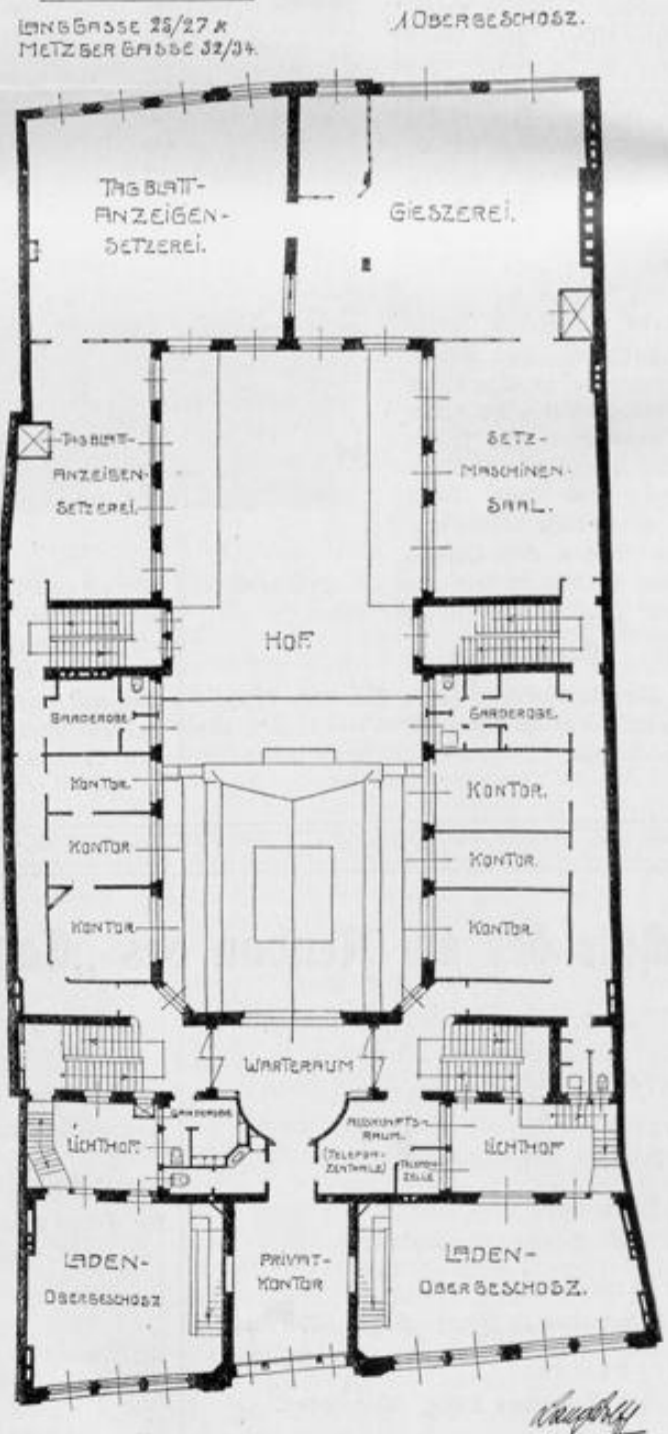


- 30. Stampfbeton-, Zement-, Asphalt- und Eisenbeton-, sowie Wasserverdichtungsarbeiten:
Aktiengesellschaft für Beton- u. Mauerbau, Stuttgart.
Gebrüder Toffolo, Wiesbaden.
- 31. Trägerlieferung:
firma G. Schiller, Wiesbaden.
" J. Hupfeld, "
- 32. Wasserleitung u. Installationsapparate:
Fr. H. Recknagel, G. m. b. H., München.
- 33. Tapeziererarbeiten u. Tapetenlieferung:
Peter Weis, Wiesbaden.
Julius Bernstein, "
Karl Grünig, "
Georg Diez, "
- 34. Zentralheizung u. Lüftungsanlage:
Käufer & Co., Mainz.
- 35. Telephon-, Klingel- u. Uhrenanlage:
C. Theod. Wagner, Wiesbaden.
- 36. Blitzableiter:
C. Theod. Wagner, Wiesbaden.
- 37. Elektrische Beleuchtungsanlage:
Elektrizitäts-Gesellschaft Ludwig Hanjohr & Co.,
G. m. b. H., Wiesbaden.
- 38. Einleumbeläge und Einkrusta:
Wilhelm Gerhardt, Wiesbaden.
S. Blumenthal & Co., "
Karl Grünig, "
Julius Bernstein, "
- 39. Korkestrich:
firma Röcke & Hönn, Mannheim.
- 40. Fahnen:
H. Schweitzer, Wiesbaden.
- 41. Entstaubungsanlage:
firma Röpner & Müller, Stuttgart.

TAGBLATT-HAUS. ERDGESCHOSZ-GRUNDRISS.



TAGBLATT-HAUS. OBERGESCHOSZ.



Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.

„Tagblatt-Haus“.
Schalterhalle geführt von 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Nr.:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.
Sonntags von 9-11 Uhr vormittags.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Verlagslohn. 2 Bll. 50 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Bestellgeld. — Bezugs-Bestimmungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die 4 Postämter, sowie die 126 Postämter in allen Teilen der Stadt; in Biebrich die dortigen 33 Postämter und in den benachbarten Dörfern und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“ in einfacher Schriftform; 20 Pfg. in davon abweichender Satzansetzung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für lokale Reklamen; 2 M. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unverbesserter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechend Rabatt.

Anzeigen-Aufnahme: für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an den vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Sonder-Ausgabe.

Wiesbaden, Sonntag, 21. Oktober 1909.

57. Jahrgang.

Das neue Heim des Wiesbadener Tagblatts.

Es ist eine Besonderheit des deutschen Volkes und hängt eng mit seinem Gemütsleben zusammen, daß es die Stätten seiner Arbeit behaglich oder schön zu gestalten strebt. Die Berufsfreude und die Rührigkeit, die seiner Industrie den hervorragenden Platz auf dem Weltmarkte verschaffen, prägen sich in den Orten seines Wirkens aus, und während andere Handels- und Industriedörfer, wie etwa die Amerikaner, beim Bau ihrer Geschäftspaläste meist nur die zweckmäßigste und billigste Einrichtung und äußerlich die Reklame im Auge haben, schuf sich der Deutsche seit den Tagen der Zunftherrlichkeit seine Werkstätten in erster Linie mit vom Standpunkt des Behagens und der Schönheit, wobei der Umstand, daß sich auch mancher häßliche, kasernenartige Fabriksbau in unseren Gauen breit macht, als Ausnahme nur die Regel bestätigt.

Neben der geschäftlichen Notwendigkeit, die Betriebsräume zu vergrößern und zu verdreifachen, ist es auch bei dem Neubau des Wiesbadener Tagblatts vor allem Berufsfreude an der edlen „schwarzen Kunst“ Gutenbergs und künstlerische Schönheitsfreude gewesen, die das „Tagblatt-Haus“ so gestaltet haben, wie es sich heute, nachdem vor mehr als fünf Jahren die Arbeiten mit dem Bau des neuen Betriebsflügels an der Mehrgasse begannen, fertig darstellt.

Seine größten und schönsten Räume, die weite Torhalle der Passage und die Schalterhalle, sind dem Verkehr des Publikums gewidmet, und da kaum eine Einrichtung so in das geschäftliche Leben und in das Leben des Einzelnen überhaupt eingreift, wie eine verbreitete Zeitung, andererseits aber die Wenigsten einen vollkommenen Begriff von der Struktur eines Zeitungswesens haben, so dürfte es wohl angebracht sein, wenn wir unsere Leserschaft zu einem, wenn auch nur flüchtigen, erklärenden Rundgang durch das „Tagblatt-Haus“ an der Hand von Bild und Wort einladen.



Das neue „Tagblatt-Haus“, vollendet 1909.

erhebt, der neue Flügel, dessen Front auf die Mehrgasse geht, sodas das Tagblattgebäude mit zwei Höfen schon einen stattlichen Komplex einnahm und von der Langgasse bis zur Mehrgasse reichte. Bald nach dem Neubau jenes hinteren Flügels wurde dann auch das alte „historische“ Vorderhaus unter Wahrung seines Charakters innen entsprechend umgebaut und äußerlich architektonisch so hübsch gestaltet, daß es für jeden einen erfreulichen, malerischen Anblick gewährte und sich durch sein „Exterieur“ gewissermaßen dafür entschuldigte, daß es noch so fest in den durch benachbarte Neubauten erweiterten Bürgerreig vorprang.

Das stete Wachstum des nun zweimal täglich erscheinenden „Tagblatt“ sowohl, als auch das einsichtsvolle Bestreben des Besitzers, für den Betrieb möglichst viel Licht, Luft und Raum, Platz für die Ellenbogen, zu schaffen, machten bald wieder eine gründliche Erweiterung wünschenswert. So wurden denn von den Anliegern an der Südseite in der ganzen Tiefe des Grundstücks eine Anzahl Gebäude, von denen das Jonas'sche Haus an der Langgasse noch verhältnismäßig neu war, aufgekauft und nach und nach niedergelegt, worauf der für den Tagblatt-Neubau erforderliche Teil abgefordert und das übrige bleibende, auf dem bald das „Hotel Burghof“ entstand, wieder veräußert wurde. Darauf begann dann der Neubau.

Zunächst wurden die neuen Betriebsräume und die große Schalterhalle erbaut, nach deren Fertigstellung schließlich das Vorderhaus errichtet wurde, das sich gleichsam um den Tunnel herumbaute, der über ein Jahr die Verbindung zwischen der Halle und der Langgasse bilden mußte. Obgleich der Bau eifrig gefördert wurde, brauchte er doch seine Zeit, denn die Bauverhältnisse gestalteten sich wegen des von Thermalwasser ganz durchsetzten Bodens

französischem Mansardendach zurückzuführen, in dem vor nun hundert Jahren, im Jahre 1809, als nassauische Truppen in Spanien für Napoleon kämpfen mußten, der Begründer der E. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei, der Buchhändler und Buchdrucker Ludwig Schellenberg, in dem damals noch recht kleinen Wiesbaden eine Buchhandlung und eine Druck-Offizin begründete. Mit dem Wachstum der Stadt erweiterte sich das Geschäft, in dem im Jahre 1852 das „Wiesbadener Tagblatt“ an Stelle des bis dahin im gleichen Verlage erschienenen „Wochenblatt“ als die älteste der heute bestehenden Wiesbadener Zeitungen begründet wurde. Anfangs im Wesentlichen nur ein Amts- und Anzeigebblatt, erweiterte es sich schon unter seinem Begründer, dem Hofbuchdrucker August Schellenberg, Vater des jetzigen Besitzers, immer mehr, auch durch Aufnahme erzählender Texte und lokaler Artikel, und bald nach dem Tode des Begründers mußten denn auch die Geschäftsräume schon bedeutend erweitert werden, zumal, als im Jahre 1887 die erste Rotationsmaschine für den Druck des damals schon etwa 9000 Abonnenten zählenden, in seinem kleinen Format recht dickbündigen „Blättchens“ angeschafft wurde. Die Schnellpressen, die in der Stunde nur tausend Blatt druckten,



Das „Tagblatt-Haus“ nach seinem Umbau 1894.

äußerst ungünstig und die Betonierungsarbeiten der Souterrainräume waren schwierig. Dazu kam, daß die



Das „Tagblatt-Haus“ im Jahre 1890.

Der Ursprung des stattlichen, architektonisch reich ausgestatteten Neubaus, der jetzt die Langgasse ziert und mit seiner Front nach der Heidenmauer und dem Römertor schaut, ist auf ein altes, weißes Bürgerhaus mit

konnten die Arbeit nicht mehr zwingen. Damals entstand, vom Baumeister Lang erbaut, hinter dem schon bestehenden, vom Vorderhause durch einen Hof getrennten Mittelbau, an dessen Stelle sich jetzt die Schalterhalle

jahrtausendalte und eisenfeste „Heidenmauer“ durch das Grundstück lief, was harte Arbeit verursachte. Der Fund römischer Münzen, Ziegelsteine und Scherben aus Terra sigillata gab diesen Untergrundarbeiten wenigstens einen kleinen Reiz. Im August dieses Jahres konnte dann endlich auch das Vorderhaus in Benutzung genommen werden und das Werk von 5 Jahren eifriger Arbeit stand vollendet da. Das Grundstück hat ein Areal von über 1500 □-Metern meist bebauter Fläche, aber die Gesamtfläche, die in den verschiedenen Etagen von den Souterrainräumen bis zum Dachstock für den Betrieb der E. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Benutzung genommen ist, umspannt den bedeutenden Flächenraum von rund 4000 □-Metern. Diese Zahlen ergeben schon einen kleinen Einblick in die Ausdehnung des Betriebs.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Baulichkeiten über, so muß natürlich zuerst das Gesicht des Ganzen, die 29 Meter breite

Front an der Langgasse

Beachtung finden. Nicht zum wenigsten in ihr prägt sich das feine künstlerische Stilgefühl der Architekten aus, des Regierungsbaumeisters a. D. Fr. Wolff, der vom Frühjahr 1906 an unter Mitwirkung des Architekten Hertel die Bauleitung und die architektonische Ausgestaltung übernommen hatte, nachdem der Gründer der Baufirma, der vortreffliche Baumeister Lang, der, wie berichtet, Ende der 80er Jahre auch schon den Erweiterungsbau an der Metzgergasse herstellte, bald nachdem der von ihm mitentworfenen Bau begonnen, allzufrüh verstorben war.

Das Vorderhaus ist in einem modernen Barockstil erbaut, dessen Formen besonders in dem die Front teilenden Portalbau zur Geltung kommen. Harmonisch schließen sich ihm die Seitenflächen an. Trotz der reichen architektonischen Gliederung ist doch eine außerordentlich ruhige, vornehme Wirkung erzielt, wozu nicht zum wenigsten die schönen Rundbogenfenster des ersten Stockes mit ihrem wichtigen Säulenschmuck beitragen. Von einer polychromen Behandlung der Front wurde abgesehen. Das edle, monumentale rote und gelbe Sandsteinmaterial und der braunrote polierte Granit des Sockels sollten allein wirken. Nur im obersten Giebelfeld tritt das Familienwappen farblich hervor. Den Mittelbau krönt eine überlebensgroße, nackte Jünglingsfigur, die ein Symbol der Aufklärung und des Wissens, die jede ehrliche, ihrer Zeit dienende Zeitung zu verbreiten strebt, den Beschauern ein Buch entgegenhält. Diese figurliche Bekrönung des Giebels ist ein hervorragendes Werk des hiesigen Bildhauers Modrow. Die Figur, „das

Der schönen Fassade entspricht durchaus die innere Einrichtung des Hauses, wie sich das schon gleich beim Betreten kund gibt. Da ist zunächst

das Portal

mit seinem vorspringenden, halbrunden Schutzdach. Seitlich grünen, in unvergänglichem Glasmosaik ausgeführt, die Brustbilder der Patrone der schwarzen Kunst herab, Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, und der große deutsche Meister Albrecht Dürer, der ja auch in graphischen Künften Großes leistete. Die Decke ziert ein heraldischer Buchdruckeradler mit weiter Flügelspannung. Zwei schöne Beleuchtungskörper



Durchgangshalle.

sind in seinem Rumpfe eingelassen. Auch die bronzenen Beleuchtungskörper in der

Durchgangshalle.

Die wir nun durch messinggezierte, mit Spiegelscheiben versehene Windfangtüren betreten, zeichnen sich durch geschmackvolle Stilformen aus. Diese Halle trägt schon ganz das Gepräge der Gänge und Treppenhäuser, in welchen lediglich das verwendete edle Material sprechen soll und jede Überladung vermieden ist. Der Mosaikboden zeigt schöne Muster. Die Wände aber, in denen hier bronzumrahmte Vitrinen mit hervorragenden Druckwerken der Offizin und die einzelnen Seiten der letzten Tagblattnummern untergebracht sind, Arbeitsmarktanzeigen und dergleichen, sind in Mannshöhe mit geschliffenen, bunten Platten dunkelroten nassauischen Marmors, sogenannter „Brunnhildenstein“ aus den Marmorbrüchen in Villmar an der Lahn, bekleidet und oben und unten von Friesen grünen, griechischen Marmors aus Tinos eingefast. Die Wände und Gewölbe wurden in schlichtem Grauweiß gehalten, sodaß der farbige Marmor und der echte Bronzeschmuck der Vitrinen, Pilaster und Beleuchtungskörper sich wirksam abheben. Nur einige farbige und golddurchmischte Bänder in stilvoller Ornamentik, von dem hiesigen Dekorationsmaler Hildebrandt entworfen, laufen über Wände und Gewölbebogen, deren Weiß vornehm belebend.

Von der Durchgangshalle aus blicken wir durch facettierte Spiegelscheiben messingglänzender Türen in die große

Schalterhalle.

Die bereits 1907 eröffnet wurde, und die sich an das Vorderhaus anschließt. Es ist ein sehr hoher und weiter Raum, lediglich zum Verkehr mit dem Publikum bestimmt und für dieses mit bequemen Schreibtischen versehen. An langen Schaltertafeln, jede Abteilung besonders bezeichnet, sitzen eine Anzahl Beamtinnen, um Anzeigen entgegenzunehmen, Offerten auszugeben oder Auskünfte zu erteilen. Die vier Säulen aus grünem, griechischem Marmor fallen besonders auf und echte Bronze führen auch in diesem Raum die architektonische Herrschaft. Wie in der Passage, begegnen wir hier wieder schönen Verkleidungen, der Heizanlage, in Eisen und Kupfer getrieben, wie sich andererseits das Installationsgewerbe durch geschmackvolle, von der hohen Glashuppel herabhängende Beleuchtungskörper herortat. Den größten Schmuck dieses weiten, festlich wirkenden Raumes aber bietet das die ganze obere Hälfte der Rückwand über der Uhr einnehmende Glasgemälde der Firma Jentner, das einen Teil des alten Wiesbadens darstellt und zwar die Gegend des früheren Rathauses mit dem Löwengekrönten Stadbrunnen und dem Uhrturn. Auch die mit wichtigem, holzbildnerischem Schmuck versehenen Türen an den Seiten fallen ins Auge. Die Tür zur Rechten wird von dem Familienwappen gekrönt und führt zum großen

Tagblatt-Hauptkontor.

neben dem sich das Zimmer des Abteilungschefs befindet, das wieder an ein Bureau anschließt, in dem der Registrator für das Gebiet der „stehenden Anzeigen“ haust.

Doch wir treten jetzt durch die mit dem Buchdruckerwappen geschmückte, linke Tür in das in Eichenholz getäfelte

Kontor der Abzidenzdruckerei.

eine besondere, von der Tagblattdruckerei getrennte Abteilung des Betriebes. Die E. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei hat stets eine Ehre darin gesucht, typographisch hervorragende Druckarbeiten zu liefern, schon zu den Zeiten, da sie noch unter bescheidenen Verhältnissen arbeitete. Das beweist u. a. ein hier ausgehängtes Anerkennungs-Diplom der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873. Heute ist ihr Betrieb ein sehr umfangreicher. Sie erledigte z. B. im letzten Jahre 6072 Aufträge, vom Druck einer einfachen Visitenkarte bis zum großen, farbenreichen Plakat oder zum umfangreichen, mit vielen Bildern geschmückten Katalog oder Buchwerk. Ihre Druckproben, hier und in der Durchgangshalle zum Teil ausgestellt, geben einen Begriff von der Sorgfalt und dem Geschmack, mit dem diese Arbeiten hergestellt werden. Die Abteilung ist denn auch mit einem erstaunlichen Reichtum von Schriften und Ziermaterial ausgestattet. Wie umfangreich das vorhandene Material ist, mag schon die eine Tatsache erhärten, daß der viele Zentner wiegende Satz eines Katalogwerkes von 320 Seiten in Legikonformat Jahr und Tag bis zu neuer Druckverwendung stehen bleiben und in dem ausgedehnten Schriften- und Klischeesager im Dachstock dieses Flügels neben vielen anderen Werken in Reserve gehalten werden kann.

An das Kontor der Abzidenz-Abteilung schließt sich das Zimmer des betreffenden Abteilungschefs, hinter dem das behagliche

Redaktionsgemach der „Wiesbaden Weekly Review“

liegt, der englischen Wochenschrift, welche die E. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei seit einem Jahr herausgibt und die überall zu finden ist, wo Engländer oder Amerikaner ihren Reise-Aufenthalt nehmen. Hinter diesem Zimmer, an der Rückseite der Halle, liegt noch ein Wasch- und Baderaum für die Schalterbeamtinnen.

Wir durchqueren jetzt das Treppenhäuser des nördlichen hinteren Flügels und werfen einen Blick in den weiten, hohen

Maschinensaal der Abzidenzabteilung.

in dem ein eifriges Leben herrscht. Eine Anzahl von Maschinenmeistern und Druckern bedienen hier die neun



Cell des Haupt-Treppenbaues.

Druckmaschinen, die „Pressen“. Es sind vier Tiegeldruckmaschinen für kleinere Abzidenzarbeiten und fünf große Schnellpressen, unter diesen an den Fenstern, die nach der Metzgergasse hinausgehen, die imponierende Zweitourenmaschine der Maschinenfabrik Augsburg. Die schöne Augsburgerin vermag 1500 Druckbogen bis zum Format 70:100 in der Stunde zu liefern und arbeitet rastlos und vergnügt für sich allein weiter, indem sie sogar selbsttätig die Bogen einlegt, während bei den übrigen Schnellpressen der Drucker oder der „Einleger“ dieses Geschäft verrichten müssen. Elektrische Aufzüge vermitteln den Verkehr dieses Maschinensaales mit der zwei Stock höher gelegenen Seh-



Portal.

Wissen“, weit über Lebensgröße, ist in Kupfer getrieben. An plastischem Schmuck fallen auch noch die von dem hiesigen Bildhauer Bierbrauer entworfenen beiden Adler auf, welche mächtige Beleuchtungskörper, Laternen mit je einer vierhundertkerzigen Osramlampe, in den Schnäbeln halten. Abends, wenn die Front beleuchtet ist und auch der um das breite, halbrunde Mittelfenster angebrachte Kranz von 72 sechzehnkerzigen Glühbirnen sein Licht erstrahlen läßt, wirkt der Bau besonders malerisch, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man ihn als eine der hervorragendsten, architektonischen Sehenswürdigkeiten Neu-Wiesbadens bezeichnet.

abteilung der Afidenz, dem der Transport durch Menschenkraft über die Treppen würde sich bei dem Gewicht des Saßes wohl sehr schwierig gestalten und es müßte dann viel mit „Zwiebelfischen“ gerechnet werden, wie der Jünger Gutenbergs in seiner Kunstsprache den zusammengesetzten, aus Tausenden von einzelnen Buchstaben bestehenden Saß bezeichnet.

Wir verlassen jetzt den Maschinen-saal durch die schwere, eiserne Tür, mit der, etwaiger Feuersgefahr wegen, dieser Saal, wie auch die übrigen Betriebsräume geschlossen sind, und machen einen kleinen Abstecher in die Unterwelt, in die ausgedehnten

Souterrainräume.

die sich unter den Gebäuden und dem Hofe hinziehen und die eine Welt für sich bilden. Da begegnet uns zunächst das Kesselhaus der Zentralheizung, die dem ganzen weitausgedehnten Betriebe in einem verzweigten Röhrennetze vom Keller bis zum Dache, von der Mehger- bis zur Langgasse die nötige Wärme zuführt und durch 126 Heizkörper freundlich dafür sorgt, daß zur kalten Winterzeit den etwa 160 Angestellten des „Tagblatt-Hauses“ die Nasenspitzen und die fleißigen Finger nicht erfrieren. Wir sehen uns auch die beiden stattlichen Dieselmotoren von je 40 Pferdekraften an. Sie liefern einen großen Teil der elektrischen Kraft, welche die Maschinen treibt und die elektrischen Lampen speist, deren das „Tagblatt-Haus“ die stattliche Zahl von über 800 zählt, nämlich 800 sechzehnkerzige Glühlampen und 24 Vogenlampen. Passage und Halle enthalten allein 220 Glühlampen. Dann begegnen wir drunten dem Öl-lager. Die Dieselmotoren werden nämlich mit Treiböl gespeist, überdies sind große Quantitäten Öl fortwährend zum Ölen der vielen Maschinen erforderlich. Ein ausgedehnter, unterirdischer Raum dient zur Lagerung des Rollenpapiers für die Rotationsmaschinen und auch für die für den Werdruck und für „Kinderzeitung“ und „Unterhaltende Blätter“ nötigen Papiere in Bogenform. Welch enorme Quantitäten Papier täglich verbraucht werden, mag weiterhin berechnet werden. Der Raum für die Akkumulatoren-Batterien, in denen elektrische Kraft für 642 Ampèrestunden aufgespeichert wird, große Behälter für Papier-Abfälle, die, gesondert in weißen und farbigen Abfall, durch eigene Schächelleitungen aus der im dritten Stock befindlichen Buchbinderei herunter-speichert werden, und Abteilungen für Holz- und Eisenabfälle fallen uns da unten noch in die Augen, dann auch die Dampf-Walzen-gießerei für die bei den Flachdruckpressen und den Rotationsmaschinen nötigen vielen elastischen Farbdruckwalzen. Ebenso ist die Wäsche für große Schriftformen dort untergebracht und eine Waschküche für Schmutztücher und Druckfilze. Natürlich werden alle die bedeutenden Gewichtsmassen an Metall oder Papier, die aus der Tiefe nach den oberen Stockwerken zu schaffen sind, mittelst elektrischer Aufzüge, starker Fahrstühle, befördert. Eine dieser Maschinen geht noch um Stockwerkstiefe unter das Souterrain hinab, was beim Bau, der gewaltigen warmen Thermalwassermengen wegen, die größten technischen Schwierigkeiten verursachte und alle Hilfsmittel der Betonierungskunst beanspruchte. Nachdem wir uns noch den unter der Schalterhalle liegenden, großen Post-versand- und Trägerraum, in dem zweimal des Tages die Tagblätter an das mit einer großen Batterie von allen möglichen Gefährten anrückende Trägerpersonal verteilt werden, angesehen, steigen wir wieder zur Oberwelt empor und begrüßen das Tageslicht auf dem weiten, mit Tonplättchen belegten

Hof

hinter der Schalterhalle, der durch eine große Torfahrt mit der Mehgergasse verbunden ist. Von hier aus eröffnet sich ein schöner Blick auf das Hofinterieur, auf die Architektur der Betriebsstätten. In fünf Stockwerken steigt die Rückseite des Vorderhauses über der Halle empor. Etwas niedriger sind die übrigen Gebäulichkeiten, die den Hof umgeben, aber das Gesamtbild ist das einer mächtigen, großzügigen industriellen Anlage. Und wenn auch Fabrik-Gebäude im allgemeinen keinen besonders erfreulichen Anblick gewähren, hier ist doch dafür gesorgt, daß der Eindruck ein freundlicher, ja malerischer ist. Die gelben Osteinwände sind überall zierlich mit



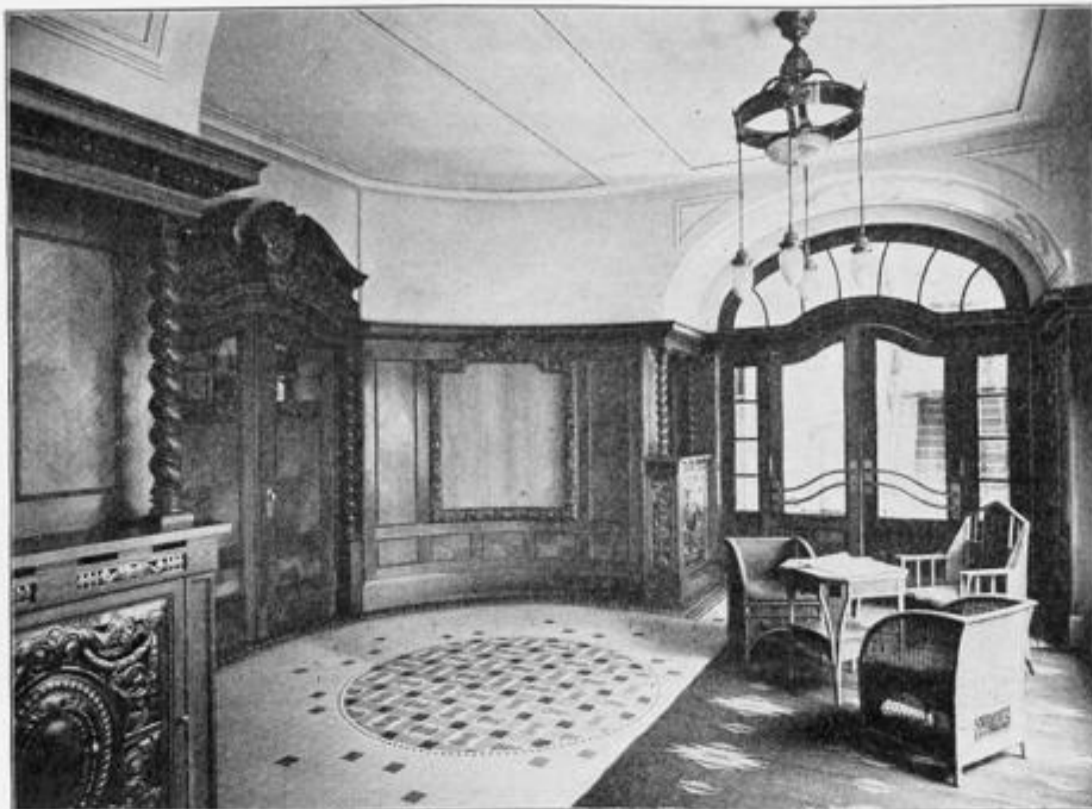
Schalterhalle.

roten Steinfriesen durchsetzt, Erker, Giebel und Türmchen springen allenthalben vor, und um den Redakteuren und Druckerei-Beamten, die in den Flügeln



Giebel mit der Bekrönungs-Figur „Das Wissen“.

rechts und links von der Halle ihre Arbeitsräume haben, den Anblick auf das nützerne Hallendach und auf die gegenüberliegenden Fabrikwände freundlicher zu



Vestibül im 1. Obergeschoß.

gestalten, sind alle Fenster bis zum Dache mit Blumenkästen versehen, in denen Geranien mit großen roten Kugeldolden leuchten und der Hofansicht der Gebäude einen besonders hübschen Eindruck verleihen.

Wir betreten jetzt das südliche Treppenhaus des Hofes, schreiten einige Stufen hinan und gelangen in die, dem schon besuchten Maschinenaal der Afidenzdruckerei gegenüberliegende weite Halle, in der sich die

Rotationsmaschinen

für den Tagblattdruck befinden. Es sind, der Größe nach, zwei Eltern und ein Kind, nämlich zwei gewaltige Zwillingmaschinen und eine einfache Rotationsmaschine, die noch an die Zeiten gemahnt, wo eine ihrer Art allein den Druck besorgen konnte. Die Zwillingmaschinen sind wahre Wunderwerke der Maschinenbaukunst. Wenn man diese Anzahl von sählernen und messingenen Rädern und Rädchen, Stangen, Hebeln und Walzen sieht, muß man staunen über die Erfindungsgabe der Ingenieure, die einen so komplizierten Apparat zu den genauesten, außerordentlichen Leistungen zwingen, deren Summe darin besteht, daß an der einen Seite eine meterdicke Papierrolle eingeführt wird und daß an der anderen Seite das Tagblatt, fertig gefaltet und selbsttätig gezählt, in Stärke bis zu 16 Seiten sorglich in Paketen von je 25 Stück zusammengelegt erscheint. Bis zu 12 000 sechzehnseitige Nummern druckt jede der Maschinen in einer Stunde, sodaß auf den beiden Zwillingmaschinen für gewöhnlich in anderthalb Stunden die ganze Tagblattaufgabe einer Nummer hergestellt werden kann. Natürlich verbraucht sich eine solche Maschine, für deren Wert man sich eine recht stattliche Landvilla bauen könnte, verhältnismäßig bald. Wer sie in ihrer vollen Tätigkeit bewundern kann, dem geht wohl vor ihr noch mehr als vor den anderen teureren Einrichtungen eine Idee auf, welche Kapitalien nötig sind, um ein großes Zeitungs-Unternehmen lebendig und auf der Höhe zu erhalten, und wie enorm die täglichen Unkosten sind. Um die Leistungen dieser gewaltigen Präzisionsmaschinen zu illustrieren, sei erwähnt, daß sie durchschnittlich jeden Tag einen Papierstreifen von 60 Zentimeter Breite, zweiseitig bedruckt, in einer Länge von über 104 Kilometer hinausspinnen müssen, um die Auflage von annähernd 27 000 meist über 32 Seiten starken Tages-Ausgaben zu drucken. Ein Radfahrer müßte bei der üblichen Tourengewindigkeit mehr als sechs Stunden radeln, um diesen Streifen, der von Wiesbaden bis über Marburg in Hessen oder bis über Heidelberg hinaus reicht, abzufahren. Dieser Papierstreifen der beiden Tages-Ausgaben, aneinander gelegt, würde einen Bogen von 6 Quadratkilometer ergeben und man könnte ungefähr die gute Stadt Wiesbaden damit überdecken. Das Gewicht solcher Papiermasse beträgt jeden Tag 66 Zentner, also so viel als etwa 50 Normalmenschchen wiegen. Die Druckfarbe, die zur zweiseitigen Bedruckung des für das Tagblatt jährlich benötigten Papiers, das sich für das Jahr 1908 schon auf genau 72 185 430 Bogen belief, wog in dem genannten Jahre allein die Kleinigkeit von 13 100 Kilogramm.

Ein Paternosterwerk befördert die fertig gefalteten Tagblätter aus dem Maschinenraum in den Trägerraum, von wo aus dann das Tagblatt durch die Stadt und ins Land hinaus und in alle Welt flattert.

Beachtenswert ist im Saal der Rotationsmaschinen noch eine Einrichtung, welche eine bequeme und saubere Abwaschung der halbzylindrischen Druckformen ermöglicht. Die betreffende Maschine wurde auf Anregung des Tagblattbesizers von der Maschinenfabrik Kempewerk in Nürnberg erbaut und ist bis jetzt ein Unikum. Da sie sich offenbar bewährt, dürfte sie auch bald in anderen Druckerei-Großbetrieben eingeführt werden.

Wir haben nun das Sehenswerteste der Souterrain- und Parterre-Räumlichkeiten besucht und wollen jetzt in höhere Regionen steigen. Wir könnten das bequem durch eines der beiden Treppenhäuser am Hofe, aber wir ziehen es vor, über eine der Treppen aus sandgelbem, französischem Hauteville-Marmor des Vorderhauses zu gehen. Sie sind mit dicken Teppichläufern belegt, deren sattes Rot von blankem Messinggestänge festgehalten, in Verbindung mit den

bunten rötlich-grauen Marmorverkleidungen der Wände — dieser Marmor heißt „Edelfels“ und ist ebenfalls aus den Marmorbrüchen zu Villmar — einen vornehmen und farbenschnellen Eindruck machen. Das Weiß der Oberteile der Wände und Decken, nur an Gewölbebogen und Fenster-

Angelegenheiten vorgelassen werden — in einem der beiden

Empfangszimmer

aufgesucht, von denen wir das untere jetzt betreten. Es ist ein mit künstlerischer Eichen Schnitzerei, mit messinggetriebenen Heizkörperverkleidungen, Glasmalerei und schönem Decken-Leuchter ausgestattetes

Vestibül

mit Mosaikboden. Durch ein großes Fenster schaut man von oben — ein interessantes Bild — in die vom Publikum belebte, große Schalterhalle hinab. Teppiche, bequeme Korbmöbel und ein Schreibtisch bilden das Mobiliar dieses vornehmen und geschmackvollen Empfangsraumes, in welchem auf zwei in die Eichenvertäfelung eingelassenen, mit Holzschnitzwerk umrahmten Ehrentafeln die auf die Gründung des Geschäfts bezüglichen Daten angebracht sind, sowie die Namen der vielen Jubilare der Firma, darunter der eines Getreuen, der seine Kräfte nicht weniger als 62 Jahre unentwegt dem Hause Schellenberg gewidmet hat. Vom Vestibül aus führt durch eine reich geschnitzte, mit dem Buchdruckerwappen verzierte Tür über einen kleinen Vor-



Chef- und politische Redaktion.

nischen mit leichtgetönten, aufgemalten Ornamenten gehoben, die einfach schönen Formen des zum Teil vergoldeten schmiedeeisernen Treppengeländers und die heraldischen Glasmalereien der Fenster erhöhen diesen Eindruck noch. Ein weibliches Wesen begegnet uns auf der Treppe. Es fährt einen an einem langen Schlauche angeschraubten Vacuum-Sauger über den Teppich, der so jedes Staubkörnchen herauszieht. Die schönste Einrichtung muß ja bald verderben und unansehnlich werden, wenn sie nicht stetig gepflegt und sauber gehalten wird, und so spielt denn im „Tagblatt-Haus“ das Putztuch eine große Rolle und unangesehnt sind 10 Putzfrauen beschäftigt, jedes Winkelchen zu reinigen, sodas überall die größte Sauberkeit herrscht. Der sorgfältigsten Reinlichkeit im Betrieb ist es denn auch zu verdanken, daß das gefürchtete Seherleiden, die Blei-krankheit, hervorgerufen durch den feinen Bleistaub in den Seherkästen und Sälen, hier keine Stätte finden konnte. Überhaupt ist für die Gesundheit des Personals weitgehendste Sorge getragen. So sind z. B. eigene Badeeinrichtungen mit 9 Brausebädern für die Angestellten eingerichtet worden, in welchen jeder Betriebs-Angehörige während der Arbeitszeit unter Lieferung von Seife und Handtuch sein Bad nehmen kann; vor den einzelnen Saal-Abteilungen befinden sich steinerne Säbchen, die im Sommer das als heilkräftig geschätzte Faulbrunnenwasser in täglich frischer eisgekühlter Füllung spenden, und überall ist für eine gute Entlüftung der Arbeitsräume gesorgt. Abirgens erstreckt sich die Sorgfalt für die Angestellten nicht allein auf Dinge der Gesundheit und Reinlichkeit. Es ist auch für ihre Existenz in Invaliditäts-, Alters- und Krankheitsfällen vorgesorgt. So ist eine eigene, nach dem Schema der staatlichen Pensionskassen eingerichtete Kasse vorhanden, welche die Angestellten für die Fälle eintretender Invalidität oder Arbeitsunfähigkeit wegen hohen Alters sichert; eine andere Kasse deckt bei Krankheiten die Differenz zwischen Krankenkassenbezügen und Lohn. Für keine dieser Kassen wird von denen, welchen diese Wohltätigkeits-Einrichtungen zugute kommen, ein Beitrag erhoben, vielmehr trägt der Verlag die gesamten Kosten und listet bei besonderen Gelegenheiten außer den regelmäßigen Zuwendungen oft namhafte Beträge dazu.

Sind wir die rechte Treppe zum ersten Stock hinaufgestiegen, so sehen wir links durch einen Schalter in einen hellgetäfelten Kontor-Raum, in dem sich die

Telephon-Zentrale

befindet. Sämtliche Räume des Hauses sind daran angeschlossen; jeder Redakteur kann von seinem Schreibtische aus, ohne nur aufzustehen, sowohl mit dem einige Säle von ihm entfernten Faktor sprechen, wie er etwa mündlich einem Berliner Korrespondenten seine Weisungen zu erteilen oder seiner Frau daheim die erschütternde Tatsache zu melden vermag, daß er sein Frühstücksbrot wieder einmal vergessen habe und daß es ihm schleunigst geschickt werden möge. In einem besonderen Abteil der Telephon-Zentrale ist ständig ein Depeschen-Redakteur anwesend, um telephonische Meldungen der Telegraphenbureaus und der Korrespondenten für das Tagblatt aufzunehmen, und eine Beamtin sitzt an dem nach dem Treppenhause hinausgehenden Schalter und gibt den Ankommenden Bescheid, ob die Person, die zu sprechen gewünscht wird, zu haben ist, und ob sie im Bureau oder in einem der Empfangszimmer die Wünsche des Ankommenden vernehmen will. Ohne Verständigung mit der Beamtin kann Niemand in das Allerheiligste der verschiedenen Redakteure vordringen, denn nur durch einen Druck auf einen Knopf in diesem Melderaum öffnen sich die betreffenden, mit einem elektrischen Verschluss versehenen Türen. In der Regel wird der Ankömmling, nachdem sich die Beamtin telephonisch mit dem zu Besuchenden noch über Annahme oder Ablehnung verständigt — natürlich können nur Besucher mit wichtigeren

platz der Weg zum Zimmer des Inhabers der Firma. Es ist über der Durchgangshalle gelegen und gewährt durch sein breites, mit schönen Glasmalereien versehenes Bogenfenster den so malerischen Ausblick nach der Heidenmauer



Kontor-Durchblick nach der Schalterhalle.

und dem Römertor. Das Zimmer ist mit schwerer, dunkelgebeizter Eichenholztäfelung und mit den entsprechenden Möbeln, die Stühle mit blauen Lederbezügen, ausgestattet. Im Stile des flandrischen Barock von der alt-angesehenen Firma Adolph Dams hier geschaffen, darf das Gemach mit seiner flachen, in Gold und Weiß gehaltenen Commode als eine kunstgewerbliche Sehenswürdigkeit bezeichnet werden.

Doch sehen wir unsere Wanderung im Hause fort. Auf ein „Sesam, tue dich auf“, öffnet sich die Tür, die zu dem linken Seitensflur führt, an dem das

Zimmer des Feuilleton-Redakteurs

liegt. Wir werfen einen Blick in das in dunkel-gebeiztem amerikanischem Ahornholz getäfelte, mit Wächerborden versehene Gemach. Es ist von einem hellen, aber durch die bunten, bleigefärbten Scheiben etwas gedämpften, angenehmen Licht erfüllt. Die Geranien vor den Fenstern, deren rote Ballen matt durch das rauhenarbeitete, grünliche Glas schimmern und das bläuliche Zigarettenwölkchen, das stets diese heiligen Hallen durchschwebt, erhöhen den farbigen Eindruck, den das Zimmer macht. Wertvolle und interessante Schauspieler- und Sänger-Porträts in Lithographie mit eigenhändigen Widmungen der Künstler, alles Blätter aus dem Nachlaß des verstorbenen ausgezeichneten Hoffchauspielers Grobecker, sind in die dunkle Täfelung eingelassen. Da blickt die wohlgerundete Birch-Pfeiffer freundlich nach dem Redaktionstisch, Dawson wandelt als Lumpensammler von Paris daher, Marie Seebach, die sich

durch ihre Stiftung fast noch mehr Ruhm erwarb als durch ihre ausgezeichnete Kunst, dichtet:

„Rein das Herz, hoch der Sinn, rastlos das Streben,
Der Wahrspruch sei's für jedes Künstlerleben“

und Bauersche Zeichnungen unserer Klassiker schauen ernst aus ihren Rahmen auf das Künstlerbüßchen einer entschwindenen Generation.

Im Vorzimmer des Feuilleton-Redakteurs ist eine Sekretärin beschäftigt, die Manuskripte der auf diesem Flügel liegenden Redaktionen, die ihr teils durch einen kleinen Briefaufzug aus den höheren Regionen der Haupt-Redaktion zugehen, vermittelt der

Rohrpost

in die Seherlei oder aus dieser die Korrekturfahren in die betreffenden Redaktionen zu befördern. Es ist klar, daß in einem so ausgedehnten Betrieb die sonst übliche Vermittlung zwischen Redaktion und Seheraal durch Seherlehrlinge ausgeschlossen ist, und so vermittelt schon seit geraumen Jahren die Rohrpost, deren Windfeilselanlage sich im Souterrain befindet, den Verkehr, und unaufhörlich fliegen, von der Drei-Atmosphären-Preßluft getrieben, die granatenförmigen Eisenbüchsen in langen Röhren zwischen den Redaktionen, den Schalteräumen und den Seherälen auf acht Stationen hin und her, das Prinzip des Pusterohrs im gewerblichen Leben angewendet. Den langen Gang an diesen Räumen weiter-schreitend, kommen wir an dem

Anzeigen-Korrektorenzimmer

vorüber, in dem der Kampf mit den Druckfehlertafeln eifrig, aber in der Hitze des Gefechts nicht immer vollkommen siegreich geführt wird, und gelangen dann wieder in eines der Treppenhäuser des Hofes, die unter der Devise „Stein und Eisen“ stehen. Vorher treten wir — „der Wissenschaft halber“ — vielleicht noch einmal in einen der vielen im Hause verstreut liegenden

Wäsch-, Ankleide- und Klosettäume

ein, geräumige und lustige Gemächer. Waschtische mit mehreren, von Leitungswasser gespeisten Becken, ein großer Spiegel in die plattenbelegten Wände eingelassen, Kleiderschränke, in denen während der Arbeit die Angestellten ihre Oberkleider verwahren, alles sauber und praktisch, finden wir dort. Und der jährliche Verbrauch an Waschmitteln im „Tagblatt-Haus“ als Kulturmesser? An Seife, Seifenpulver und Soda jährlich die Kleinigkeit von zirka 2200 Kilo, also 44 Zentnern, mehr als zwei Tonnen Gewicht. Dazu werden an Waschbürsten für die arbeitgeschwärtzten Hände der Seher jährlich über 200 Stück gebraucht.

Tun geht es in den Hauptseheraal, den der

Anzeigen-Abteilung.

ein weiter und hoher Raum, in dem ein ameisenartiges Leben herrscht. Gleich beim Eingang klappern ein paar Schreibmaschinen. An der Tastatur, der einer Schreibmaschine nicht unähnlich, sitzt der Seher und „tippt“. Und was er tippt, das kommt als fertig in Metall gegossene Neglette, als Zeile, an einer anderen Stelle zum Vorschein und ordnet sich zum Satz. Der Maschinenseher muß mit großer Aufmerksamkeit arbeiten, denn jeder kleine Fehler erfordert den Neusatz der ganzen Zeile, während sich beim Handsatz, der sich aus einzelnen Buchstaben zusammenbaut, die Korrektur leichter bewerkstelligen läßt. Eine Schreibmaschine ist ein sehr teures Objekt, gleichviel, welchem System sie angehört, ob Elinotype, Typograph oder Monotype. Verzinsung und Amortisation erfordern jährlich mindestens etwa den Jahresverdienst eines Sehers, trotzdem macht die Einführung dieser kunstvollen Maschinen immer größere Fort-



Kokal-Redaktion.

schritte, denn die Leistung ist eine ganz unverhältnismäßig bedeutendere, was sich in Zahlen etwa so ausdrückt: Der Maschinenseher setzt im Durchschnitt pro Stunde auf dem Typograph ca. 4200, auf dem Castapparat der Monotype ca. 6200, auf der Elinotype ca. 7000 Buchstaben, während

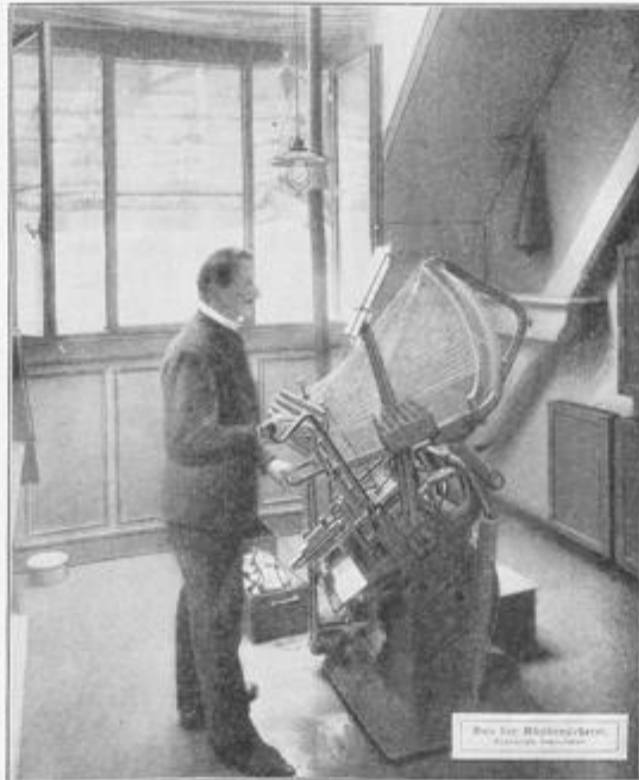
die zur Monotype gehörige Gießmaschine in der Lage ist, pro Stunde fast 10 000 Einzelbuchstaben automatisch herzustellen. Der beste Handschreiber bringt es im Durchschnitt nur auf 1685 Buchstaben pro Stunde. Freilich sind die Setzmaschinen, deren die L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei bis jetzt neun besitzt, nur für „glatten Satz“, also für Buch- und Zeitungstertsatz geeignet, doch kann man z. B. auf der Monotype drei verschiedene Schriftarten zusammensetzen. Typographisch reich ausgestatteter Satz mit Buchstaben und Zierat verschiedener Formen und Größen erfordert stets Handarbeit, und meist eine recht geschickte, erfordert auch ein außerordentlich reiches Schriften- und Ziermaterial, was selbst dem Laien deutlich werden muß, wenn er sich den wechselreichen Inhalt des Geschäftsanzeigenteils einer leistungsfähigen Zeitung, sowie die Druckfahnen-Ausstellungen hervorragender Druckereien ansieht. Da begegnen ihm in den Hauptgruppen Fraktur- (deutsche) und Antiqua- (lateinische) Schriften eine große Anzahl von „Schnitten“ (Schriftarten). Es seien da nur genannt: Altdentsch, Gutenberg-Gotisch, Schwabacher, Kanzlei, Rundgotisch, Augsburg, Schmankschrift, Mediaeval-Antiqua, Englische Antiqua, Romanisch, Ronaldson, König-Type, Habsburg, Torpedo, Egyptienne, Renaissance, Trianon, Barock, Hansa-Kursiv, Walgunde, sowie neben den verschiedenen Groteskschriften und einer großen Auswahl von Plakatschriften zahllose andere Schriftarten, und bei „schwierigem Satz“ hat der Setzer oft eine harte Arbeit, bis er in seinem „Winkelhaken“ das Werk aus einzelnen Buchstaben, Linien, Spatien und Ausschlugmaterial zusammengebaut hat. Da steht er an seinem, in viele Gefäße und Schubläden mit den einzelnen Buchstaben und Zeichen abgetheilten Setzerkasten und greift und greift. Und wenn ihm auch die am meisten vorkommenden Buchstaben am nächsten liegen, so kann man doch rechnen, daß sein Arm im Durchschnitt für jeden in den Winkelhaken eingebrachten Buchstaben einen Weg für hin und zurück von 80 Zentimetern macht. Der Maschinensatz hat auch den Vorteil, daß er nicht abgelegt zu werden braucht wie der Handsatz, bei welchem beim „Abbruch“ jeder einzelne Buchstabe wieder zur Neuverwendung in sein Gefäßchen gebracht werden muß, wobei es natürlich leicht Kuddelmuddel — die Zwiebel-fische — gibt.

Neben der Anzeigen-Setzerei liegt der Saal für die Stereotypie.

Während beim Akzidenz- und Werkdruck meist noch direkt vom flachen Satz gedruckt wird, ist es bei dem Rotationsdruck anders. Da wird vom Satz eine Pappmatrize hergestellt, die also ein vertieftes Bild des Satzes ergibt. Die „Mater“, die in feuchtem Zustande vermittelst Bürsten angeschlagen, „abgeklopft“ und im „Kaland“ geprügelt wurde, wird mit heißer Luft getrocknet, in eine halbrunde Gießform gespannt und mit flüssigem Schriftmetall, einer Mischung von Blei, Zinn und Antimon, ausgegossen. Dann wird der so gewonnene metallene Halbzylinder „justiert“, hergerichtet, und in die Rotationsmaschine eingeschraubt. Durch die Erfindung der Stereotypie, deren Hauptförderer der jüngst, leider allzufrüh, verstorbene geniale Maschinenfabrikant Carl Kempfen in Nürnberg war, hat die Leistungsfähigkeit des Druckwerkes ungemein gewonnen. Natürlich erfordert die Einrichtung wieder eine Menge von verschiedenen Maschinen, deren einzelne Funktionen hier zu erklären zu weit führen würde. Ein Kessel mit flüssigem Gießmaterial ist stets zur Hand und das einzuschmelzende Metall — beim Schmelzen verflüchtigt sich leider ein gut Teil auf Nimmerwiedersehen durch den Schornstein — liegt in glänzenden Broten, in blanken Erzstufen bereit. Es ist sehr zweckmäßig, daß die Stereotypie direkt neben Anzeigen-Setzerei und Text-Setzerei liegt, denn von beiden erhält sie durch verbindende Schalterfenster auf blanken Eisenstischen ihr Material in Gestalt der schweren Schriftformen.

hier die Arbeit für die Textkolumnen, für den „Unterhaltungsteil“, der in den beiden Tagblatt-Ausgaben täglich mindestens 16 Seiten umfaßt mit etwa 5300 Druckzeilen. Das ist ungefähr der Umfang eines mittleren Romans. Der Leser, der täglich den redaktionellen Text seines Blattes, also ohne Anzeigenteil, von Anfang bis zum Ende getreulich liest, — es gibt deren — darf sich am Schlusse des Jahres mit Selbstbewußtsein sagen, daß er so viel zusammengelesen hat, wie 300 Romane ausmachen, daß er dafür aber nur sechs Mark ohne die geringe Trägergebühr bezahlte. Ist das nicht ein erhebendes Bewußtsein, für so wenig Geld eine solche Fülle von Unterhaltungs- und Wissensstoff in sich aufgenommen zu haben?

Neben den Maschinenschreibern, dem „Metteur en pages“, dem Umbrecher, der den von den Maschinen gelieferten Satz in Seiten richtig zusammenstellt, und dem nötigen Hilfspersonal wirkt in diesem Arbeitsraume das geplagteste Geschöpf des Zeitungsbetriebes, der Faktor, der Abteilungsleiter für die Textabteilung, der Mann, der an die einzelnen Setzer das Manuskript-Material zweckmäßig zu verteilen hat, mit dem er von den Redaktionen unausgesetzt und mitteillos auf das heftigste bombardiert wird. Mit tödlicher Sicherheit sieht er voraus, daß heut' wieder doppelt so viel



Typograph-Setzmaschine.

„Stoff“ kommt, als Raum vorhanden ist, und doch laufen immer noch Depeschen ein und Beiträge mit einem roten Zeichen, das so viel bedeutet, als: dies muß unbedingt noch ins Blatt. Und er ist doch für die rechtzeitige Fertigstellung der Zeitung verantwortlich; ihm wird der Kopf gewaschen, wenn die Postauslage nicht früh genug zur Bahnpost kommt und die Gefahr droht, daß dieser oder jener ungeduldige Leser auf dem Lande sich in meist grobem Briefe empört beschwert, daß er sein Blatt verspätet bekomme. Der geplagte Mann, der geht zwischen den Setzmaschinen herumwimmelt, fängt schon an, nervös zu werden. Da ertönt noch zu allem Malheur die Klingel des Telephons und der Chef-Redakteur, der im anderen Flügel residiert, läßt sich vernehmen: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß gegen zwei Uhr noch ein längeres Telegramm aus Posen über die Landung des Zeppelin 5 zu erwarten steht. Also halten Sie Raum frei und disponieren Sie richtig.“ Dem Faktor bricht der Angstschweiß aus und es wird Zeit für uns, daß wir den zwischen der Leistungsfähigkeit seiner Setzer, seiner Maschinen, seines Textraumes und den Wünschen der Redaktion ruhelos Auf- und Niederschwebenden verlassen.

Vorderhauses, ruhen uns von dem langen Rundgang in Souterrain, Parterre und ersten Obergeschoß ein wenig in den bequemen Klubsesseln aus und steigen dann, immer noch von den polierten Marmortafeln des Treppenhauses begleitet, auf den schwellenden Läuferteppichen in den zweiten



Teil der Anzeigen-Setzerei.

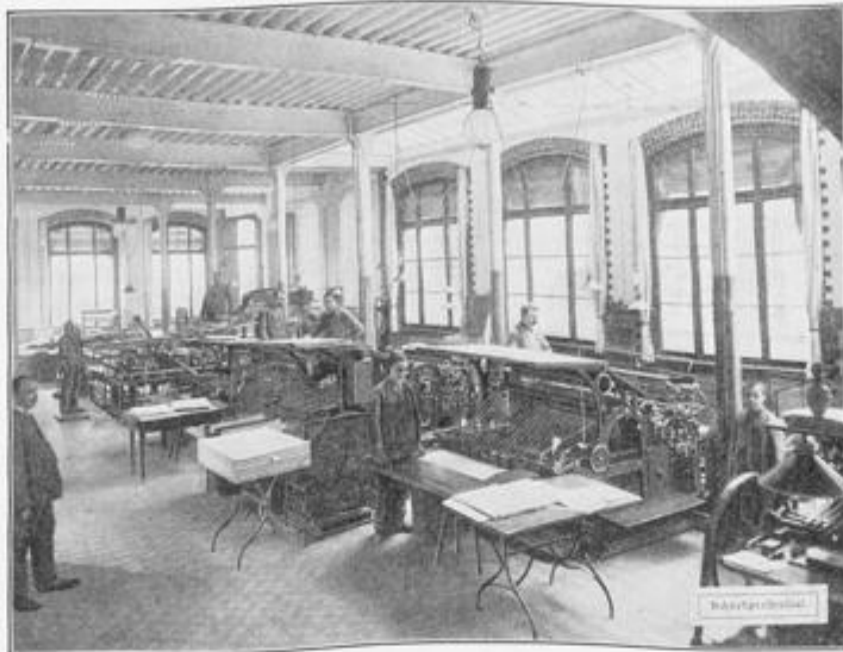
Stock empor. Wir durchqueren wieder ein gediegen und hübsch eingerichtetes Vestibül, das

Sprechzimmer des Chef-Redakteurs.

und gelangen dann in dessen über dem Bureau des Feuilleton-Redakteurs gelegenen, mit Pitsch-pine-Holz geschmackvoll getäfeltes Gemach, in dem uns sogleich ein neben dem großen amerikanischen Schreibtisch befindlicher, sehr umfangreicher und bereits hoch gefüllter Papierkorb auffällt. Durch eine geöffnete Flügeltür blicken wir in das große Nebenkontor, in dem der verantwortliche „Politische“ und sein Hilfsredakteur in ihre Arbeit vertieft sitzen. Das Zimmer ist wie ein kleiner Saal. Rings umher, bis hoch hinauf, ziehen sich verglaste Bücherchränke hin. Ihr helles Holz und die Täfelung, der rote Linoleumbelag des Fußbodens und das grünliche Licht, das durch die Fensterreihen eines vorgebauten Erkers bricht, geben diesem

Bibliothekssaal

etwas freundliches und Anheimelndes und man kann leicht zu der Idee kommen, daß dies Trauliche und Anheimelnde auch in die Arbeit der Redakteure übergehen müsse. Da klopf es an und, in jeder Hand einen Pack Manuskripte schwingend, erscheint der Faktor der Textabteilung auf der Bildfläche. „Es sind jetzt schon 300 Zeilen zu viel und es darf gar nichts mehr kommen, wenn wir zeitig fertig werden sollen“, höhnt er und reicht dem unangenehm berührten Chef-Redakteur die Manuskripte dar, damit sie daraufhin durchgesehen werden, was bis zur Morgen-Ausgabe zurückbleiben oder ganz fortfallen kann. Seufzend macht sich der Leiter des Blattes an diese ärgerliche Arbeit des „Ausmerzens“. Mancher Beitrag, der Stunden vorher als besonders aktuell, hübsch oder interessant zum Satz gegeben wurde, fliegt nun in den Papierkorb oder fällt, im Ärger zerknüllt, auf den Teppich vor dem Schreibtisch. „Dies aber muß unbedingt noch mit“, brummt der Leitende. „Das Zurückgestellte reicht aber immer noch nicht“, ist die Gegenrede, und nochmals wird gesichtet und ausgeschieden. — „Vielleicht können wir etwas in die Beilage abschicken“, tröstet die Stimme des „Politischen“ aus dem Nebengemach. Als „Beilage“ bezeichnet der Redakteur nämlich mißachtend den Anzeigenteil, während die Anzeigenabteilung diesen natürlich als die Hauptsache und den „Unterhaltenden Teil“ nur als Beilage betrachtet sehen möchte. Aber die Hoffnung auf eine Entlastung wird jäh zerstört, denn ein Setzerjunge erscheint und meldet aus der Anzeigen-Setzerei: „Entschuld'gen Sie, heute können wir keinen Text gebrauchen.“ Damit macht er kehrt und verläßt ungerührt von dem Stoffandrang und der Not der Redaktion den Schauplatz der Begebenheiten. Inzwischen rasselt der Briefaufzug herauf. „Noch ein erschreckender Haufen meist dringender Depeschen!“ ruft der „Politische“, und die Haare zwischen den vielen Narben seines einst bei mancher Messur verhaunenen Schädels sträuben sich einzeln empor. „Ach was, die Depeschensbureaus depeschieren schon, wenn ein Gaul einen Mierenschlag gekriegt hat und Bethmann-Hollweg von einer Schnake gestochen worden ist. Streichen Sie die Depeschen auf das Allerndigste zusammen“, dekretiert der Chef-Redakteur. Der „Politische“ macht sich seufzend an die Arbeit und brummt noch über die Schulter: „Der ausführliche Bericht über die Erftwahl in Treuenbriegen darf aber unter keinen Umständen zurückbleiben, wenn wir nicht unsterblich blamiert sein wollen.“ — „Nun, ich laß' es darauf ankommen“, erklärt der Chef. „Ich muß doch auch den Bericht über den Herbstausflug des „Vereins der Fideles“ noch einmal zurückstellen, obgleich uns die Fideles zu boykottieren drohten, wenn wir ihn nicht endlich brächten.“ In dem Augenblick wird aus dem anderen Flügel vom lokalen Teil her telephonisch gemeldet, daß in dem sonst so braven Summerich ein höchst scheußlicher Mord passiert wäre und ein Berichterstatter in einer



Teil des Schnellpresssaales.

Der Raum der Text-Setzerei.

worin der redaktionelle Text gesetzt wird, ist denn auch gleich nebenan. Fünf Linotype-Setzmaschinen liefern

An den Bureaus der Text-Korrektoren und der Verlags-Buchhalterei.

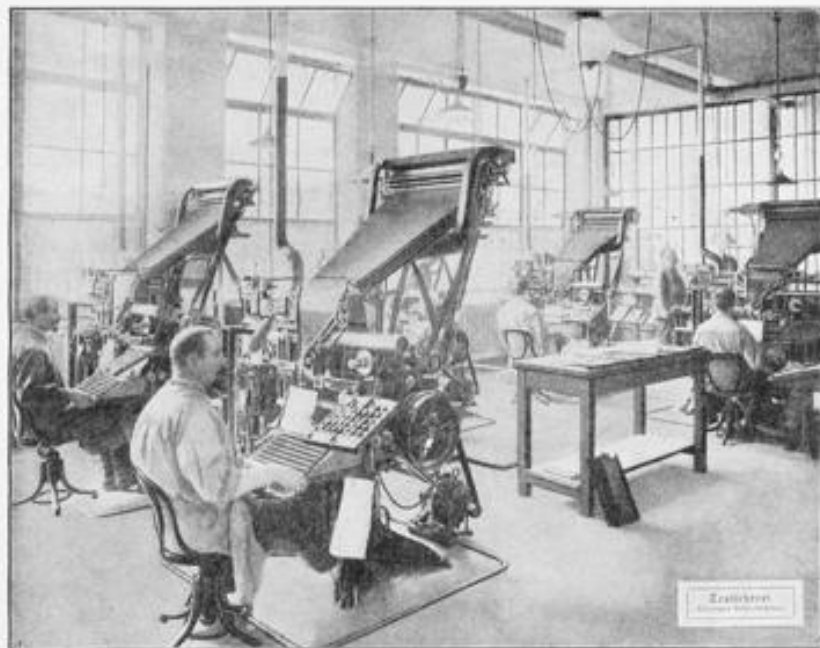
der ein Prokurist vorsteht, im rechtsseitigen Flur vorüber, gelangen wir wieder in das Vestibül im ersten Stock des

Automobilroschke hinausgefahren sei, um noch rechtzeitig einen ausführlichen Bericht über dieses schaurige Ereignis zu bringen. „Auch das noch! Auf die Art kriegen wir wieder kein Feuilleton und keinen Leiter ins Blatt. Das wird eine verpfuschte Nummer!“ eifert der Leitende und der Faktor, die Manuskripte wieder an sich nehmend, ächt: „Heut' wird's aber spät, es ist gar nicht daran zu denken, daß wir fertig werden und die Postauslage rechtzeitig fortkommt.“ — „Zum Donner, hab' ich etwa den scheußlichen Mord verhindern können?“ schreit der Chef-Redakteur. Und unter einer unangenehmen Spannung, in verzweifelter Hast und in der steten Furcht, daß immer noch etwas Neues passieren könnte, daß die vor Stunden so schön entworfenen und bereits dreimal geänderte Disposition in letzter Minute, während das Blatt schon im Umbruch begriffen, nochmals umgeworfen werden müsse, wird weiter gearbeitet, bei dem einen in dumpfer Resignation, bei dem anderen in nervöser Verärgerung. Und so wütet Tag um Tag der Kampf gegen die Überfülle des Druckstoffs, und in geschneiderten Zeiten und wenn die Parlamente tagen, ist er kaum zum aushalten, dieser auf wenigen Stunden zusammengedrängte, wilde, nervenzerüttende Krieg um den verfügbaren Raum, der Kampf mit den Ereignissen. Hunderte, oft ganz verschiedene Dinge wollen da in wenig Stunden behandelt und, wenn auch noch so flüchtig, geistig erfasst und bearbeitet sein; vieles ist darunter, das nur aus sehr äußeren Gründen gebracht werden muß, wie etwa jener Bericht über den Herbstausflug der Fideles, für den sich doch meist nur die Angehörigen des Vereins interessieren. Ja, viel, sehr viel ertönde Sisyphusarbeit läuft da mit unter, und von hundert Zufälligkeiten hängt das Schaffen des Redakteurs und das Gesicht seines Blattes ab. In der Tat, es ist ein nervenzersetzender Beruf, der des Tages-Redakteurs, es ist eine fortwährende, aufregende Heze. Ein Glück, wenn er wenigstens, wie hier, eine schöne Schaffensstätte hat und wenn er sich sagen darf, daß er, trotz dem vielen Unwerten, mit dem er seine Zeit vertrödeln muß, doch sein gut Teil zur Aufklärung und zum Fortschritt der Menschheit beitragen kann und daß er als Kulturträger mit in der ersten Reihe steht.

Aus den Regionen, wo, zumal in der Zeit kurz vor dem Fertigwerden der Zeitung, eine fast ängstliche, gewitterhafte, nervöse Spannung, ein unheimliches Wirren und Hasten, die Unruhe eines aufgeschoberten Ameisenhaufens herrscht, kommen wir nun in friedlichere Gefilde, in den

Seheraal der Akzidenz-Abteilung.

der über der Anzeigen-Seherei liegt. Zwar zeigt sich auch hier eine emsige Geschäftigkeit, die zu Zeiten, etwa wenn neben vielen anderen eiligen Arbeiten der Fahrplan fertig werden muß, auch zu einer fieberhaften wird, aber hier liegt doch nicht der Zwang vor, daß zweimal am Tage zu bestimmter Stunde eine große Zeitung unter allen Umständen fertig werden muß. Wir begegnen auch dort wieder neben den an ihren Kästen stehenden Sehern den Sehmaschinen. Eine von ihnen, die sehr interessante „Monotype“, gießt die Buchstaben, die hier oben auf dem Castapparat in einen Papierstreifen eingeschlagen werden, eine Etage tiefer, drunten im



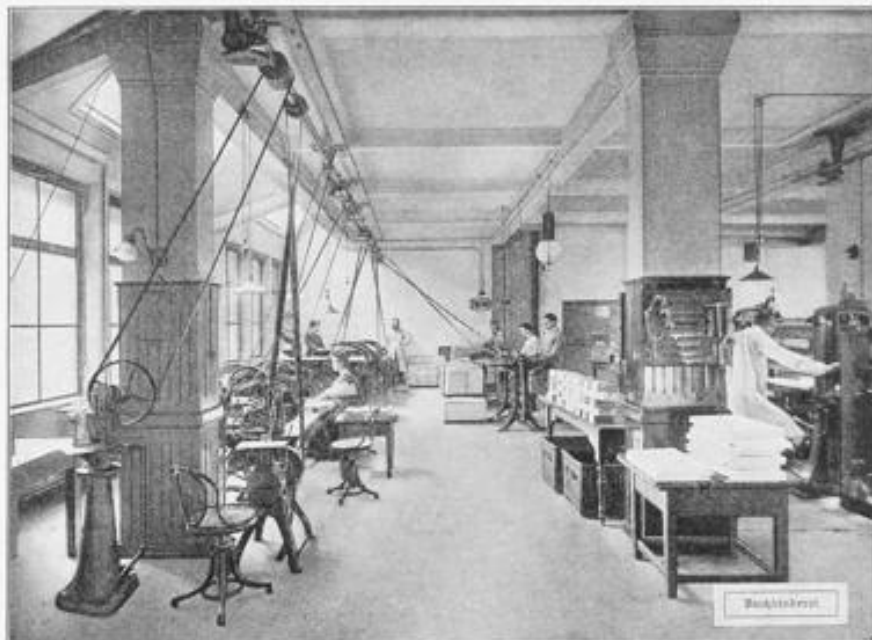
Teil des Linotype-Setzmaschinenraums.

Stereotypesaal, mittels der Gießmaschine in fertige, in der Breite veränderliche Zeilen. Nachdem wir hier auch noch die dritte Art von Sehmaschinen, den „Typograph“, worauf die vorliegende Skizze im Satz hergestellt wurde, gebührend bewundert haben und die vielen

in Arbeit befindlichen Säge, sowie eine Anzahl kleiner Hilfsapparate betrachteten, vertiefen wir uns einmal in die Bekanntmachungen, die an der großen Wandtafel in jedem Saale angeschlagen sind. Da finden wir u. a. ein Rauchverbot für sämtliche Betriebsräume. Der Alkohol ist seitens der Geschäftsleitung — das ist eigentlich selbstverständlich — auch verboten, denn das Bierholen über die Gasse verträgt sich natürlich nicht mit einer wohlgeordneten großen Betriebsführung. Auf einem Plakat, wie es uns schon in anderen Räumen der Offizin begegnete, wird mitgeteilt, wo im Falle eines Unglücksfalles das Verbandzeug zu finden ist, mit dessen Anwendung immer mehrere Kräfte vertraut sind. Und wieder auf einem anderen Anschlag, polizeilich unterfertigt und mit einem Grundriß der Abteilung versehen, wird bestimmt, wie viel Menschen durchschnitlich und zu Zeiten besonderen Arbeitsandranges in dem Raume beschäftigt werden dürfen. Für jeden Arbeiter ist gesetzlich ein Raum von zwölf Kubikmetern vorgesehn, hier aber kommen auf jeden Seher — was ein Raum und Kraft voll ausnützendes Unter-

nehmer allerdings als eine unerhörte Verschwendung betrachten würde — dreißig Kubikmeter, und so ist denn, wie in den Büroräumen, auch in den Betriebsstätten überall das Bestreben zu merken, den Angestellten

schneidet mit ihrer haarscharfen Messerschneide, als ginge es durch Butter, mit einem Ruck tausend einen Meter lange Bogen in einer Schnitthöhe von zwölf Zentimetern glatt durch und vermag dies freundliche Experiment 35 mal in der Minute auszuführen. Eine unheimliche Kraft



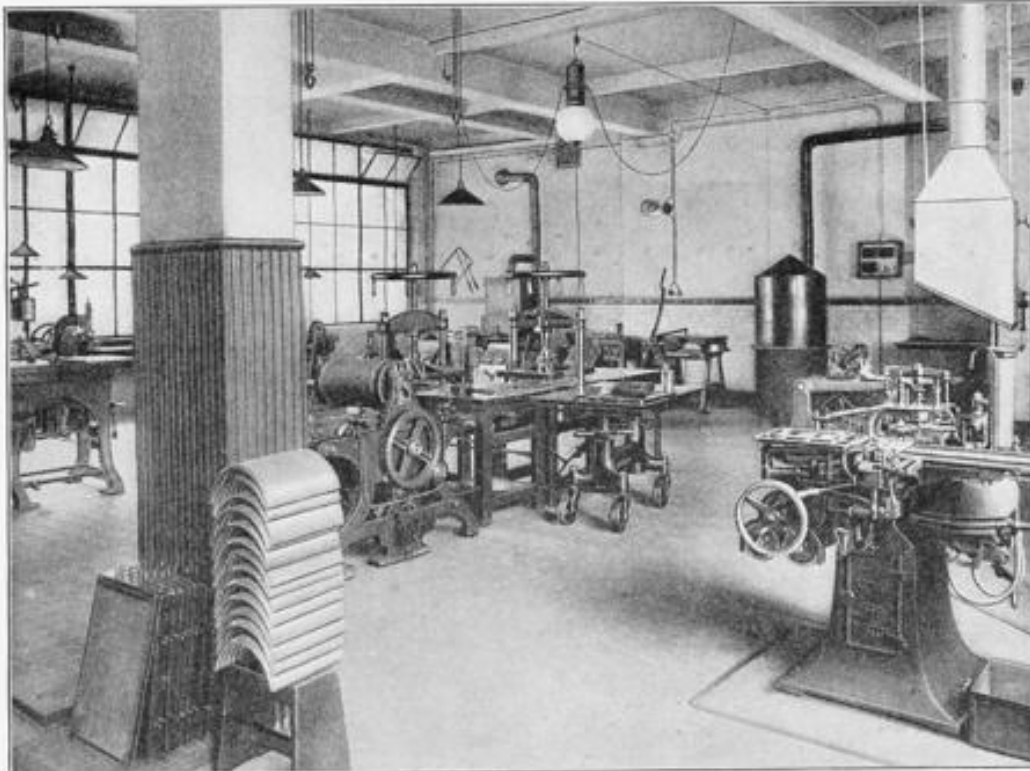
Teil der Buchbinderei.

entfaltet auch die Stockpresse, in der Bücher und Hefte zusammengepreßt werden. Eine Hand, die zwischen ihre Platten käme, würde unversehens in eine pappdeckeldünne Fläche verwandelt werden. Unter vielen, natürlich elektrisch angetriebenen Maschinen fällt uns noch eine Kartontillenmaschine auf, die ein bequemes Knicken der Heftumschläge ermöglicht, dann eine Ecken-Rundscheidemaschine, die Feindin aller „Eselsohren“ in den Büchern, denn sie rundet die spizen Buchecken ab, wie man dies am Tagblatt-Fahrplan sehen kann. Wir gönnen der Perforier- und dann der Nummerierungsmaschine, die selbsttätig zählend bis zu 999 999 Bücherseiten oder Billets nummerieren könnte, noch einen Blick der Anerkennung, sehen den fleißigen Arbeitern und Arbeiterinnen zu, wie sie an der äußeren Fertigstellung großer Auflagen von Katalogen und Zirkularen arbeiten oder fertige Drucksachen sauber einpacken, und befinden uns dann, den hellen Saal verlassend, wieder in einem der Treppenhäuser. An dem langen, rechtsseitigen Korridor, der nach dem Vorderhaus geht, liegen die schönen Räume der

Lokal-Redaktion.

in der sich interessante Originalbilder aus dem alten Wiesbaden befinden. An dem Schreibtisch des großen, in ruhigen, dunkeln Tönen gehaltenen Zimmers sitzt der Beherrscher des lokalen Teiles tief

über seine Arbeit, über einen Stoß von Manuskripten, gebeugt. Ein sehr berechtigter Senfser entringt sich seiner Brust, denn auch ihm droht heute wieder einmal Überfülle an Stoff und es besteht Kollisionsgefahr mit dem politischen Teil, der sich so wie so schon beengt fühlt und öfter der Meinung Ausdruck verleiht, daß der lokale Teil zu sehr „dominiere“. Aber Wiesbaden ist Großstadt, da geschieht doch allerhand, was die Leserschaft wissen will, und von dem beklagenswerten Tod eines armen Hundes durch die grausamen Räder der Elektrischen bis zur Einweihung eines stolzen Denkmals gibt es unzählige Stufen einer reichen Daseinsstala, auf deren jeder der eine oder andere einmal gerne Ausschau hält, gleichviel, ob viele achlos weiterreilen. Die „Ausmerzung“ ist natürlich auch ein wesentlicher Teil der Arbeit des Lokal-Redakteurs. Vor allem kämpft er mit der Überfülle an „Eingekandts“, an Stimmen aus dem Publikum, die in derartigen Massen zuströmen, daß man an manchen Tagen das Blatt zum vierten Teil damit füllen könnte. Aber da wird dann die Erkenntnis in die praktische Tat (die Versenkung in den Papierkorb heißt) umgesetzt, daß 27 000 Abonnenten unmöglich mit der Not eines Einzelnen behelligt werden dürfen, der sich von dem Klavierspiel eines Nachbarn gequält fühlt oder einer ganz unwesentlichen Sache wegen gar zu nervös die böse „Elektrische“ anpackt. Die beschwerdelustige Menschheit bedenkt eben nicht, daß die Veröffentlichung ihres Kammers in der Zeitung eigentlich erst die letzte Instanz bedeuten soll, nachdem vernünftige Vorstellungen bei dem belästigten Nachbarn oder eine Beschwerde bei der Behörde vergeblich gewesen. Ja, die „Stimmen“ und besonders auch die „Vereins-Nachrichten“, das sind, um hübsch bildlich zu sprechen, die Nägel am Sarge des Lokal-Redakteurs, der übrigens trotz aller Berufsmisere kürzlich das Fest seiner 40 jährigen Tätigkeit am Tagblatt frisch und fröhlich feiern konnte.



Teil der Stereotypie mit Monotype-Gießmaschine.

möglichst angenehme Arbeitsstätten und Arbeitsbedingungen zu schaffen, damit ihre Arbeitsfreudigkeit nicht beeinträchtigt wird, wie es naturnotwendig in engen, dumpfen und lichtarmen Räumen geschehen würde.

Wir werfen noch einen Blick in das darüberliegende

Schriftenlager.

in welchem viele Zentner der verschiedensten Schriften wohlgeordnet „in Reserve“ liegen und in dem systematisch zirka 200 Zentner „stehende Säge“ bis zu ihrem Wiedergebrauch aufbewahrt werden.

Neben dem Akzidenz-Seheraal liegt die weiträumige

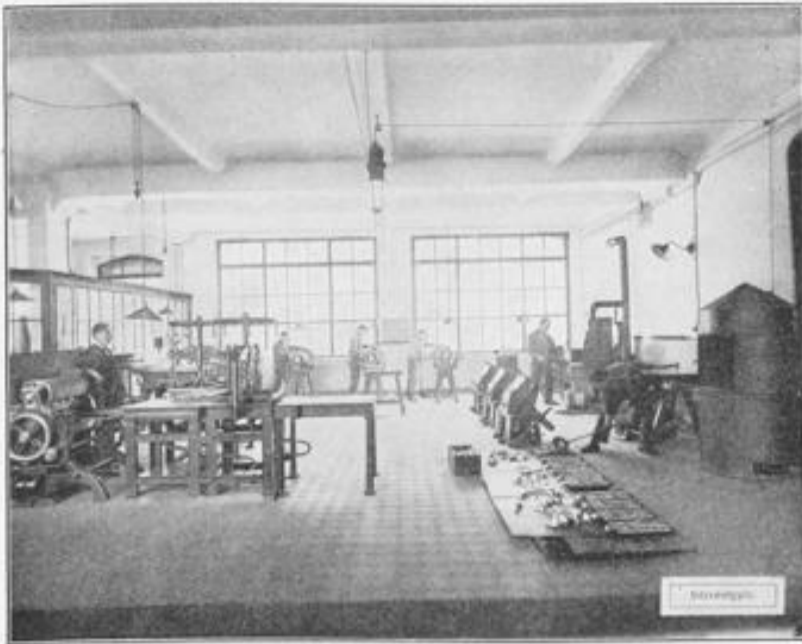
Buchbinderei.

das Reich der „Salzgräfinnen“, wie die Arbeiterinnen in dieser Abteilung scherzweise genannt werden. Freilich, ihre frühere Haupttätigkeit, die des Druckbogenfalzens, wird jetzt von äußerst sinnreichen Falzmaschinen besorgt, die, bei selbsttätigem Einlauf, 3000 Bogen bis zu vier Bruch in der Stunde zu falzen vermögen. Überhaupt ist dieser Raum mit besonders künstlichen und sinnreich erdachten Maschinen verschiedenster Art — es stehen ihrer hier nicht weniger als 15 — ausgestattet. Da sehen wir zwei Draht-Heftmaschinen, die bei einer beliebigen, kleineren Anzahl von Drahtklammern bis je 1500 Exemplare in der Stunde heften. Dann sind da Schneidemaschinen, von denen die größte eine schier unheimliche Guillotine darstellt. Sie

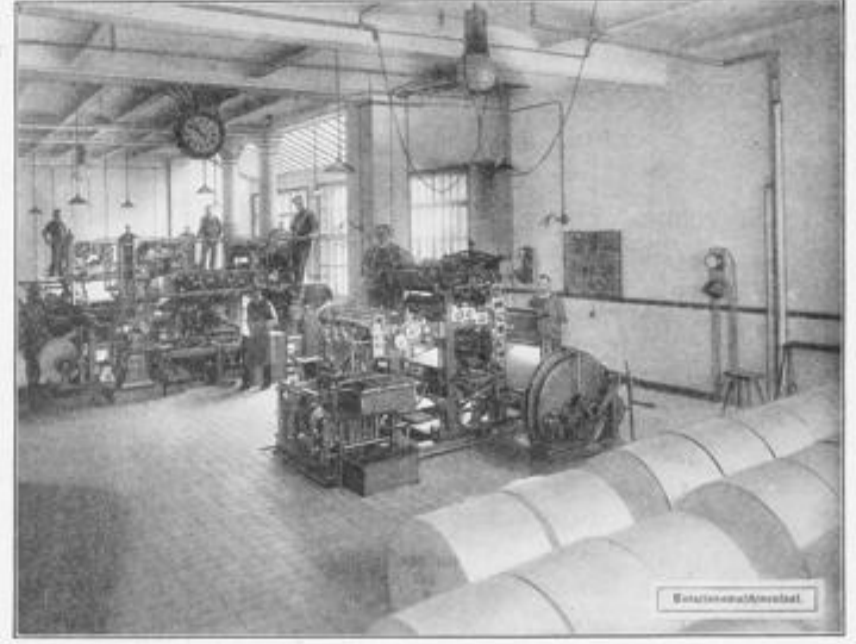
Von der Lokal-Redaktion durch ein Meldezimmer getrennt, findet sich das behagliche Reich des „Provinziellen“, dessen Redakteur auch die Kinderzeitung, den Landboten,

feineren, für die Adressen-Abteilung nötigen Papiere — zum guten Teil Luxuspapiere — in langen Gestellen Platz gefunden. Da gibts die feinsten Kartons für Visitenkarten, reizvolle, künstlerisch ausgeführte Glückwunschkarten, schwere „handgeschöpfte Papiere“ für wertvolle Drucksachen,

und die Höhen mit ihren Villen und Wäldern freundlich herüberschauen. Aber es weht ein frisches Lüftchen da oben, das uns zudem aus übler Neckerei den Rauch aus einem benachbarten Schornstein ins Gesicht treibt, und so steigen wir wieder zu Tal, in den Hof hinab. Auf der



Cell der Stereotypie.



Rotationsmaschinenfabrik.

Alt-Nassau samt dem Alt-nassauischen Kalender, die hauswirtschaftliche Rundschau und den „Gerichtssaal“ „unter sich“, oder, wie der nassauische Dialekt will, „über sich“ hat. Auch er ist nicht auf Rosen gebettet, denn er hat sich mit einer besonders zahlreichen Mitarbeiterschaft, die meist aus Schullehrern der Landorte besteht, abzufinden und mit der Tatsache, daß auf dem platten Lande doch verhältnismäßig wenig passiert, das in der Zeitung registriert zu werden verdient. Ein Kälblein mit zwei Beinen und drei Schwänzen, der Brand einer Strohmiete oder die Fahnenweihe eines Gesangsvereins, das sind zwar Ereignisse, aber Ereignisse, für die sich leider der größte Teil der Leserschaft weniger interessiert. Und wenn sie auch meist nur in „Colonel“, der kleinsten Druckschrift des Tagblatts, gebracht werden, sie nehmen doch Raum weg und erfordern redaktionelle Arbeit, die nicht zu der kurzweiligsten gehört. Immerhin, das „Land“ will auch beachtet sein in seinen Freuden und Leiden, und wenn der Landmann auf dem Westerwalde liest, daß die Winzer im Rheingau, oder vielmehr die Reben, unter dem Sauerwurm sehr zu leiden haben, dann findet er einen leisen Trost für sich in dem Umstand, daß ihm im Frühjahr die Baumbilke erfror. So spinnst sich in der Zeitung der Faden der Ereignisse über Stadt und Land. Doch überlassen wir jetzt diese Abteilung ihrem Schicksal und steigen eine Treppe höher, um uns noch flüchtig in dem über der Buchbinderei befindlichen, einem Papiermeister unterstehenden

Papierlager

umzusehen. Das für die Zeitung, sowie für umfangreiche Werke nötige Papier — große Quantitäten — lagert, wie wir sahen, im Souterrain. Hier, im Dachstock, haben die

Mit unserer Informationsreise ins Reich Gutenbergs wären wir nun zu Ende, doch passieren wir noch die hübschen Wohnungen der beiden Hausmeister, die hier, „den Wolken nahe und den Winden“ fröhlich mit ihrer Familie

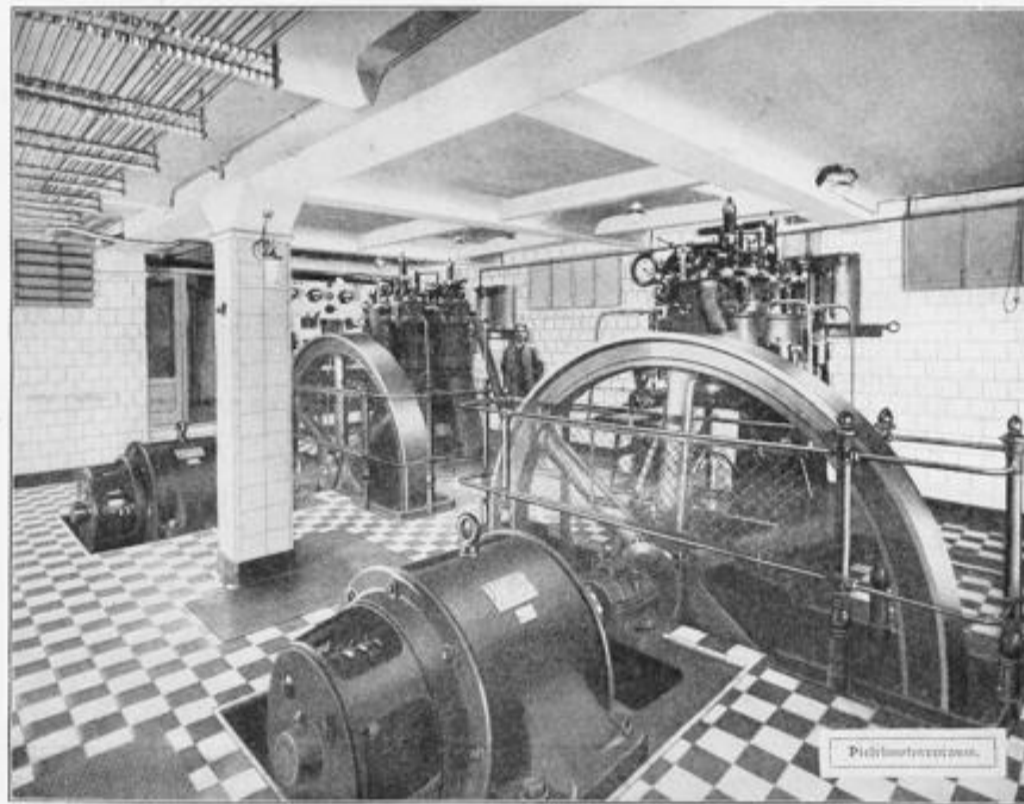
Treppe vernehmen wir etwas wie ein entferntes Rauschen — die Rotationsmaschinen sind in Bewegung gesetzt — und unten im Hofe wird schon das Automobil mit Tagblattballen beladen, während die Tagblatt-Trägerkolonne durch das offene, eiserne Hoftor an der Mehrgasse angerückt kommt.

Ein leises Rattern über uns läßt uns erblicken. Es kommt von einer der Rohrpostleitungen. Eine gefüllte Büchse mit Anzeigen wird, von der Preßluft getrieben, aus der Schalterhalle in den Seheraal gewandert sein. Dieser Rohrpostverkehr gestaltet sich immer sehr lebhaft, besonders zu der Zeit, wenn die Schalter am meisten vom Publikum besucht werden, vormittags zwischen 10 und 12 Uhr und nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr. Wie rege der

Verkehr in der Schalterhalle

ist, ergibt die auf einer genauen Zählung basierende Statistik, nach der in den sechs Wochentagen vom 24. September bis zum 30. September insgesamt 8780 Personen (ohne die Hausangestellten), die Schalterhalle aufgesucht haben, also rund 1500 Personen pro Tag in einer geschäftlich nicht besonders bewegten Zeit. Aus dem Verkehr an den Schaltern läßt sich denn auch die „Frequenz“ des Anzeigenteiles schließen.

Im Hof wird es inzwischen immer lebhafter. Ein Blick auf die große Uhr belehrt uns, daß das Blatt, trotz alles Sturmes und Dranges, doch noch zur rechten Zeit fertig geworden ist, und befriedigt von der mehrstündigen Wanderung verlassen wir diese Hochburg der Arbeit. Wir haben eine interessante Stätte deutscher Kunst- und Gewerbetreibe kennen gelernt, eine Stätte, an der der Arbeit und ihres Vertriebes mit Schönheitssinn und aus echt liberalem und sozialem Empfinden heraus ein musterträchtiges, unserer Stadt zur Ehre gereichendes Heim geschaffen wurde. *Walther Schulte vom Brahl.*



Dieselmotorenraum.

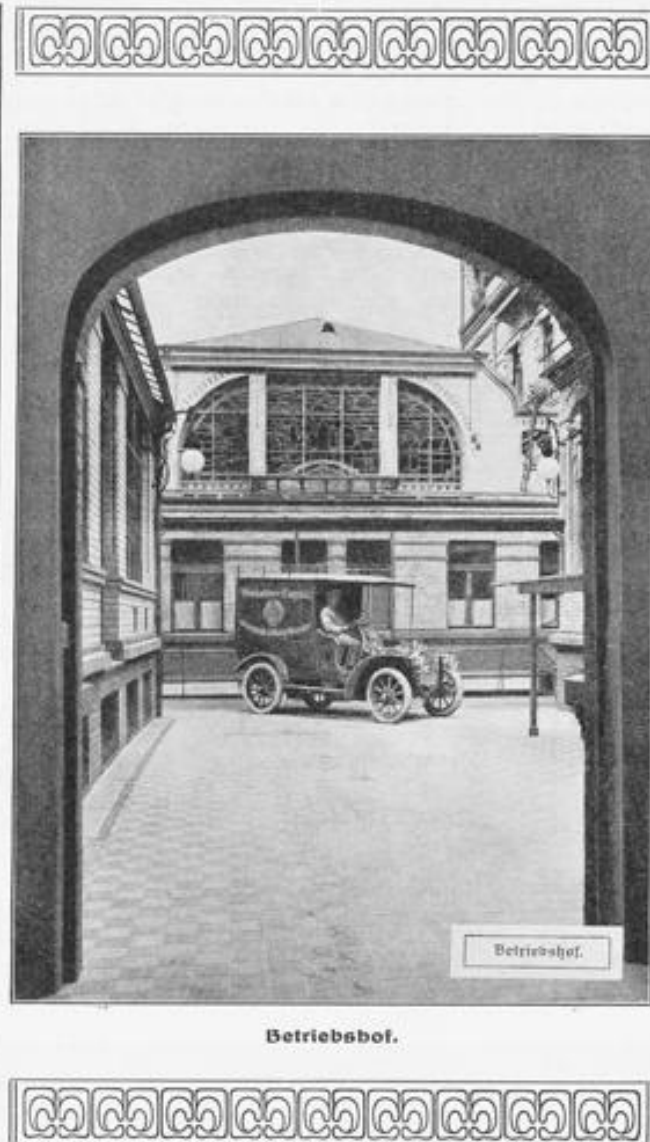
hausen, und betreten ihre hängenden Gärten auf dem Dach, wo Geranien und Kalteen blühen und Kapuzinerkresse sich um die Balustrade rankt. Denn von diesem hochgelegenen Punkt aus, von dem man kürzlich den Seppelin und den Parfeval begrüßte, genießt man einen herrlichen Blick über das Dächermeer der Stadt, aus dem sich die Kirchtürme, das Rathaus, Theater und Kurhaus wuchtig aufrecken

friedigt von der mehrstündigen Wanderung verlassen wir diese Hochburg der Arbeit. Wir haben eine interessante Stätte deutscher Kunst- und Gewerbetreibe kennen gelernt, eine Stätte, an der der Arbeit und ihres Vertriebes mit Schönheitssinn und aus echt liberalem und sozialem Empfinden heraus ein musterträchtiges, unserer Stadt zur Ehre gereichendes Heim geschaffen wurde. *Walther Schulte vom Brahl.*

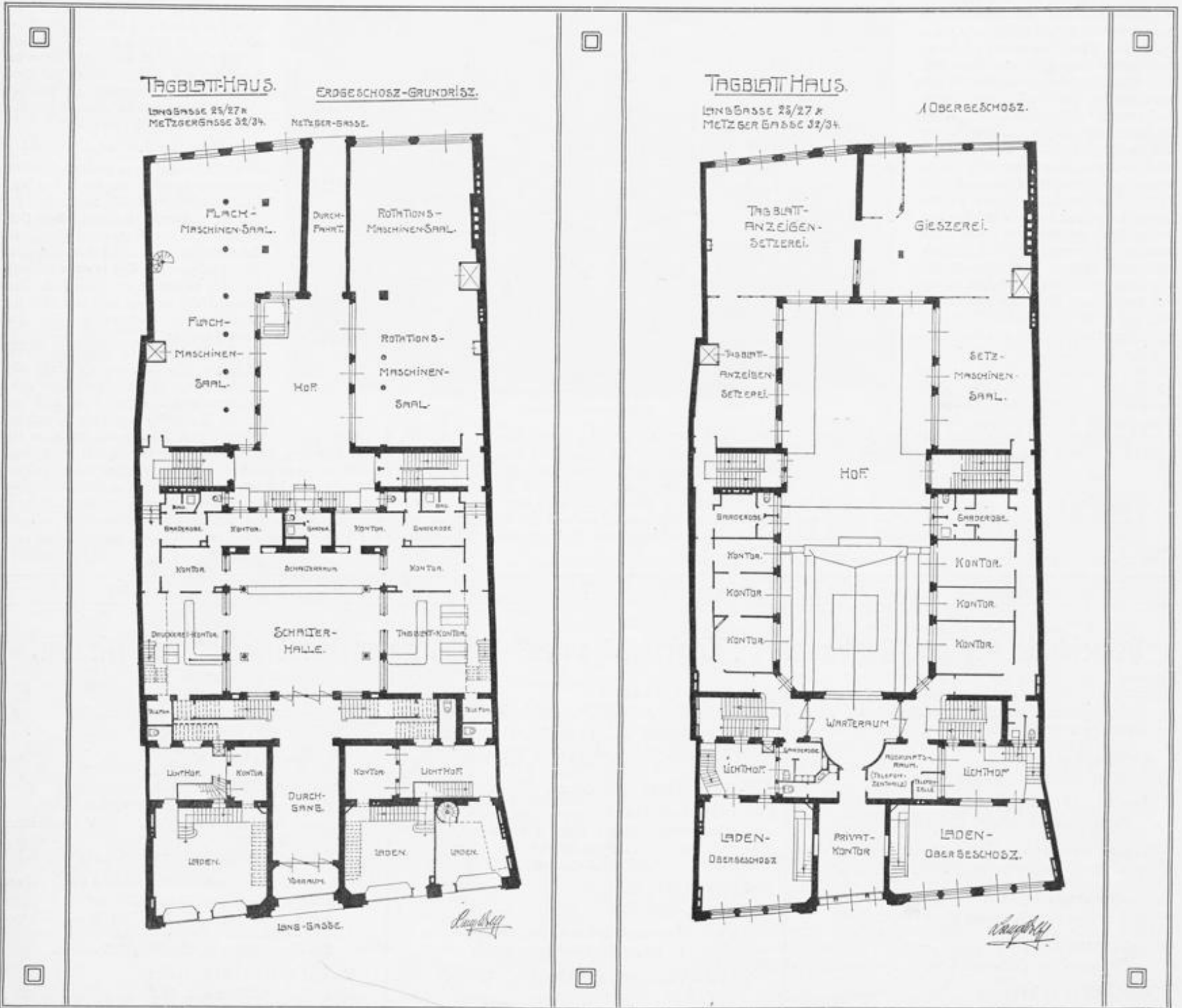
Verzeichnis der am Neubau des „Tagblatt-Hauses“ beschäftigten Handwerker und Firmen.

- | | | |
|---|---|---|
| <p>1. Erd- und Maurerarbeiten:
Grundgräber Corn. Schägler, Wiesbaden.
Maurermeister Heinrich Seelgen, Sonnenberg.</p> <p>2. Pumpearbeiten:
Firma F. Dofflein, Wiesbaden.</p> <p>3. Zementlieferung:
Firma Gottfried Glaser, Wiesbaden.</p> <p>4. Steinhauerarbeiten:
Sa. Emil Kiefewetter & Häuser Söhne, Wiesbaden.</p> <p>5. Zimmererarbeiten:
Zimmermeister Johannes Lang, Wiesbaden.</p> <p>6. Holztreppebeläge:
Zimmermeister Johannes Lang, "</p> <p>7. Dachdeckerarbeiten:
Firma Bastian & Vonhausen, Wiesbaden.</p> | <p>8. Spenglerarbeiten:
Firma Georg Nibel, Inh. Jakob Nibel, Wiesbaden.</p> <p>9. Tücher- und Stuckarbeiten:
Tüchermeister Jakob Ludwig, Wiesbaden.
Gebr. Schmitt, "
Firma Schaus & Gregmann, "</p> <p>10. Glaserarbeiten:
Glasermeister August Werz, Wiesbaden.
Johann Hodel, "
Emil Kreischmar, "</p> <p>11. Kunstverglasungen:
Firma Albert Zentner, Wiesbaden.</p> <p>12. Schauerker und Schwarzglasarbeiten:
Firma V. Schäfer & Sohn, Wiesbaden.</p> <p>13. Holz-Ausstattungsarbeiten, Möbel und Teppiche:
Firma Adolph Dams, Wiesbaden.</p> | <p>14. Schreinerarbeiten:
Schreinermeister Josef Arzbach, Wiesbaden.
" Albert Heise, "
" Ludwig Hill, "
Firma Gebr. Neugebauer, "</p> <p>15. Anschlagarbeiten:
Schlossermeister Paul Knuth, Wiesbaden.
Firma W. Nibel, Inh. W. Nibel & W. Menges, Wiesbaden.
Schlosserei Kühn & Kämpfer, Wiesbaden.</p> <p>16. Grobe Schlosser- u. Montierungsarbeiten:
Schlossermeister Paul Knuth, Wiesbaden.
Firma W. Nibel, Inh. W. Nibel & W. Menges, Wiesbaden.
Schlosserei Kühn & Kämpfer, Wiesbaden.</p> <p>17. Kunstschmiedearbeiten:
Fr. Deuser, Viebrich a. Rh.
Gebr. W. & A. Horn, Wiesbaden.</p> |
|---|---|---|

- 18. Fenster- und Türbeschläge:
Gebr. Kaufmann, Frankfurt a. M.
- 19. Bronzearbeiten, Beleuchtungskörper usw.:
Gasapparat und Gusswerk, A.-G., Mainz.
Wilhelm Maus, Frankfurt a. M.
Gebrüder Wolfweber, Wiesbaden.
Homann-Werke, G. m. b. H., Dohwinkel.
G. Knodt, Frankfurt a. M.
- 20. Eisenkonstruktionen:
Maschinenfabrik Wiesbaden, G. m. b. H.
- 21. Fensterläden:
Karl Köhr Wwe., Heinrich Köhr, Wiesbaden.
- 22. Parkettböden:
Firma A. Vembé, Mainz.
- 23. Lackiererarbeiten:
Lackiermeister Jakob Ludwig, Wiesbaden.
Gebr. Schmitt, "
Maler Gustav Hildebrandt, "
- 24. Decken- u. Wandmalereien, Vergoldungen:
Maler Gustav Hildebrandt, Wiesbaden.
- 25. Glasmosaik:
Firma J. Odorico, Frankfurt a. M.
- 26. Bildhauerarbeiten:
Firma Schaus & Gregmann, Wiesbaden.
Bildhauer Philipp Modrow, "
" Willy Bierbrauer, "
- 27. Plattenlieferung:
Karl Reichwein, Wiesbaden.
Emil Köbig, Wiesbaden.
- 28. Marmorarbeiten:
Marmorwerke Balduinstein, Guido Krebs.
Firma Dyckerhoff & Neumann, Wehlar.
- 29. Granitverkleidung:
Firma M. J. Böh (August Oesterling Nachfolger),
Wiesbaden.



- 30. Stampfbeton-, Zement-, Asphalt- und Eisenbeton-, sowie Wasserdichtungsarbeiten:
Aktiengesellschaft für Beton- u. Mauerbau, Stuttgart.
Gebrüder Cofolo, Wiesbaden.
- 31. Trägerlieferung:
Firma G. Schöller, Wiesbaden.
" J. Hüpfeld, "
- 32. Wasserleitung u. Installationsapparate:
Fr. H. Recknagel, G. m. b. H., München.
- 33. Tapeziererarbeiten u. Tapetenlieferung:
Peter Weis, Wiesbaden.
Julius Bernstein, "
Karl Grünig, "
Georg Diez, "
- 34. Zentralheizung u. Lüftungsanlage:
Käuffer & Co., Mainz.
- 35. Telephon-, Klingel- u. Uhrenanlage:
C. Theod. Wagner, Wiesbaden.
- 36. Blitzableiter:
C. Theod. Wagner, Wiesbaden.
- 37. Elektrische Beleuchtungsanlage:
Elektrizitäts-Gesellschaft Ludwig Hansohn & Co.,
G. m. b. H., Wiesbaden.
- 38. Einoleumbeläge und Einkrusta:
Wilhelm Gerhardt, Wiesbaden.
S. Blumenthal & Co., "
Karl Grünig, "
Julius Bernstein, "
- 39. Korkestrich:
Firma Röcke & Hönn, Mannheim.
- 40. Fahnen:
H. Schweitzer, Wiesbaden.
- 41. Entstaubungsanlage:
Firma Köpner & Müller, Stuttgart.



Druck der K. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.